Nm
559
AB
57 466

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-454638-p0001-9

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-454638-p0003-0

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-454638-p0004-6

Der reisende

# Engelländer,

Welcher,

Die Schwermuth seiner Gedancken

Zu vertreiben,

Durch

## Die vornehmsten Länder reiset,

Sich

Derselben Grösse, Vortrefflichkeit,

Macht und Schwäche bekand macht,

Der Einwohner Sitten, die Art des Regiments, und besondere Merckwürdigkeiten in Betrachtung ziehet,

Auch

Mit Personen allerley Standes

Unterredung pfleget,

Und seine Reise zu Wasser und Lande

Vor dißmahl aber nur durch einen Theil

Von den

## Vereinigten Niederlanden

Fortsetzet.

---

Franckfurt und Leipzig,

1734.

Universitäts- u. Landesbibliothek
HALLE
(SAALE)

# Vorrede.

## Hochgeehrtester Leser.

SIr tritt jetzo abermahls eine neue Schrifft vor die Augen, derer Du vielleicht Dich wegen Menge der Bücher, die täglich an das Licht kommen, nicht vermuthet haben wirst. Und dieses ist auch gantz wahrscheinlich, da Du von unserer Arbeit nichts gewust, würdige aber dennoch diese Zeilen einiger Betrachtung, welche Dir zu einer Erläuterung unsers Entzwecks dienen werden. Vermuthe dahero nicht, **theuerster Leser**, eine Reise-Beschreibung alhier anzutreffen, deren Anzahl

ohnedem alle Buchläden drücket. Dencke nicht, daß unser **reisende Engelländer** Dich mit Erzehlung unnützer Dinge, wie in den meisten geschicht, aufhalten, und alle Post-Stationes, und wie viel er davor bezahlt, was er in den Wirthshäusern gegessen, wie es ihm geschmeckt, ob er eine unruhige Nacht gehabt, ꝛc. erzehlen werde. Nein! das ist unsere Meynung nicht. Wir würden nur eine gethane Sache thun, und dahero mit nichts neuen Dir aufwarten, sondern unsere Absicht ist vornehmlich diese, Dir eine Historie von allen Ländern, mit denen darinnen befindlichen Merckwürdigkeiten vorzustellen. Wir haben uns bemühet, zugleich eine genaue Nachricht von der Macht und Schwäche, Regiments-Regeln, und andern curiösen Dingen einzuziehen, und durch kostbare Correspondencen das zu erfahren, was in gedruckten Nachrichten nicht leichtlich anzutreffen seyn möchte. Es kommen dahero in unsern **reisenden Engelländer** diejenigen Wissenschafften zusammen vor, welche man sonsten eintzeln suchen muß. Du findest hier in abwechselnden Gesprächen alles dasjenige, was zu Erkennung des Staats der vereinigten Niederlande zu wissen nöthig, ohne die Mühe eine ansehnliche Anzahl Scribenten aufzuschlagen zu haben, welche doch gemeini-

niglich nur von eintzeln Dingen geschrieben. Das angenehme Buch, les delices de la Hollande, ist von uns in etwas gebraucht worden, das andere aber, aus viel Teutschen, Lateinischen, Frantzösischen, Italiänischen, Englischē und Holländischen Schrifften, oder gar aus schrifftlichen, oder mündlichen, doch beyderseits wahrhafftigen Relationen genommen. Solte dahero diese erste REISE das Glück haben, von Dir mit Vergnügen gelesen zu werden, so versichere Dich, daß eine so gütige Aufnehmung, uns zu einer gerechten Aufmunterung eines noch mehrern Fleisses dienen werde. Der Uberfluß der hier vorzutragenden Materie, hat verursacht, daß die Bogen unvermerckt angewachsen, und wir, weil eine jede Reise aus 12. Bogen bestehen soll, mitten in der Erzehlung abbrechen müssen. Es wird aber diese Reise unter obiger Bedingung gewiß Vierteljahrweise fort gesetzt, und alles Anmerckenswürdige mit möglichem Fleisse referirt werden. Die künfftige also wird eine Beschreibung von dem Rest so wohl **der vereinigten als österreichischen Niederlande** in sich halten, wobey zuweilen angenehme Begebenheiten, so nicht leicht bekand aber doch wahr sind, mit eingemischt werden sollen. Wenn darauf GOtt Leben und Gesundheit gönnet

net, so wird nach und nach eine vollständige Reise durch gantz Europa, und durch die übrigen Theile der Welt zum Vorschein kommen, welches vielleicht vermögend seyn wird, Dir bey müßigen Stunden statt eines ergötzlichen Zeitvertreibs zu seyn. Nimm dahero diese Bogen geneigt auf und an, und rechne nicht dasjenige, was nach menschlicher Weise etwa versehen seyn möchte, uns als eine Sünde an, sondern ersetze das durch eine lobenswürdige Gefälligkeit, was unser Unvermögen zu verbessern nicht im Stande ist. Denn einen jeden geringen Fehler dem andern zumahl mit anzüglichen Worten vorzuwerfen, ist einer fast teuflischen Boßheit so ähnlich, als ein Tropfen Wassers dem andern. Wir werden demnach wohlmeynende Errinnerungen mit Danck annehmen, hingegen aber auch bitten, es mit einer gehörigen Modestie zu thun, widrigenfals wir nicht zu verdencken seyn werden, wenn wir auch spitzig geschnidtene Federn zu unserer Vertheidigung brauchen.

Mylord

Mylord. *Bingley.* war durch den frühzeitigen Hintritt seiner unvergleichlichen Gemahlin in einen so bedaurenswürdigen Stand gerathen, daß er ein schwartzes Gewölbe den prächtigsten Zimmern, ein Schau-Gerichte den angenehmsten Speisen, und eine trostlose Einsamkeit der sonst vergnügenden Gesellschafft vorzuziehen kein Bedencken trug. Sein Schmertz schien ihm täglich unerträglicher, und sein Verlust grösser, ob seit dem Tode seiner Amariane gleich mehr als ein Jahr vorbey geflossen. Ihr Bild schwebete ihm im Traume so lebhafftig vor den geschlossnen Augen, daß er es gewiß wiedererlangt zu haben meynte, da er hingegen bey der Eröfnung derselben von seinem unschätzbaren Verlust noch mehr versichert wurde. Und dieser Schmertz war mehr als zu gerecht, da er ihn einer Person widmete, deren Erlangung ihm unsägliche Mühe gekostet, und welche seine Treue mit einer unverfälschtem Aufrichtigkeit unausgesetzt vergolten hatte. Er saß des Tags über an einer mit schwartzem Sammet bezogenen Tafel, und sahe das vor ihm stehende Bildniß seiner theuersten Gemahlin mit schmachtenden Augen an, als wenn er noch aus den Farben Trost und Linderung schöpfen wolte. Allein dieses Vergnügen war allzuschlecht, als daß es ihm eine vollkommene Zufriedenheit zu wege bringen können. Seine Freunde hatten ein billiges Mitleyden mit seinem Verhängniß, und hätten gern einen Theil von ihrer Gemüths-Ruhe entbehret, wenn dieses nur ihm die seinige wider zuschaffen vermögend gewesen wäre. Mylord Children war über diese Beschaffenheit eines Freundes, welchen er von Hertzen liebte, besonders gerühret, und sahe mit einem traurigen Mißvergnügen, daß alle sein Zureden nur in den Wind geredet zu seyn schiene. Er ergriff endlich die Gelegenheit, noch einmahl sein äusserstes zu thun, um bey ihm diese Bangigkeit zu lindern, als er

Mylord Bingley einst in obbeschriebener Gestalt vor seinem geliebten Bildniß sitzend antraf. Wie lange Mylord, war seine Anrede, soll euer Trauern währen? Eure verblichene Amariane liebt euch viel zusehr, als daß sie nach ihrem Tode euch durch Wehmuth selbst zu verzehren, zugeben solte. Mein Trauren ist rechtmäßig, versetzte Bingley, und mein Verlust so groß, als daß ich in dem Stande wär, ihn so bald zu vergessen. Euer Zureden, Mylord, erwecket nur noch mehr die Betrübniß, und ihr reisset mir die Wunde dadurch wider auf, die ohne dem noch mehr als zu frisch ist. Ich weiß es allzuwohl, werthester Freund, war des Childron Gegenrede, daß eure Thränen nicht um eines schlechten Verlusts willen vergossen werden, aber die Zeit ist schon zu lange, und die Art ist zu hefftig, welcher ihr noch immer mit Traurigkeit nachhänget. Folget, Mylord, meinem aufrichtigen Vorschlag, den ich euch thue. Der Ort ist euch zu betrübt, und dieses Bildniß allzugefährlich, dahero fasset eine benöthigte Entschliessung, wo ihr nicht selbst euer Leben in Gefahr setzen wollet. Verändert diese unglückliche Gegend mit einer entfernten, und verwechselt das Land mit einem solchen, welches mit eurem Betrübniß keine Gemeinschafft hat. Reiset ein oder etliche Jahr in fremde Reiche, und bemühet euch, durch ein solches Mittel die entzogene Ruhe wider herzustellen. Nach der Freundschafft, die ich mit euch von Jugend auf unterhalten, erbiete ich mich euch an alle Orte und Enden hinzubegleiten, wohin es euch gefällig seyn wird. Ach Mylord, antwortete Bingley, so verhaßt mir auch die Stelle ist, wo ich meine Amariane eingebüsset, so schwer würde es mir demnach fallen, mich von derselbigen zu entfernen, und das thränende Opfer ihrem Andencken zu entziehen. Dieser treue Freund war mit dieser Antwort so wenig zu frieden, daß er vielmehr zu weiteren Ermahnungen angetrieben wurde, und dem trostlosen Bingley mit seinen Einwürfen so hefftig zusetzte, daß er sich endlich, wiewohl mit noch ziemlich zweifelhafftem Gemüthe, dessem Willen gemäß erklärte. Childron nahm dieses Versprechen mit einer solchen Freudigkeit auf, als ein aufrichtiges Hertze wegen seines Freundes zu thun pflegt. Er unterhielt ihn noch eine Zeitlang mit verschiedenen Gesprächen von ihrer vorhabenden Reise, und brachte es so weit, daß der Schluß gefasset wurde, binnen dreyen Tagen nach Holland zuseglen, und so lange als es ihnen gefällig wäre, mit der Fortsetzung ihrer Reise auch in fremde Länder fortzufahren. Childron nahm dasjenige zu

besorgen

besorgen auf sich, was zu ihrem Vorhaben benöthiget seyn würde, und nachdem sie beyderseits eine ansehnliche Summe Geldes, und Juwelen, um sich ihrem hohen Stande gemäß aufzuführen, zu sich genommen hatten, begaben sie sich nach der verflossnen Frist nach Greenvvich, allwo sie zu Schiffe giengen, und mit einem glücklichen Winde in kurtzem das Englische Ufer aus dem Gesichte verlohren. Die See war ungemein stille, und das schöne Wetter reitzte unsre Reisende an, oben auf dem Schiff diese weite Ebene zu betrachten. Sie sassen bey einer Pfeife Toback allda und ergötzten sich mit den vertraulichsten Gesprächen, welche gröstentheils von der erblasten Amariane handelten. Childron, welcher lange begierig gewesen, die Umstände von ihrem Leben vollkommen zu wissen, ließ diese Gelegenheit nicht vorbeygehen, sondern bate seinen Freund ihm bey jetzigen müßigen Stunden von den gehabten Zufällen, und besondern Begebenheiten, seiner verblichenen Gemahlin vollständige Nachricht zu geben, weil er zwar vieles davon, aber doch in keinem Zusammenhang gehöret, ihm auch alles was von ihm, dem Mylord, handelte, angenehm zu erfahren wär. Bingley wuste allzuwohl, daß er mit einem treuen Freunde redete, und trug also kein Bedencken, seinem Verlangen statt zu geben. **Wenn ich**, sagte er, **euch nicht so hoch verbunden wär, würde ich nimmermehr in dergleichen Vortrag willigen, in Ansehung, ich mir durch die Erzehlung der verlangten Begebenheiten nur die gröste Marter zuziehe. Es würde aber ein unverantwortlicher Fehler seyn, euch dieses abzuschlagen, und euch nicht die Grösse des Verlusts zu entdecken, welchen** ich in meiner Amariane **erlidten habe.** Sie war, wie ihr wisst, aus einem der vornehmsten Gräflichen Häuser dieses Königreichs, und hatte in ihrer Kindheit den Vater eher eingebüsset, als sie ihn noch zu kennen vermögend gewesen. Sie verfiel also in die Hände des Grafens von Landhorst, welcher sie nach der Ordnung der Rechte als Vormund auferziehen solte. Er vor seine Person hielte sie als sein eignes Kind, konte es aber bey seiner Gemahlin nicht dahin bringen, daß sie ihr eine gleiche Gewogenheit gewidmet hätte. Sie that Amarianen allen ersinnlichen Verdruß an, und die unschuldige Wayse muste sich von ihr als eine bloße Sclavin handeln lassen. Alle Versehen, welche an sich nichts bedeuten, und bey einer noch frühen Jugend nicht ungewöhnlich sind, musten gleich Zeichen eines boßhafftigen, und wie sie redete, teuflischen, oder doch wenigstens dummen Gemüthes seyn. Ihr Gemahl urtheilte weit vernünfftiger hiervon, und bemühte sich öffters, die diesem Kinde gehäßige Gräfin auf vortheilhafftigere Gedancken zu bringen, welche aber allezeit übrig Recht zu

haben meynte, und durch diese Vorstellungen nur noch mehr erbittert wurde. In solchen unglücklichen Umständen wuchs die bedaurenswürdige Amariane in die Höhe, und ihr Elend nahm mit den Jahren zu, da es wegen ihres hervorleuchtenden Verstandes und damit verknüpften ungemeinen Schönheit hätte sollen vermindert werden. Das Gerüchte breitete sich hiervon in der gantzen Gegend aus, und ich erfuhr solches kaum, da ich so gleich auf eine unbekandte Art ein zärtliches Mitleyden in mir fühlte. Ich war so wohl begierig, die rechte Ursache zu wissen, als auch diese Schöne zu sehen, wovon mir so viel Wundenswürdiges erzehlet wurde, biß ich dazu Gelegenheit erlängte, als der Graf von Landhorst mich nebst einer ansehnlichen Anzahl von andern Standes-Personen zu Feyrung seines Gebuhrts-Tags auf sein Schloß einladen ließ. Ich ermangelte nicht, mich verlangtermassen einzufinden, und wurde keines Frauenzimmers an den Tafeln gewahr, welches ich vor die betrübte Amariane hätte halten können. Meine Neugierigkeit wurde endlich so groß, daß ich mich nicht länger nach ihr zu fragen, enthalten konte. Es erfolgte darauf der Bericht, daß es diejenige Person sey, welche in dem Schlosse zu diesem Festin alles zu besorgen, und anzuordnen hätte, und sich fast durch nichts als eine gelassene, und dabey überaus angenehme Mine von den andern Bedienten unterscheiden ließ. Ich gab genauere Achtung als zuvor, und erblickte bald ein Frauenzimmer, von einer so vollkommen schönen Gestalt, daß ich sie augenblicklich vor diejenige hielte, die sie in der That war. Ihr Bildniß prägte sich durch diesen Anblick so starck in mein Gemüthe ein, daß es nach diesem nie wieder heraus zu bringen gewesen. Eine ausserordentliche Gewogenheit, so ich ihr so gleich widmete, zeigte von einer bevorstehenden Liebe und ein sorgsames Nachdencken erfüllte mich so gar über der Tafel, daß die lustigsten Gespräche mich daraus zu verstören nicht im Stande waren. Diese Zuneigung nahm alle Minuten zu, und zwang mich, dem Grafen von Landhorst das Geheimniß meines Hertzens zu eröfnen, und ihn zu versichern, daß ich mich vor den glückseeligsten in der Welt achten würde, wenn ich mit seiner unvergleichlichen Pflege-Tochter den Rest meines Lebens hinbringen könte. Er war über diese Erklärung sehr erfreut, und bat mich, so lange in Gedult zu stehen, biß er mit seiner Gemahlin und meiner Geliebten selbst hiervon gesprochen hätte, da denn der Ausspruch ohnfehlbar zu meinem Vergnügen ausfallen würde. Ich war hiermit in soweit zu frieden, und nahm also in des Grafens Schloß die unruhige Ruhe, indem mir das Bildniß der Amariane nicht den geringsten Schlaf vergönnte. Der Graf hatte nach meiner Entfernung mit seiner Gemahlin gesprochen, und ihr meine Meynung entdecket, worüber

ber sie einigermassen bestürtzt geschienen, aber dennoch es vor eine vortheilhafftige Parthey gehalten welche nicht auszuschlagen sey. Ihr Gemahl war über diesen Entschluß nicht wenig vergnügt, und erwartete den Morgen mit Schmertzen um der Amarianen Einwilligung zu diesem Vorhaben zu vernehmen. Er ware kaum aufgestanden, so war sein erstes, daß er nach derselbigen schickte, und sie zu sprechen verlangte, allein es kam die unverhoffte Antwort zurücke: **Sie wär nicht da, und es wüste kein Mensch wo** sie sey. Er forschte bey allen Bedienten nach, und durchsuchte alle Winckel, es fand sich aber fast keine Spur, daß sie jemahls da gewesen. Wie groß mein Erstaunen bey Anhörung dieser Post gewesen seyn müsse, ist leicht zu vermuthen. Ich war gantz trostloß, und machte mir so gefährliche Vorstellungen, welche mich auf tausendfache Art quälten. Der Graf zeigte eine wehmüthige Sorge, nur die Gräfin schien bey diesem allen gleichgültig. Ich sahe keine Ursach noch Vorwand mehr mich allhier aufzuhalten, und wurde demnach zum Aufbruch von mir selbst genöthiget, welcher auch nach einer verpflichteten Dancksagung vor die erwiesene Höflichkeit nach meinem Schlosse zu erfolgte. Den Weg biß dahin brachte ich mit lauter schwermüthigen Gedancken zu, und befürchtete mich einer gäntzlichen Beraubung meiner Geliebten. Ich langte in halber Verzweifelung allda an, und mein Gemüthe war um desto unruhiger, da ich dasjenige so gleich entbehren solte, welches ich noch nicht einmahl recht gesehen. Ich würde diesen traurigen Einfällen noch weiter nachgedacht haben, wenn mich nicht mein treuer Anton durch seinen Eintritt in das Zimmer darinnen verstöret, und mir den Aufenthalt meiner Amarianen erösnet hätte. Ich weiß, sagte er, gnädiger Herr, wo dieses Frauenzimmer so schleunig hingekommen, und ich habe es auf eine so wunderliche Art ausgeforscht, daß es ohne diesem wohl noch eine Zeitlang würde verborgen geblieben seyn. Sie ist auf dem Schlosse Donrich, allwo sie aus Haß der Gräfin von Landhorst, welche sie, gnädiger Herr, ihr nicht zum Gemahl gönnet, aufbehalten wird. Diese Gräfin hat sie in der Nacht, da Ewr. Gnaden auf ihrem Schlosse gewesen, und dero Zuneigung entdecket haben, aus dem Bette wegnehmen, und ohne Vorwissen ihres Gemahls auf gedachtes Schloß führen lassen, allwo sie in einer düstern Kammer als die gröste Missethäterin verwahret wird. Diese Nachricht beweate mich nicht anders, als wenn man einem Tyger seine Jungen entreissen will, und ich ließ augenblicklich ein halb dutzend meiner Bedienten herbey rufen, welche mich an den betrübten Ort begleiten, und meine Geliebte allenfals mit Gewalt erledigen solten. Ich kam in dieser Gesellschafft mit dem einbrechenden Abend allda an, und man wegerte sich nicht, mich in das

Schloß einzulassen. Ich schickte meine Bedienten allenthalben herum, um das Gefängniß dieser Schönen auszukundschaffen, es war aber alle Mühe vergebens. Mein treuer Anton that in dieser Ungewißheit wiederum das beste. Denn er berichtete mich, daß sie von hier weg, und in einen benachbarten Meyerhof gebracht wär. Ich machte mich in gröster Geschwindigkeit auf, um diese Stelle zu erreichen, muste aber zu meinem gröstem Verdruß länger als sechs Stunden zu bringen, ehe ich an dem verlangten Ort ankam. Da erfuhr ich abermahl zu meinem äusserstem Schrecken, daß sie vor einer halben Stunde abgeholet, und in Begleitung von 12. gewafneten Personen davon gefahren wär. Weder die Unerfahrenheit dasiger Gegend, noch die geringe Anzahl meiner Leute konte mich zurücke halten, der Spur des Wagens in möglichster Eile zufolgen. Mein Bemühen war auch nicht vergebens, indem ich sie nach Verfliessung einer Stunde an einem Wald einholte. Sie hatten mit der Kutschen mir nicht entweichen können, ob sie mich gleich von weiten gesehn, und hielten also in einer kleinen Schlacht-Ordnung stille. Ich kehrte mich an diese Anstalten wenig, und rennte da ich vor Liebe gantz blind war, in vollem Eyfer auf den Anführer loß, welchem ich ohne ein Wort zu sprechen ein paar Kugeln durch den Kopf jagte. Seine Gefährten und meine Bedienten wurden darüber gleichfals uneinig, und die Pistohlen feyerten auf beyden Seiten so wenig, daß von der Gegen-Parthey achte auf dem Platze blieben, und die übrigen die Flucht zu nehmen genöthiget wurden. Meine Leute behielten also mit Verlust zwey von den ihrigen den Platz, und ich war im Begrif mich der Kutsche zu nahen, und vor meiner angebetheten Amariane niederzuwerfen. Alleine eine feindliche Kugel, welche mir oben in die rechte Brust gedrungen, versetzte mich in eine so zählinge Schwachheit, daß ich ohnmächtig vom Pferde sanck. Der Rest von meinen Bedienten lief eilig herzu, mich aufzuhalten, sahen aber mit keinen geringen Erstaunen, daß kein Leben mehr in mir, und ich mehr zu den Todten als Lebendigen zu rechnen war. Sie setzten mich zu der unglücklichen Amariane in den Wagen, und eilten nach einem nicht weit entlegenen Dorfe zu, allwo sie einen berühmten Doctor herbey holen, und mich in der Geschwindigkeit so gut als es seyn konte, verbinden liessen. Dieser bezeigte wenige Hofnung zu meiner Aufkunfft, worüber meine Geliebte ein zärtliches Mitleyden blicken ließ, welches sich durch einen Strohm von Thränen Linderung zu machen suchte. Die Hülfe des Himmels, die Kunst des Doctors, und meine gute Natur, thaten inzwischen eine so gute Würckung, daß nach Verfliessung dreyer Tage es sich mit mir besserte, und ich wieder reden konte. Die bestürtzte Amariane betrachtete mich als ihren Erretter, und

sorgte

sorgte nicht allein vor die Mittel zu meiner Genesung, auf das emsigste, sondern saß auch fast den gantzen Tag mit thränenden Augen vor meinem Bette. Dieses war das erstemahl, daß ich sie, und zwar in meiner grossen Unpäßlichkeit zu sprechen das Vergnügen hatte. Ich unterließ keines weges, so viel meine Mattigkeit zuließ, ihr die Leidenschafft zu entdecken, welche ihre Schönheit in mir erreget, und die mich auch mein Leben geringe zu halten, angetrieben. Sie bezeugte mir ihr Mitleyden auf die aufrichtigste Art von der Welt uud erklärte sich so gütig, daß ich nicht eher aufhörte, sie um ihre Gewogenheit anzuflehen, biß ich die vollkommene Zusage dazu erhielte. Wir versiegelten unseres mit meinem Blut bestätigtes Bündniß durch unzehlige Küsse, und begaben uns nach völliger Erlangung meiner Gesundheit nach meinem Schlosse. Wir hielten vor das sicherste, uns von der Wissenschafft der von der Gräfin ausgeübten Boßheit nichts mercken zu lassen, und baten dahero sie und ihren Gemahl auf das inständigste, unserm Vermählungs-Fest beyzuwohnen. Die Gräfin trug dieses zu thun ein billiges Bedencken, und hatten wir also nur die Ehre, den Grafen von Landhorst, nebst viel andern Lords dabey zu sehen. So vollkommen ich nun meine Glückseeligkeit durch den Besitz meiner Amariane schätzte, so vollkommen wurde auch kurtz darauf mein Unglück, indem ich, wie ihr euch noch zu errinnern wissen werdet, kaum ein Jahr lang dieser unschätzbaren Zufriedenheit geniessen können, da ein hitziges Fieber, aller angewandten Mittel ungeachtet, mir meine theuerste Gemahlin aus den Armen riß. Er konte ohnmöglich seine Erzehlung endigen, ohne hierbey einige Thränen fallen zu lassen, und der Lord Childron hielt dieses vor seines Freundes Beruhigung so wenig zuträglich, daß er ihm vielmehr in die Rede fiel, vor die bezeigte Gütigkeit so er in Erzehlung seiner traurigen Begebenheiten erwiesen, verpflichtesten Danck sagte, und ihn auf andre Gespräche zu bringen suchte. Er unterhielte ihn von allerhand Begebenheiten der Welt, als sie der Zuruf der Matrosen störte, und ihnen das obwohl noch entlegene Holländische Ufer zeigte. Sie ergötzten sich im voraus an dessen anmuthigen Anschauen, und erwarteten die Stunde mit keiner kleinen Ungedult, welche sie an das verlangte Land brachte. Sie verweilten sich hier nicht lange, sondern setzten ihren Weg nach der Haupt-Stadt dieses Landes fort. Sie sahen in kurtzem die prächtigen Spitzen von Amsterdam in die Lüffte hervor ragen, und kamen endlich in dieser sogenannten Holländischen Perl glücklich an. Sie sahen sich sorgfältig nach einer anständigen Wohnung um, da Mylord Bingley unversehens einen ansehnlichen Mann an dem Fenster eines kostbaren Hauses erblickte, welcher ihm so kentlich schiene, daß er so gar stehen zu bleiben sich

nicht

nicht entbrechen konte. Jener sahe diesen gleichfals mit unverwendeten Gesichte an, und kam, ehe sie sichs versahen, ihnen aus der Thür entgegen. Er fiel dem Lord Bingley mit der aufrichtigsten Mine um den Hals, daß dieser dadurch so weit zurücke zu sinnen, bewogen wurde, wie er mit ihm in seiner Jugend eine wahre Freundschafft aufgerichtet hatte. Beyderseits bezeugten eine ausnehmende Freude über ihre unverhoffte Zusammenkunfft, und der treue Mercanto, wie er sich nennete, ließ nicht eher mit Bitten nach, biß die beyden Lords in sein Hauß zu kommen sich gefallen liessen. Er räumte ihnen das mittlere Stockwerck ein, und ließ ihren Bedienten durch die Seinigen aufwarten. Er saß mit ihnen an einer mit den rarsten Speisen besetzten Tafel, und ihre Reden giengen in einer kleinen Verwirrung von einer Materie zur andern, daß wir sie herzusetzen unmöglich im Stande sind. Endlich aber verfiel der Discours auf die grosse Handels-Stadt, in welcher sie sich dazumahl aufhielten, und dieses Gespräche ist so merckwürdig, daß wir es unmöglich vorbey lassen können. Wie gehts denn zu, fragte Bingley, daß diese kleine Welt mit einem so erstaunenden Reichthum, welchen ich doch nur zur Helffte von weiten betrachtet habe, angefüllet ist, da doch diese Stadt keines weges zu der Handlung so bequem als die Lage manches kleinen Orts scheinet, welcher dennoch sich nicht den tausendsten Theil dieses Glücks versprechen kan.

*Mercanto.*

Es ist öffters ein Verhängniß darunter verborgen, welches der oder jener Stadt etwas besonders vor viel hundert andern gönnet, und es auch wohl dieser wieder entziehet, damit sie eine andere damit überschütten möge. Das Exempel von dem, was ich gesagt, liegt an Tage. Denn Amsterdam führet den Ursprung seiner jetzigen Hoheit aus der Asche des verstörten Antwerpens her. Der Hertzog von *Alba*, welcher an Unbarmhertzigkeit wenig seines gleichen haben wird, war die gröste Ursach dazu. Denn als wegen den Religions-Streitigkeiten unter der Regierung Philippi *II.* diese Länder auf das äusserste gedruckt wurden, und Antwerpen sonderlich wegen seiner damahligen Macht sich zu wiedersetzen Mine machte, so kam gedachter Hertzog als Stadthalter mit einer zahlreichen Armee davor, und ließ ihr 1567. eine Brille auf die Nase setzen. Dieses daurete, wiewohl unter beständigen Plünderungen biß 1583. da sie sich dem Hertzog von *Alencon* unterwarf, welcher sich zum Herrn der Niederlande zu machen suchte. Weil aber sein Regiment wie die Seifenblasen war, welche anfangs glänzen, nicht aber lange dauern, so nahm der Hertzog von Parma auf Befehl des Königs von Spanien 1585. an 17. August. diese Stadt wieder weg,

und

und presste die Kaufmannschafft mit den unerträglichsten Abgaben, daß sie diesen Ort zu verlassen, und den Handel nach **Amsterdam** zuziehen bewogen wurde.

*Bingley.*

In was vor einem Zustande aber war damahls **Amsterdam**?

*Mercanto.*

In einem solchen, wie Städte, welche keine rechte Nahrung haben, zu seyn pflegen, und dennoch ist sie ihres elenden Anfangs ungeachtet, zu einer solchen Macht gediehen, daß sie der vornehmsten Stadt in der Welt den Vorzug streitig machen kan. Ihr Anfang war allerdings elende, denn ein paar hundert arme **Fischer** und **Hirten** bauten so viel kleine Hütten an diesen Ort, welcher nach und nach grösser, und von dem Gieselbart von Amstel, dem er eigenthümlich gehörte, und biß jetzo noch seinen **Nahmen** führet, mit Brücken und Graben versehen, und zu einem **Städtgen** gemacht wurde. Graf Wilhelm von **Holland** gab ihm 1342. die wichtigsten Freyheiten, daß es sich hernach zu den **Hanse-Städten** rechnete, und von Kayser **Maximilian**. 1482. eine **Ringmauer** bekam, biß es 1585. wie oben gemeldet, durch die Ankunfft der Antwerper einen grossen Zuwachs erhalten, und sich nach und nach zu derjenigen Hoheit, worinnen man sie jetzo bewundert, erhoben hat.

*Bingley.*

Auf was Art ist denn die Handlung der Herrn Holländer in solchem Flor gekommen, und wie ist es möglich gewesen, die entlegensten Länder in Zaum zu halten?

*Mercanto.*

Glück und Geschicklichkeit nebst Geld und Waffen sind ohnfehlbar die sichersten Mittel dazu. Den Anfang haben die Spanier gemacht, da sie die wiederspenstigen Niederlande auf einmahl zu Grund zu richten meynten, und ihnen zu dem Ende den Handel nach Indien untersagten. Dieses brachte sie zur Verzweifelung, daß sie den Spaniern zum Trotz den Weg dahin suchten, und zu deren unaussprechlichen Schaden sich bißher darinnen geschützet. Sie richteten nach der gesperreten Handlung die weltberühmte **Ost-Indianische Gesellschafft** auf, welche 1602. ihre völlige Freyheit erhielte, nach Ost-Indien zu handeln. Es wurden vier **Kammern**, zu **Amsterdam**, **Delfft**, **Rotterdam**, und *Enckhuysen* aufgerichtet, über welche 60. Directeurs bestellt seyn, die alle 10. Jahr ihre Rechnungen abzulegen haben. Diese Compagnie hat sich so ausgebreitet daß sie mehr **Meilen** in den Indianischen Ländern, als hieraussen **Ellen** besitzet. Die Re-

gierung über die eroberten Provintzen ist zu *Batavia*, auf der Nordlichen Küste der Insul **Java**, allwo die Residentz des **General-Stadthalters**, und der Zusammenfluß aller Indianischen Reichthümer ist. Eine grosse Menge **Könige** sind ihre Vassallen, und ist es ihnen etwas leichtes, sie wenn sie sich im geringsten widerspenstig erzeigen, bey den Köpfen zunehmen, und entweder ewig gefangen zu halten oder sie auf andre Art abzustrafen. Und dieses ist das Mittel, so viel barbarische Nationen zu bändigen, indem sie ihren Lehn-Leuten wenig Gewalt zu befehlen übrig lassen, und ihnen den Daumen auf den Augen halten, zu dem Ende sie beständig etliche 20000. Europäer in Diensten, und eine ziemliche Anzahl Kriegs- und andere Schiffe in Bereitschafft haben.

*Bingley.*

Es ist aber zuvermuthen, daß die mächtigen Monarchen des Asiatischen Welttheils mit dieser Herrschafft nicht zufrieden seyn werden?

*Mercanto.*

Sie sind es auch nicht, indem sie gar zu öffters dieser Compagnie Dort zuthun gesucht aber allezeit dabey zu kurtz gekommen. Denn ihre Macht ist zwar gegen ihres gleichen groß, nicht aber in Betrachtung der Europäer. Diese schiessen jene immer mit ihrem Gewehr auf den Peltz, da jene entweder mit ihren Pfeilen, oder auch zuweilen mit Flinten aufgezogen kommen, mit welchen sie eher einen grossen Elephanten als Menschen zu treffen wissen. Es ist nichts neues daß die Compagnie mit dem so genannten Kayser von **Java** der unter den Europäischen Königen vor einen **Zaun-König** passiren muß, so gar mit dem grossen **Mogol** in Krieg gerathen, welchen sie aber so fein zu paaren getrieben, daß sie allezeit noch mehr Vortheile, als sie vorher gehabt, davor von ihnen erhalten.

*Bingley.*

Ist denn dieses die eintzige Compagnie in **Holland**, welche in andre Länder Handlung treibt?

*Mercanto.*

Keines weges. Es sind noch unterschiedliche, als die **West-Indianische**, und **Moscowitische** Compagnie. Diese handelt nach Moscau, und bringt Zobel und andere rare Felle, Peltzwerck ꝛc. heraus. **Jene** erstrecket ihr Commercium nach America, und nahm ihren Anfang 1621. und also später als die **Ost-Indische**, und hatte zu ihrer Errichtung 8. Millionen aufgebracht. Ihre Eroberungen waren erstaunlich, indem sie den **Portugiesen** und **Spaniern** alle bey America herum liegende Insuln, aus den Zähnen riß, sie aber auch nicht lange behielt, sondern sie biß auf Saba,

S. Eu-

S. Eustachii, Baelovento, und Tabago ihren vorigen Besitzern überlassen muste. Sie ist demnach so wenig als die Moscowitische mit der Ost-Indianischen in Vergleichung zuziehen, indem diese ohnfehlbar durch ihre Macht und Reichthum den Rang behaupten wird.

*Bingley.*

Auf solche Art ist kein Wunder, daß die Kauf-Leute von dieser Gesellschafft zu den wichtigsten Schätzen gelangen?

*Mercanto.*

Allerdings. Dieses bezeuget nicht allein der allgemeine Ruf, sondern auch die in ihren Häusern und Kleidern hervorscheinende Kostbarkeit. Ob sie nun gleich meistentheils einen zu weilen mehr als Fürstlichen Staat machen, so ist doch die Regel allezeit zum Grunde gesetzt, **daß sie niemahls mehr verthun, als sie einnehmen**, und dieses wird schon vor verschwenderisch geachtet, indem die Klugheit des Landes erfordert, **daß sie jährlich noch etwas samlen sollen.** Ihr werdet, mir es, Mylord, geständig seyn, daß ein solcher Pracht in Amsterdam kaum zu vermuthen sey, wenn ich mir morgen die Ehre nehmen werde, euch an die merckwürdigsten Oerter hinzuführen, und euch dessen mit augenscheinlichen Proben zu überzeugen.

*Bingley.*

Ihr werdet mich, wehrtester Mercanto, durch diese Bemühung zu einer grossen Verbindlichkeit bewegen. Saget mir aber inzwischen, ob denn dieses der Wahrheit gemäß sey, daß ein **Portugiesischer Jude** allhier einen fast Königlichen Pallast besitze, in welchem die vornehmsten Zimmer mit **güldenen** Lavors, Spiegeln, Leuchtern ꝛc. ausmeubliret sind.

*Mercanto.*

Dieses ist nicht nur alles andem, sondern sein Reichthum erstrecket sich so weit, daß er so gar einen etliche zwantzig Schritte langen **Saal** mit puren Ducatons, und zwar nicht in der **Breite**, sondern der **Länge nach** neben einander eingeschlagen, habe **pflastern** lassen. Sein baares Geld steht in so grossen **Säcken**, worinnen die **Becker** das **Mehl** zu haben pflegen, nach der Reyhe weg, welche in lauter Sorten, als Ducaten, Louisd'or, Gulden ꝛc. abgetheilt sind.

*Bingley.*

Was hält man denn am meisten **sehenswürdig** allhier, und worinnen bestehet es?

*Mercanto.*

Die Erzehlung davon würde euch vielleicht wegen ihrer Weitläuftig-

keit allzuverdrießlich fallen, und wird euch der Augenschein ohne zweifel eine vollkommene Satisfaction geben. Doch nur aus vielen Merckwürdigkeiten die Vornehmsten heraus zu lesen, so sind dieses vornehmlich die **öffentlichen Gebäude.** Das **Rathhauß** wenn es auch das einige kostbare wäre, so man allhier fände, würde doch Amsterdam zu einem unvergleichlichen Zierrath dienen, da so wohl das **Gebäude** als der **Grund** dazu vier Millionen Thaler zubauen gekostet. Auf dem **Thurm** dieses Rathhauses ist eine **Welt-Kugel von Ertz**, welche so groß ist, daß man nicht allein bequem hineinsteigen, sondern auch die herum liegende Gegend durch die darinnen befindliche **Fenster** beschauen kan. Der alte und neue **Dollhof** ist ebenfals von einer besondern Annehmlichkeit, indem man etliche Irrgarten, künstliche **Wasser-Wercke**, und Glockenspiele darinnen zusehen bekomt.

*Bingley.*

Ich würde mir von diesem Orte ohne eure Erklärung einen gantz andern Begriff gemacht haben, indem ich es vor ein **Dollhauß** gehalten hätte, worinnen man die **vornehmste** Art der **Narren**, als **unbedachtsam Verliebte** und **Hochmüthige** eingesperret hielte.

*Mercanto.*

Die **Banco** ist eines von den merckwürdigsten Oertern dieser Stadt und die reichste in der Welt. Sie besteht aus einem Gewölbe unter dem Rathhause, welches mit so viel **Thüren** und **Schlössern** verwahret ist, daß wenn man auch die bey den alten Weibern berühmte **Spring-Wurtzel** dabey brauchte, es doch wohl eine vergebliche Mühe seyn dürfte. Es liegen fast beständig auf 30000. Millionen drinnen, welchen **Noth-Pfennig** noch besser zu bewachen, des Nachts eine Parthie Bürger da herum patrouilliren muß. Es kan ein jeder sein Geld hinein legen, wer will, er muß aber Einschreibe-Geld geben, und kriegt kein Interesse. Bey dem Frantzösischen Einbruch 1672. waren alle Interessenten in Aengsten, und foderten ihr Geld zurück, welches sie aber nach verschwundener Gefahr wieder hinein legten. Ein Flecke von der Stadt stehet das wohl eingerichtete **Pest-Hauß.** Dieser **Pallast des Todes** zeigt von keiner geringen Kostbarkeit, und kan dessen Grösse daraus beurtheilt werden, daß man 365. **Fenster** daran zehlet.

*Bingley.*

Es ist curieux, daß eben so viel Fenster und weder mehr, noch weniger, dran sind. Vielleicht ists den Leuten zu gefallen geschehen, welche immer

mer an Fenster liegen, damit sie täglich eine Veränderung haben, und alle Jahr einmahl herumkommen mögen.

*Mercanto.*

Ich weiß es nicht warum es geschehn, doch ist nicht zu glauben, daß der Rahmen, welchen dergleichen müßige Leute wegzubeissen pflegen, in diesem Jahr wieder gewachsen seyn werde. Die Börse, das Admiralitäts- und Ost-Indianische-Haus, der Printzen-Hof, und das Arsenal verdienen gleichfals einer genauen Betrachtung, und werdet ihr, Mylord, morgen den gantzen Tag damit zuzubringen haben. Von der Grösse dieser Stadt nur noch dieses zu gedencken, so kan man davon leicht urtheilen, wenn man weiß, daß 300. Nachtwächter allhier unterhalten werden.

*Bingley.*

Diese Nachricht wird mir morgen um desto mehr zu statten kommen, wenn ich das, wovon ihr mir Eröfnung gethan, selbst zu betrachten Gelegenheit haben werde. Sie verfielen hierauf auf andre Discourse, und Mylord Children, welcher bißher ohne ein Wort darein zu reden, stille gesessen hatte, wurde gleichfals munter. Er gab Mercanto von vielen Englischen Dingen auf sein Befragen Nachricht, und dieses dauerte, biß die hereinbrechende Mitternacht sie zu der benöthigten Ruh ermahnte. Früh Morgens machten sie sich mit ihrem freygebigen Wirth auf, und nahmen durch seine Anführung alles in Augenschein, wovon er ihnen schon gesagt hatte. Sie funden alles so, und noch kostbarer und gestunden ihm, daß sie dergleichen Pracht hier anzutreffen fast nicht vermuthen sollen. Mylord Bingley betrachtete zugleich die vielen Canäle in dem sumpfigten Boden, und erkundigte sich bey seinem Führer:

*Bingley.*

Wie es doch möglich sey, daß auf einer so luckern Erde so grosse Palläste, ohne Gefahr zu sincken, stehn könten?

*Mercanto.*

Von dieser an sich rechtmäßigen Furcht befreyen uns die unzehligen Pfähle, welche in den Grund eingerammelt sind, und trifft es dahero richtig ein, wenn man sagt, daß die Unkosten zu Befestigung des Grundes gemeiniglich die zu dem Ober-Gebäude überstiegen. Da nun also unsere gantze Stadt auf purem Holtze ruht, so könnet ihr, Mylord, leicht ermessen, in was vor Schrecken wir gesetzet wurden, da vor einem Jahr und drüber sich die schädlichen Würmer Millionen-Weise meldeten, und an den Dämmen und Pfählen unbeschreiblichen Schaden verursachten.

*Bingley.*

Ich kan mich noch gar wohl entsinnen, daß in der gantzen Welt sich das Gerüchte davon ausbreitete. Es ist aber meines Wissens nicht bekand gemacht worden, auf was Art sie wiederum vergangen.

*Mercanto.*

Das ist auf verschiedene Art geschehn. Denn es kan so wohl das ernstliche **Bitten** der beängstigten Inwohner, als die aus vielen Ländern hergeschickte **Gegen-Mittel** dazu beygetragen haben. Wiewohl sie noch nicht gäntzlich vertilget sind, wovon sich zu Ausgang des verflossenen Jahres eine Probe an den Tag legte, da ein **Amsterdammer** Schiff in den **Scheren** vor **Stockholm** einlief, und in dem Begriff stund, unterzusincken. Man errettete es aber noch mit vieler Noth, und war begierig, die Ursach von diesem Unfall zu erfahren, welche sich gar bald zeigte, da man in dem **Boden** des Schiffs eine unzehlige Menge von gedachten **Pfahl-Würmern** fand, welche ihn durch viel **tausend Löcher** wie ein **Reib-Eisen** gemacht hatten. Die **Schwedische** Admiralität gerieth hierüber in keine geringe Verwunderung, und befahl, damit sich diese Art nicht auch in den Schwedischen Pfählen einnisteln mögte, daß Schiff mit seinen Würmern zu Pulver zu verbrennen.

*Bingley.*

Und diese Vorsicht ist allerdings höchstnöthig. Denn wie leicht hätte es geschehen können, daß dieses Ungeziefer mit seinen spitzigen Zähnen auch die **Schwedischen** Schiffe angefallen hätte. Wiewohl man doch noch, dieser gebrauchten Vorsicht ungeachtet, vieles dabey zu befürchten haben kan, indem wenn das Schiff auf dem Wasser verbrandt worden, sich die Würmer wohl haben heraus retiriren können, ist es aber auf dem Lande geschehn, so können sowohl einige im Meer zurück geblieben, als auch auf der Erde herausgekrochen seyn.

Mercanto und Mylord Children billigten diesen Einwurff, hielten aber auch davor, daß man schon in Schweden diesen zu begegnen gesucht haben würde. Sie nahmen ihren Weg wieder nach ihres gütigen Wirths Hause, und nachdem sie ihm vor die erwiesene Gefälligkeit den verbundensten Danck abgestattet und unter dessen Bedienten vor ihre Aufwartung 20. Guinées ausgetheilt hatten, machten sie sich fertig, ihre Reise weiter fortzusetzen. Ihre Absicht war, das weltberühmte **Haag** zu beschauen, welches in der qualité eines **Dorfs** den prächtigsten Städten den Vorzug streitig machen kan. Sie passirten vorher durch das Volckreiche **Harlem**, welche grosse Handels-Stadt an dem Fluß Sparen 5. Stunden von Amsterdam

sterdam lieget. Sie trafen allda so viele Merckwürdigkeiten an, daß sie sich ohnmöglich ohne sie gesehn zu haben, zu der Abreise entschliessen konten. Da nun unserm reisenden Engelländer vorlängst bekand war, daß diese Stadt die Erfindung der Buchdruckerey von 1440. her sich zueignet, ob diese Ehre ihr gleichvon Straßburg, Maynz, und Germersheim in Zweifel gezogen wird, so liessen sich die beyden Lords auf den Harlemmischen Rathhause das Buch zeigen welches allda zuerst gedruckt worden seyn soll. Der Band ist das schönste dran, und sein Behältniß ist ein silbernes Kästchen, in welchem es in einem seidenem Tuch umwickelt liegt. Der Titel ist: Speculum humanæ salvationis, Spiegel der menschlichen Erlösung. Sie betrachteten vornehmlich als Liebhaber der Wissenschafften die Statue des Erfinders, Lorenz Cösters, eines dasigen Bürgers, und die über der Thür des Rathhauses mit güldenen Littern stehende Uberschrifft:

Vana quid Archetypos & prela Moguntia jactas?
Harlemi archetypos prelaq. nata scias.
Extulit hic monstrante Deo, Laurentius artem,
Dissimulare virum, dissimulare Deum est.

Wir wollen an seinem Ort gestellet, und die Untersuchung der Wahrheit den streitigen Partheyen überlassen, sagte Mylord Bingley zu seinem Freunde, dieses aber kommt mir um desto bedencklicher vor, was ich noch in Engelland gelesen, daß nehmlich die Harlemmer dem König in Franckreich, Ludwig dem Heiligen ein Mittel gezeigt, den Hafen der Stadt Damiata zuerobern.

*Childron.*

Was war denn dis vor eine Erfindung, wehrtester Bingley, und dürfte ich mir wohl eine deutlichere Erklärung davon ausbitten?

*Bingley.*

Die Umstände bestehn kürtzlich hierinnen. Als gedachter König aus dem bekandten unbedachtsamen Eyfer der damahligen Zeiten die Saracenen mit Strumpf und Stiel auszurotten vorhatte, und zu dem Ende anno 1249. mit einer ansehnlichen Armee in Egypten einbrach, so gieng er auf die an dem Nilo liegende feste Handels-Stadt *Damiata* loß, konte aber den Hafen nicht einbekommen, welcher theils durch eine natürliche Festigkeit, theils eine davor gezogene Arms-dicke Kette beschützet wurde. Da machten die Harlemmer auf Anleitung Florentins nachmahligen Grafens in Holland vorne an ein Schiff eine grosse Säge an und sägten die Kette

entzwey

entzwey zu dessen Beweiß noch in der hiesigen Haupt-Kirche das Modell dieses Schiffs gewiesen wird.

*Childron.*

Erlaubet, Mylord, euch dieser Begebenheit wegen unmaßgeblich meine Gedancken zu eröfnen, welche darinnen bestehen, daß ich mich ohnmöglich dieses zu glauben bereden kan. Denn überleget doch, Mylord, ob es wohl möglich ist, eine so starcke Kette entzwey zu sägen, da die Säge nicht einmahl von Menschen regieret, zu dergleichen Verrichtung aber eine gewisse Bewegung erfordert wird, welche bey einem in Wasser hin und her wanckenden Schiff nicht anzutreffen ist. Ich solte es fast eher vor wahrscheinlich halten, wenn es hieß, sie hätten die Kette entzwey gesegelt, indem die Force eines mit vollen Seegeln gehenden Schiffes euch genugsam bekand ist, in welchem Fall aber nicht eben eine Säge, sondern ein ander Stück Eisen oder auch gar nichts, als ein festes Schiff nöthig gewesen. Dieser war mit ihm hierinnen einig, doch diese Erzehlung hatte ihnen so viel Begierde erwecket das Modell des Schiffs zu sehen, daß sie sich ohnverzüglich in die Kirche begaben, welche wegen ihres besondern Umfangs die grosse genennet wird. Sie funden es in der That, allda konten sich aber noch nicht völlig der Wahrheit versichert halten. Nach eingenommener kleinen Mahlzeit verliessen sie das angenehme Harlem, welches sich durch seinen Reichthum den andern Platz unter den vornehmsten Städten Hollands zu wege gebracht hat, und setzten ihre Reise nach dem benachbarten Leyden fort. Dieses liegt wenige Stunden von Harlem, und weil sie des Abends erst dort anzulangen willens waren begiengen sie eine kleine Ausschweifung, und wendeten sich nach den Dünen zu, deren Anmuth sie nicht genug bewundern konten. Sie gestunden, daß die Duynen auf dem Englischen Ufer von Kent noch lange nicht diese Annehmlichkeit besässen. Denn hier sahen sie auf einer Seite gedachte Duynen, oder Sand-Hügel, auf der andern aber die weite See, die eine unzehlige Menge Fahrzeuge mit untergemischten grossen Schiffen bedeckte. Der Boden an sich war so eben, als wie hier zu Lande die vor grosse Herren gebahnten Wege, und die Caninchen liefen unter dem Wagen häufig herum, welche in Holland unter die delicatsten Speisen gerechnet werden, aber von Niemand, welches Verboth unsern Lords mehr als zu bekand war, bey höchster Strafe getödet werden dürfen. Diese unvergleichliche Aussicht gab ihnen ein ausnehmendes Vergnügen, und sie sahen sich fast mit Mißfallen, nach Leyden den Weg zu nehmen genöthiget. Sie langten mit einbrechendem Abend in diesem sogenannten Auge, und Garten von Holland an, und die Dämmerung

merung verhinderte nicht die besondre Reinligkeit der Gassen als etwas vortrefliches zu betrachten. Die Begierde, mehr Nachricht von dieser Stadt zuerlangen, bewegte sie, sich den folgenden Tag bey dem berühmten Tulsching, dessen Schrifften die gelehrte Welt als ein eröfnetes Geheimnis betrachtet, anmelden zu lassen. Dieser Professor der Academie dieser Stadt empfieng sie mit einer solchen Art, welche die Hochachtung, so sie ohnedem vor ihn hegten, verdoppelte. Er unterhielt sie mit den sinnreichsten Gesprächen, biß endlich Mylord Bingley sich von ihm einen kurtzen doch genugsamen Bericht von dieser Universität ausbat. Tulsching entschuldigte sich zwar, daß er nicht im Stande wär, ihrem Verlangen zu repondiren, als sie aber ihn mit einer anständigen Höflichkeit widerleget, fieng er also an:

*Tulsching.*

Leyden erkennet den tapfern Heer-führer der Angel-Sachsen Hengist um das Jahr 450. zu seinen Erbauer, wiewohl mit Wiederspruch anderer, welche dieses dem Römischen Druso zuschreiben. Sie ist die Hauptstadt des Rhynlandes, und ihre lange und saubere Gassen erwerben ihr den Nahmen der reinlichen. Ihre Zufälle wären angeführet zu werden mehr als zu würdig, doch Dero Gedult nicht zu mißbrauchen, will ich mit dero Erlaubniß nur der harten Belagerung gedencken, welche sie 1574. ausgehalten. Denn da sie 2. Jahr vorher von dem König in Spanien abgefallen war, sahe sie sich durch den tyrannischen Alba mit einer zahlreichen Armee 7. Monat lang umgeben, und von den drey Land-Plagen, Krieg, Hunger und Pest auf einmahl gequälet. Diese Noth zwange sie den Printzen von Oranien um Hülfe anzuflehen, welches in Ermangelung anderer Mittel durch hierzu abgerichtete Tauben geschah. Weil ihr aber der Printz auf keine andre Art als zu Wasser helfen konte, wurden die Dämme durchstochen, und die Spanier durch diese einbrechende Fluth vertrieben, welche Begebenheit in einer Tapete, so ein Advocate damahls gestickt, allhier anzutrefen.

*Bingley.*

Vielleicht hat dieser Advocate besser mit der Nadel, als mit der Feder umzugehn gewust, da er eine so weitläuftige Geschichte gesticket, wiewohl er auch in beyden hat excelliren können.

*Tulsching.*

Von dieser Belagerung sind noch einige Reliquien übrig, als die obengedachte Tauben, welche, wie noch in den Morgen-Ländern gewöhnlich ist, statt der Postillions gebraucht werden, auf dem Rathhause einbalsamirt zu sehen sind, wie auch ein Stück von dem damahls geprägten

tem papiernem Gelde. Sie erhielte das Jahr darauf 1575. mitten unter den Unruhen zu ihrer Zierde die noch in gröstem Flor stehende Universität, welche wegen ihres Anatomischen Schauplatzes und Medicinischen Gartens sich in der gelehrten Welt einen ausnehmenden Ruhm erworben.

*Bingley.*

Soll denn das Gerüchte gegründet seyn, daß die, so auf der hiesigen Academie Doctores werden, in Teutschland nicht davor erkennet würden?

*Tulsching.*

Sonst hat man ihnen wohl deßwegen Schwierigkeiten gemacht, nach dem die Republick aber durch den Westphälischen Friedens-Schluß 1648. vor frey erkläret, und ihr hierdurch zugleich das Recht Universitäten aufzurichten, zugestanden worden, so wird dieses nun in keinen Zweifel mehr gezogen.

*Bingley.*

Was vor Bewandniß aber hat es denn mit den hiesigen Rechts-Sprüchen, und aus was vor einem Recht fliessen sie her?

*Tulsching.*

Eine jede Provintz der vereinigten Niederlande hat ihre eigene Landes-Ordnungen, welche sie Willkühr nennen, und hat es hierinnen fast eine gleiche Bewandniß wie mit den teutschen Ständen, nur das hier in bürgerlichen Fällen an kein höheres Gerichte, wie in Teutschland an die Reichs-Cammer, oder den Reichs Hof-Rath appellirt werden kan. Das Römische Recht brauchen wir nur alsdenn, wenn die Landes-Gesetze nicht zulangen. Inzwischen haben sich dennoch die geschicktesten Männer dieses Staats durch ihre vortrefliche Auslegungen über das Römische Recht einen allgemeinen Beyfall zugezogen. Eine jede Provintz hat ihr höchstes Gericht für sich, wiewohl Holland und Seeland eins zusammen haben, von welchem aber la Cour de *Braband*, der Hof zu Braband unterschieden ist. Denn die Versamlung der General-Staaten weiß von keiner Ober-Herrschafft über die andern Provintzen. Es sind die dazu gehörige Personen nichts anders als Gesandten, deren jede Provintz einen oder zwey nebst einem Secretario schickt. Ihnen kömmt zwar die Macht zu, Krieg und Frieden zuerwählen, währendem Krieg dem commandirenden General Deputirte an die Seite zu stellen, Bündnisse zu machen, Gesanden Audientz zu geben, und deren abzusenden, es geschieht aber auch offt, daß sie deßwegen erst Bericht erstatten müssen. Man nennet sie gemeiniglich

Hoch-

Hochmögende Herrn General-Staaten, Hooge ende mogende, da die Stände der übrigen Provintzen nur Großmögende, Edle mogende, oder grosmogende, genennet werden. In dieser Hohen Versamlung hat der Stadthalter keinen Sitz und Stimme, wohl aber in dem Staats-Rath, welcher de Raedt van Staaten genennet wird. Sonst war dieser und die General-Staaten einerley, wurde aber aus einer Staats-Maxime von einander getrennet. Denn weil zu den Zeiten der Englischen Königin Elisabeth ein Gesandter von diesem Königreich in dieser Versamlung gesessen hatte, und ihr Nachfolger Jacobus I. durch die Zurückforderung der ihm von der Republick schuldig gebliebenen Gelder sich durch diese geitzige Aufführung in schlechtes Ansehen setzte, so machten sie den Staats-Rath besonders, in welchem der Gesandte seinen Sitz hatte, welcher aber von sich selbst abzuziehen genöthigt war, weil die wichtigsten Dinge in der Versamlung vorgebracht wurden, und er also in dem Staats-Rath nichts als einen bloßen Zuschauer abgab. Dieses Conseil besorgt hauptsächlich das Kriegswesen, und die Ausführung desjenigen, was von den General-Staaten beschlossen wurde oder vielmehr wenn sie von ihren Principalen dazu Befehl erhalten haben. Denn daß die General-Staaten nichts Befehlsondern vielmehr Bittweise an die Provinzen ergehen lassen, ersiehet man aus der in Edicten ꝛc. gewöhnlichen Formul: Wy entbieden ende versoecken onsen lieven seer beminden, de Staten, Stadthouder, Gecommitteerde Raden ende Gedeputeerde Staten van de Provincien Respective van Gelderlandt &c. in dieser Versamlung hat eine jede Provintz eine Stimme, und eine Woche um die andre das Directorium, welches im Vortrag, und Colligirung der Stimmen besteht. Das See-Wesen ist in 5. Admiralitäten eingetheilet, die erste ist an der Maaß, die andre zu Amsterdam, die dritte zu Horn und Enckhuysen, die vierdte zu Middelburg, die fünfte zu Harlingen, und bey einer jeden ein Præsident. Die Generalitats-Rechen-Kammer ist in dem Haag mit, und hat 12. Räthe und Einnehmer, und die Einkünfte der Republick zu besorgen. In diesen dreyen Collegiis, dem Staats-Admiralitäts und Rechnungs-Rath sitzt der Stadthalter oben an.

*Bingley.*

Befindet sich denn dieses in der Wahrheit also, daß ein Stadthalter der vereinigten Niederlande eine so grosse Gewalt besitze, und auf ihn der Ausspruch fast allein ankomme?

*Tulsching.*

Keinesweges, Mylord. Denn sein Ansehn ist nicht viel von des

Venetianischen Doge seinem unterschieden. Der Stad-houder wie er in unserer Sprache genennet wird, ist eigentlich derjenige, so zu Wasser und Lande commandiret. In manchen Stücken hat er allerdings groß Ansehn. Denn die Soldaten, ob er sie gleich nicht vor sein Geld geworben, müssen ihm, doch auch zugleich den General-Staaten schweren; er vergibt zu Kriegs-Zeiten alle Officiers-Dienste, welches aber in Frieden nicht gestattet wird. Im Kriege ist er Oberster-*General*, und Ober-Admiral, es sind ihm aber allezeit Deputirte an die Seite gesetzet, daß er nicht zu weit greife. Er besetzet aus 3. vorgeschlagenen Personen die Obrigkeitlichen Aemter und hat das Recht, die Verbrecher zubegnadigen, welches 't Recht van Perdonneeren genennet wird. In den Gerichten werden alle Befehle unter seinem Nahmen ausgefertiget, welches von den Tribunalien zu verstehen ist, die in unserer Sprache 't Hof van Justitie heissen. Da diese Republick noch einen Stadthalter hatte, wurden in seinem Nahmen an die Indianischen Könige Gesandten geschickt, weil diese von keiner Republick etwas wissen wolten, und wenn wider Gesandten aus Indien kamen, so saß bey der Audientz der Printz auf einem drey Stufen hohen Throne. Dem Stadthalter gehöret auch die Ober-Aufsehung über die Academien, mit welchem das Recht, die erledigten Professor-Stellen zu besetzen verknüpft ist.

*Bingley.*

Wie kömmts aber, daß die General-Staaten nach dem Tode des Königs Wilhelmi III. von Engelland keinen Stadthalter wider erwehlet haben?

*Tulsching.*

Hieran sind vielerley Politische Maximen schuld, davon wir nur einige erwehnen wollen. Der Stadthalter hat sein gröstes Ansehn im Kriege, und befürchtet man, desto eher Ursach zum Krieg zu bekommen, wenn man einen Stadthalter hätte. Und dieses ist einer von den vornehmsten Bewegungs-Gründen, warum der jetzige Printz von Oranien und West-Frießland Wilhelm Carl Heinrich Friso, nicht von allen Provintzen, sondern nur von einigen, nehmlich Frießland, Geldern, und Gröningen dazu angenommen worden. Dieses ist zugleich eine Neben-Ursache, daß Holland sich zur Neutralität verstanden, weil es einen Stadthalter in Kriege nöthiger als in Friedens-Zeiten zuseyn meynet. Es stösset sich auch daran weil es seit der Zeit der Union beständig die Stadthalter aus dem Hauß Oranien gewehlet, mit welchem sie aber in der Person Höchstgedachten Printzens zeither einige Mißhelligkeiten wegen seiner in diesem Staat gele-

gelegenen Güter gehabt, und sich nun durch dessen Hohe Vermählung mit der Englischen Printzeßin in keiner geringen Ombrage befinden, daß er ihnen zu mächtig und von dieser Crone unterstützet werden mögte, wiewohl gedachte Streitigkeiten nunmehro beygelegt sind.

*Bingley.*

Ein Stadthalter dieser Republick hat ohne Zweifel eine wichtige Pension zu geniessen, welches vielleicht gleichfals dazu etwas beyträgt?

*Tulsching.*

Dieses ist nicht zu vermuthen, indem wie bekand, das Geld in diesen Provintzen im Uberfluß einläuft. Es ist aber an sich richtig, daß der Stadthalter ein ziemliches einzunehmen hat, indem ihm monathlich 12000. **Holländische Gulden**, und in Kriegszeiten zu Führung des Staats noch mehr zugestanden werden, wiewohl dieses andre als eine ungewisse und unbekandte Summe ausgeben wollen.

*Bingley.*

Verzeihet, wertheſter Tulsching, meiner Freyheit, euch so offt in die Rede zu fallen. Ihr gedachtet vorhin, daß die Stadthalter **beständig** aus dem Hause **Oranien** gewesen wären. Ich errinnere mich aber, daß die Königin **Elisabeth** ihren Favoriten den **Grafen von Leicester** in dieser Qualitè hieher gesendet habe.

*Tulsching.*

Ihr habt Recht, Mylord, und ich gestehe daß ich das **Wort beständig** mit Unbestand gebraucht, indem ohne diesem Leicester noch **ein paar** fremde dazu gelanget sind.

*Bingley.*

Ich bin begierig die eigentlichen Umstände hiervon zu wissen, welche ich zwar gelesen, mir aber aus eurem Munde zu hören ein besondres Vergnügen seyn würde.

*Tulsching.*

Der Anfang des Abfalls von dem Spanischen Scepter gehöret in das Jahr 1566. da die Strengigkeit des **politischen Königs Philippi II.** denen vereinigten Niederlanden die **Römisch-Catholische Religion** aufdringen, und zu deren Beförderung die Inquisition einführen wolte. Dieses stund den Unterthanen keinesweges an, und brachte sie dahin, daß mehr als 400. **vornehme Stände**, darunter **Henrich**, Graf von **Brederode**, **Ludwig** Graf von **Nassau**, die Grafen von **Culemburg** und **Bergen** begriffen waren, sich zur Gouvernantin nach **Brüssel** erhuben, um dieser Neuerungen wegen geziemende Vorstellung zuthun. Hierbey ver-

gieng sich der Geheimde Rath der Regentin, Graf von **Barlemont** entsetzlich, und machte durch ein einziges **Wort**, daß dieser Aufstand zu seinen völligen Kräfften kam. Denn er sagte zu der **Margaretha**, Hertzogin von **Parma**, als **Stadthalterin**: Sie hätten von diesen **Geusen**, das ist, **Bettlern** nichts zu befürchten. Diese so einfältig als boßhafftige Rede feuerte den Grafen von **Brederode** so an, daß er nicht allein in der Versamlung der malcontenten mit einem **Bettel-Sack** erschien, sondern auch die Gläser auf die Gesundheit der **Geusen** wichtig herum wandern ließ, worauf die gantze Gesellschafft mit **abgeschornen Bärten** und **Bettel-Säcken** auf den Achseln durch die Gassen gieng, und eine **Müntze** geprägt wurde, da auf der einem Seite des Königs Bildniß mit der Beyschrifft: Fideles au Roi, und auf der andern ein **Bettel-Sack**, mit den Worten: jusqu' a porter la besace, zu sehen war, welches teutsch heist: **wir sind dem Könige getreu biß an Bettel-Sack.**

*Bingley.*

Diese Ausdrückung ist **zweydeutig**, werthester Tulsching, und weiß man nicht, ob das Wort biß in- oder exclusive genommen wird. Denn es kan auch heissen: **wir sind dem Könige getreu, biß dahin, wenn er uns den Bettel-Sack auflegen will, welches wir aber nicht zugestehen wollen.**

*Tulsching.*

Darauf wurde das Volck vollends in Harnisch gebracht, und die **Bildstürmerey** gieng in den meisten Kirchen an, wobey die unvergleichlich-schöne Kirche zu **Antwerpen** ihren kostbarsten Zierath einbüste. Dieses und viel andre Ursachen bewogen den König auf **Anrathen** des grausamen Hertzogs von **Alba** die Gelindigkeit zu verbannen, und die Bekehrung dieser **Rebellen**, wie sie an **Spanischen Hofe** genennet wurden, durch **gestiefelte** Apostel vorzunehmen. Dieses wuste man wohl, und deßwegen hielt der Printz Wilhelm von **Granien** vor gefährlich, sich länger allhier aufzuhalten. Er war der mächtigste **Vasall** und ob er sich gleich nicht an die Spitze der Verschwornen stellte, so kam doch alles auf seinen Rath und Meynung an. Er stellte in einer Zusammenkunfft obgedachten **Grafen** vor, wie nöthig es wär, auswärtig auf Sicherheit zudencken, worein aber der Graf von **Egmond** nicht willigen wolte, und aus einem vor ihm unglücklichen Verhängniß der Gnade des Königs allzuviel zutraute. Dieses bewog den Printzen überlaut zu sagen: **Nun so nehme ich denn Abschied, und versichre euch, daß ihr den Spaniern zur Brücke dienen, und hernach von ihnen keiner Barmhertzikeit werdet gewür-**

gewürdiget werden. Er umarmte hierauf den Grafen mit einer zärtlichen Wehmuth, welcher noch zu ihm sprach: Adieu Printz ohne Land, Prince sans biens, von diesem aber die Antwort erhielt: adieu Graf ohne Kopf, Comte sans tête.

*Bingley.*

Diese wenigen Worte haben gewiß einen besondern Nachdruck. Denn die Personen, so dieselbe gesprochen, und der Erfolg, welcher sie mit einem traurigen Ausgang bestätiget, machen diesen Propheceyungs-vollen Abschied auf ewig merckwürdig.

*Tulsching.*

Allerdings, Mylord, traf dieses bey beyden ein. Der Printz flüchtete sich nach Teutschland, und muste die gehabten Gouvernements von Holl- und Seeland, Utrecht, und Bourgogne nebst seinen eigenen Gütern verlassen. Der Graf von Egmond aber verlohr in Gesellschafft des Grafen von Horn, und 18. anderer Standes-Personen bey der Ankunfft des Alba auf dem Marckt zu Brüssel sein Leben. Der aufgerichtete Blut-Rath, Conseil des Troubles, forderte zwar den Printzen, Grafen von Hochstrade, und Culenburg, und andere abwesenden Herren mehr vor sich, welche aber nach dem Exempel des Fuchses sagten: Vestigia me terrent.

*Bingley.*

Ist es denn an dem, daß dieses Blut-Gerichte aus so vortreflichen Männern bestanden, welche die Leute mit Schuhen, Kleidern, und andern Nothwendigkeiten versorgen, und dieses als ihr Handwerck zu treiben gewohnt gewesen?

*Tulsching.*

Dieses hat alles seine Richtigkeit, und kan man leicht die Wahrheit auch davon urtheilen, daß ihr *President*, *Antonius Vargas*, ein so vortreflicher Latiniste gewesen, daß sein Ausspruch gemeiniglich hierinnen bestanden; Hæretici fraxerunt templa, bona nihil faxerunt contra, ergo debent omnes patibulare, und, der wenn sie sich auf ihre Privilegia berufen haben, zu antworten gepflegt: Non curamus vestros privilegios. Der Printz inzwischen erschien nicht, und wurde nach gesetzter Frist des Lasters der beleidigten Majestät schuldig erkant, und ihm alle seine Güter weggenommen. Dieses brachte ihn so in Harnisch, daß er eine in Teutschland geworbene Armee unter dem Commando seiner Brüder, Ludewig und Adolph, Grafen von Nassau in die Niederlande rücken lies, welche den gegenseitigen Generalen, Grafen von Aremberg, völlig schlu-

schlugen, der noch darzu selbst nebst dem Grafen Adolph von Nassau auf dem Platze blieb, die einander in der Schlacht begegnet, und auf diese tödtliche Weise bezahlet hatten. Einige unglückliche Schlachten aber vor, die Niederländer, insonderheit die bey Tillemont machte die Spanier noch hochmüthiger, daß sich auch Alba bey der Nachricht von Eroberung des Hafens von Briel zu sagen nicht scheuete: *Nada*, *Nada*, und davor hielte, es hätte dieses nichts zu sagen, welches zu dem Vers Gelegenheit gegeben: Crevit in immensum, quod fuit ante nihil. Endlich brach das 1579ste Jahr ein, welches den Spaniern so fatal, den Niederländern beglückt, und der Grund zu der jetzigen Freyheit gewesen. Denn der Printz brachte es dahin, daß fünf Provintzen, Holl-See- und West-Frießland, Geldern und Utrecht einen Bund zusammen aufrichteten, welchem Gröningen und Ober-Issel kurtz darauf beytraten, und zu ihrem Wappen einen Löwen mit sieben zusammen gebundnen Pfeilen, und der Uberschrifft: Concordia res parva crescunt, erwehlten.

*Bingley.*

Es ist merckwürdig, daß eben in gedachtem 1579sten Jahre Portugall und Spanien vereiniget wurde, und es also scheinet, als wenn, das was diesem durch Holland auf der einen Seite abgegangen, auf der andern Seite wieder ersetzet worden wär.

*Tulsching,*

Ehe noch dieser Bund zu Stande kam, waren die Holländer über den Printzen wegen seiner Neigung zur Oberherrschafft dermassen mißvergnügt, daß einige Provintzen den Ertz-Hertzog Matthiam von Oesterreich 1577, und Franciscum Herculem, Hertzog von Alencon, einen Bruder, Heinrichs des *III.* Königs von Franckreich 1578. zum Stadthalter erwehlten. Weil aber an dem ersten das nahe Geblüte mit Spanien uud an dem andern, die vornehmen Gedancken, von einer Heyrath mit der Englischen Königin Elisabeth, und einer eingebildeten *Souverainité* über die Niederlande auszusetzen waren, so war ihr Regiment von kurtzer Dauer, und der Printz hatte die gröste Hoffnung, an ihre Stelle zu gelangen, als er 1584. zu Delft ermordet wurde. Der Thäter hieß Franciscus Guyon von Besanzon, wie er sich ausgab, da er doch seinem rechten Nahmen nach Balthasar Gerhard hieß, und aus der Grafschafft Burgund von Villefranche bürtig war. Er gab sich vor einen Reformirten aus, hatte aber dabey das Absehn, den Printzen hinzurichten, und die von Philipp dem *II.* auf dessen Kopf gesetzte 30000. Thaler zu verdienen. Er schoß zu dem Ende ihn mit 3. Kugeln, als er an der

Tafel

Tafel saß, durch den Leib, daß er nichts mehr als dieses: HErr, erbarme dich meiner Seele, und dieses armen Volcks, zu sagen vermochte.

*Bingley.*

Diese kläglichen Worte eines durch mörderische Fäuste sterbenden Printzens haben noch eine gewisse Zärtlichkeit in sich, welche zeiget, daß er die Niederländer aus aufrichtigem Gemüth geliebt habe. Ubrigens aber hat der Thäter sein Werck auf eine recht einfältige Art angefangen, indem er ohne Zweifel nichts von der versprochenen Belohnung geschmeckt haben wird.

*Tulsching.*

Es ergieng nicht anders, als wie ihr saget, Mylord. Denn seine Belohnung bestund in einer entsetzlichen Todes-Straſe. Die Hand womit er den Schuß verrichtet, wurde ihm bey lebendigen Leibe gebraten, und er 8. mahl mit glüenden Zangen geknippen welches ihn aber so wenig schmertzte, daß er durch keine Mine einige Empfindung, hingegen bey dem Tode eines unglücklichen Menschen, welchen, da dieses mit dem Mörder vorgieng ein herabfallender Ziegel den Kopf einschmiß, durch ein helles Lachen das Boßhafftige Wesen noch sterbend blicken ließ. Die zwey unmündigen Söhne, Moritz und Henrich des erblasten Printzen, wurden durch ihr zartes Alter dem wichtigen Wercke ihres unvergleichlichen Vaters vorzustehn verhindert, und dieses bewog die Niederländer, der Königin Elisabeth Oberherrschafft sich zu unterwerfen, welche dieses aber anzunehmen Bedencken trug und den Grafen von Leicester, Robert Dudley 1585. zum Stadthalter dahin sendete und sich dagegen den Besitz von Briel und Vlißingen wegen aufgewandter Unkosten vorbehielt, die hernach der König Jacob I. wieder alle Politische Staats-Regeln gegen Erlegung anderthalb Million Thaler wieder abtrat. Der Graf von *Leiceſter* wurde indessen bey seiner Stadthalterschafft nicht alt, denn weil er sich nicht gehöriger massen mit den Holländern vertragen konte, berief ihn seine Königin 1587. wider nach Hause, allwo er das folgende Jahr darauf starb.

*Bingley.*

War dieses, wehrtester Tulsching, nicht eben der Graf von Leicester, der bey der Elisabeth, als ein überauswohl gebildeter Herr, in so grossen Genaden gestanden, und die Hoffnung gehabt sein Glücke durch eine eheliche Verbindung mit ihr auf den höchsten Gipfel zu bringen.

*Tulsching.*

Ja, dieser ist es, Mylord, die Gewogenheit aber gegen ihn hatte bey seiner Absendung nach Holland schon ziemlich abgenommen, weil er durch den Grafen von *Essex* **abgestochen** worden war. Nach des Leicesters Abzug wurde der Sohn eines tapfern Vaters, der obengemeldete **Moritz** in dem 22. Jahr seines Alters einmüthig zum Stadthalter angenommen, welche hohe Würde er auch 38. Jahr mit einem unsterblichem Ruhme verwaltet hat. Seine Progressen waren erstaunend, und er eroberte die besten Festungen mit ausnehmenden Glück und Tapferkeit. Unter ihm fieng die **Handlung** hauptsächlich zu blühen an. Denn die Holländer holten ihre Waaren von **Portugall**, weil aber dieses den Spaniern ein Mittel zu der Holländer Verderben schiene, so hoben sie dieses Commercium auf, welches die Niederländer zu dem Entschluß brachte, den Weg nach **Ost- und West-Indien** selbst zu suchen, und richteten zu desto besserer Beförderung dieses Vorhabens 1602. die noch in Flor stehende **Ost-Indianische** Gesellschafft auf, welche sich auf viele hundert Meilen nunmehro ausgebreitet. Die Spanier sahen wohl, daß sie nur dadurch übel ärger gemacht hatten, und machten 1609. einen **Stillstand** mit den vereinigten Niederlanden auf 12. Jahr, welcher 1621. seine Endschafft erreichte. Währendem Stillstande gab es allhier allerhand innerliche Unruhen, wozu der Streit zwischen den **Arminianern** und **Gemanisten** nicht wenig beytrug, in welchen Streitigkeiten der 72. jährige **Johann von Oldenbarneveld** als ein eifriger **Arminianer** 1619. seinen Kopf verlohr.

*Bingley.*

Dieser ist meines Wissens derjenige, welcher dem König Jacob, wie oben gedacht worden, die Summe Geldes vor die zum Unterpfand gebliebene Festungen auszahlte, und zu dem Ende nach Engelland übergieng.

*Tulsching.*

Ihr habt Recht, Mylord. Denn er wurde dahin gesendet, weil gedachter **Jacob** durch Antrieb eines unbedachtsamen Eigennutzes die Bezahlung dieses Geldes verlangte. Nach geendigtem Stillstande 1621. hörte auch die äusserliche Ruhe auf, und der Krieg wurde von beyden Seiten mit grösstem Eyfer fortgesetzt. Hier sah es vor diese Republick windig aus, denn der Churfürst von der **Pfaltz** und aufgeworfene **König von Böhmen, Friedrich der fünfte** wurde bey Prag auf dem weisen Berge geschlagen, **König Jacob** hatte nicht **das Hertz** den Degen zuziehen, und der dreyßigjährige Krieg hatte seinen grausamen Anfang genommen, daß also keine Hülfe von den **Protestanten** zu hoffen war. **Printz Moritz** verlohr zugleich

gleich die Schlacht bey dem Entsatz von **Breda** 1524. welches ihn dermassen kränckte, daß es 1525. wie von allen Menschen vor ihm, ein **paar** ausgenommen, hieß: **Er starb, und ward begraben zu seinen Vätern.**

*Bingley.*

Dieser Printz starb eher, als seine Tapferkeit werth war, denn er hatte sich durch seinen unerschrockenen Muth in solche Hochachtung bey inn- und ausländischen gesetzt, daß man keinen vor einen rechtschaffenen und erfahrnen Soldaten hielte, wer nicht unter ihm gedienet hatte.

*Tulsching.*

Allerdings war er der gröste Capitain seiner Zeit, Mylord, und es fällete der grosse **Heinrich** *IV.* König in **Franckreich** ein gleiches Urtheil von ihm, wie er denn zu sagen gepflegt hat, er kenne nur drey Generals in der Welt, die seiner Admiration würdig wären, erstlich Printz **Moritz** von **Nassau**, der wäre **klug, tapfer und glücklich**, zum andern der Hertzog von *Bouillon*, der wär **klug und tapffer**, und endlich **sich selbst**, der zwar **glücklich** wär, aber ob er auch **klug und tapfer** sey, wisse er nicht. Noch dieses eintzige von diesem Printzen zugedencken, so ist dessen Vergleichung der 4. vornehmsten **Nationen** mit dem **Ungeziefer** bekand. Denn er sagte, die **Teutschen** wären wie die **Läuse**, die sich auf der Stelle todt schmeissen liessen, die **Italiener** wie die **Wantzen**, die nichts als einen grossen **Gestanck** bey sich führten. Die **Spanier** wie die **Filtzläuse**, die wo sie sich einmahl eingenistelt, nicht leichtlich wieder heraus zubringen wären.

*Bingley.*

Dieses bezeugen sie jetzo. Denn da sie kaum aus Gnade und Barmhertzigkeit in **Florentz** Posto gefast, so quälen sie die Inwohner auf das ärgste, und suchen sich immermehr und mehr einzunisteln, welches man ihnen aber schon verwehren wird.

*Tulsching.*

Und endlich die **Frantzosen** wären wie die **Flöhe**, welche bald da bald dorthin hüpften:

*Bingley.*

Der an **Gestalt** zwar **kleine** aber an **verliebten Eigenschafften riesenmäßige** Hertzog von **Luxemburg** pflegte sich immer die **Krafft** zu wünschen, daß er sich in einen **Floh** verwandeln könte, wenn er wolte, wiewohl es nicht deßwegen geschach, weil er ein **Frantzose**, und zum herum Hüpfen geneigt war, sondern er vermeynte, in Gestalt eines **Flohs** bey

dem Frauenzimmer eher Ingreß zu finden, und verstohlner Weise leichter etwas zu genießen, als wenn er mit seinem **Näh-Pult** auf dem Rücken erschiene.

*Tulsching.*

Dieses Hertzogs Aufführung überhaupt war einer **Atheistischen** so ähnlich, als sein **Leib** einem **Bucklichten**, welches zu der Fabel Gelegenheit gegeben, als wenn er mit dem Teufel ein Bündniß gemacht, und von ihm lebendig geholt worden wär. Wir wollen aber wieder zu unserer Historie kehren. Nachdem Tode des Printzen **Moritzens** gelangte in Ermangelung männlicher Erben dessen Bruder **Heinrich** zu der Würde eines Stadthalters, welchem wichtigen Posten er von 1625. biß 1644. 19. Jahr, und fast biß an den Frieden rühmlich vorgestanden. Unter seinem Regiment wurde den Spaniern 1628. durch den Holländischen Admiral Peter **Hayn** ein empfindlicher Streich angebracht, da dieser ihnen die **Silber-Flotte** mit 30. **Millionen** wegschnappte.

*Bingley.*

War dieser **Peter Hayn** nicht von Gebuhrt eines **Herings-Einpackers Sohn?**

*Tulsching.*

Ja, Mylord, er war es, und der Ort seiner Gebuhrt und Auferziehung war *Delftshagen*. Er brachte sich durch seine zur See bezeigte Geschicklichkeit so hoch, daß er, nach dem er von unten auf gedienet, 1624. bey der **West-Indischen** Flotte *Vice*-**Admiral** wurde. Er that in dieser Qualité seinen Herren wichtige Dienste, biß er durch Hinwegnehmung der obgedachten Flotte seinen Ruhm verewigte, und das Jahr darauf 1629. vor *Duynkirchen* mit einer **Stück-Kugel** getödet wurde. Der Printz setzte unterdessen den Krieg hefftig fort, und nahm viel Oerter ein, da 1639. unvermuthet eine grosse **Spanische Flotte** in dem **Canal** erschien, welche der berühmte Admiral **Tromp** gäntzlich zu Grunde richtete. Er war den 23. April. 1597. in **Briel** gebohren, und hatte sich von der untersten Staffel eines **Matelots** biß zu der höchsten eines *Lieutenant*-Admiral von Holland geschwungen. Er erhielt von dem König in **Franckreich** den Adel 1639. und ruinirte mit ohngefehr 20 **Schiffen** die in mehr als 70. **Kriegs-Schiffen** bestehende Spanische Flotte. Sein Leben endigte er durch eine feindliche Kugel 1653. den 10. August, in einem grossen **Seetreffen** mit der **Englischen Flotte**, wobey seine letzten Worten waren: **Ich habe das meinige gethan. Ach! HErr sey mir und diesem Volck genädig.**

*Bin-*

*Bingley.*

Es ist wahr, daß dieser Tromp den vornehmsten Rang mit unter den Holländischen See-Helden behaupten kan, er ist aber auch in dem Ruf, daß seine Aufführung etwas plumpes an sich gehabt habe.

*Tulsching.*

Printz Henrich erwieß sich nach diesem wichtigen Siege desto mehr zu Lande geschäfftig, und nahm den Spaniern 1644. die Festung Saas von Gent weg, welches Jahr aber auch sein preißwürdiges Leben mit einem frühzeitigen Tode bekrönte. Sein Nachfolger war *Wilhelm* der *II.* von Oranien, ein Vater des nachmahligen Königs von Engelland *Wilhelm* des *III.* die Zeit seiner Regierung war kurtz, die in derselben vorgegangene Dinge aber von der grösten Wichtigkeit. Denn die Holländer erhielten 1648. in dem Westphälischen Friedens-Schluß die so lange Jahre vertheidigte Freyheit, und der König von Spanien hatte die fast unaussprechlichen Summen Geldes, welche sich schon zu Zeiten Philippi *II.* wie er auf dem Todt-Bette bekand, sich auf 430. Millionen belaufen haben, nebst den Kräfften seiner Königreiche umsonst verschwendet, um diese Nation wieder unter das Joch zu bringen.

*Bingley.*

Was hat es denn vor eine Beschaffenheit mit dem Streite, welcher sich bey gedachtem Friedens-Schluß wegen der Freyheit ereignete?

*Tulsching.*

Die Gesandten des Königs von Spanien wolten absolument nicht in die Freysprechung der Niederlande willigen, und machten Mine, den Krieg eher fortzusetzen. Als ihnen aber von denen übrigen Königen die üblen Folgerungen, da sie den Holländern beyzustehn nicht ermangeln würden, vorgestellet wurden, so erklärten sie diese endlich *tanquam liberos*, gleich als freye Leute, welches zu neuen Disputen Anlaß gab, biß das Wort *tanquam* nur als ein Neben-Werck angesehen, und die noch dauernde Freyheit dieser Republic dadurch befestiget wurde. Nach diesem glücklichen Erfolg, da die Ruhe ihnen von aussen hergestellet war, ereignete sich eine Unruhe, welche desto gefährlicher war, weil sie innerlich entstund. Denn es entstund diese Uneinigkeit daher, weil der Printz die Soldaten auf den Beinen zubehalten begehrte, die Stände aber gerade das Gegentheil vertheidigten. Die Städte erwiesen sich gegen den Stadthalter hierbey entsetzlich importun, und gaben ihm, da er sie durch seine Gegenwart zu besänfftigen vermeynte, die ungebührlichsten Reden. Dieses

ses ärgerte ihn dermassen, daß er nicht allein in der Stille Amsterdam überrumpeln wolte, welches aber durch den Hamburger Postilion verrathen wurde, sondern auch sechs der vornehmsten unter den Widerspenstigen auf die Festung Löwenstein setzen ließ, von welcher Passage die gantze Sache unter dem Titel der Löwensteinischen Händel bekand ist. Er erlangte auch in so weit Satisfaction, daß die sechs gefangene ihrer Bürgermeister- und anderer Stellen entsetzet wurden, endete aber kurtz darauf im 24. Jahr seines Alters nicht ohne Verdacht beygebrachten Giffts sein Leben. Nach seinem Tode wolten die vereinigten Niederlande von keinem Stadthalter mehr wissen noch hören, und verschworen sich, künfftig hin keinen mehr zu dieser Würde gelangen zu lassen.

*Bingley.*

Es hatte ja Wilhelm der *II.* einen Printzen hinterlassen, warum wurde denn dieser nicht zu der Stadthalterschafft genommen?

*Tulsching.*

Dieser Printz ist der nachmahlige König von Engeland Wilhelm der *III.* und kam erst acht Tage nach des Vaters Tode als der letzte Reiß des Oranischen Stammes auf die Welt, wurde aber auf das boßhafftige Anstifften des Cromwels und aus Haß gegen des Printzens höchstseel. Vater durch einen theuren Eyd auf ewig von der Stadthalterschafft ausgeschlossen. Dieses dauerte biß 1672. in welcher Zeit die Holländer zweymahl Krieg mit den Engelländern, und mit den Portugiesen und Schweden einmahl geführet, und fast allezeit die Oberhand behalten hatten.

*Bingley.*

Der Schwedische Krieg scheinet mir besonders merckwürdig, weil die Holländer damahls die wanckende Crone Friederichs des *III.* Königs in Dännemarck befestigten, und den von den Schweden versperrten Sund mit ihren Schiffen durch eine rechtmäßige Gewalt öfneten. Welches gedachte Holländer noch in so frischem Andencken haben, daß sie dem Könige von Dännemarck, wenn er ihnen die passage durch den Sund verweigern, oder den Zoll erhöhen wollen, mehr als einmahl zur Antwort gegeben: Sie hätten den Schlüssel zum Sunde noch, welchen sie 1658. machen lassen.

*Tulsching.*

Mit dem 1672sten Jahre änderten sich die Umstände so entsetzlich, daß der Printz Wilhelm zum Stadthalter wiewohl mit grossen Verdrießlichkeiten erwehlet wurde. Der König von Franckreich Ludwig der *XIV.*

griff

griff seiner herrsüchtigen Art nach die Niederlande mit einer aus 100000. Mann bestehenden Armee an, und eroberte in einem Feldzug drey Provintzen, Geldern, Utrecht und Ober-Issel, und kam biß nach Muyden 3. Meilen von Amsterdam. Hier durch gerieth das gemeine Volck in das äusserste Schrecken, und hielte davor, es käm dieser Unfall daher, weil sie keinen Stadthalter hätten. Dieses suchten zwey so wohl am Verstand als am Boßheit vollkommene Brüder, *Iohannes*, und *Cornelius de Witt*, davon der erste Rath-Pensionarius und der andere Bürgermeister in Dordrecht war, aus einem tödtlichen Haß gegen das Hauß Oranien zu verhindern, welches das Volck zu einem so barbarischem Eyfer trieb, daß es diese 1672. an 20. August. in Haag auf eine unerhörte Weise ermordete, ihre Leiber zerfleischete und die abgeschnidtenen Glieder auf das theuerste verkaufte. Da nun diese das meiste bißher zu sagen gehabt hatten, so unterstund sich hierauf niemand mehr der Erhebung des Printzen zur Stadhalterschafft zu widersprechen.

*Bingley.*

Daß dieses die gefährlichsten Leute seyn, welchen der Himmel viel Verstand gönnet den sie zu lauter bösen und andrer Unglück anwenden, ist eine ausgemachte Sache. Und hat mir ein Italiänisches Sprich-Wort besonders wohlgefallen wenn sie sagen: Il buono intendimento con una cattiva volontà è un matrimonio mostruoso. Ein guter Verstand der sich mit einem bösen Willen vereiniget, macht eine monströse Ehe.

*Tulsching.*

Die Italiäner haben hierinnen den Vorzug vor vielen andern Völckern daß sie ihre Gedancken auf eine scharffsinnige Weise eröffnen können. Der Printz trat seine Stelle mit einer benöthigten Authorität an, und ließ sich angelegen seyn, eine mächtige Armee auf die Beine zu bringen, und die bißher eingeschlichenen Fehler nach Möglichkeit zuverbessern.

*Bingley.*

Ist es denn an dem, daß die Festungen bey dem Einbruch des Königs von Franckreich mit so gescheuten und tapfern Commendanten besetzt gewesen, daß auch einer, als ihm einen Paß bey Grave mit 1000. Pferden zubesetzen anbefohlen worden, die wichtige Frage aufgeworfen habe. Ob die Pferde alleine dahin gehn, oder ob man Kerl darauf setzen solte?

*Tulsching.*

Freylich ist dieses mehr als zuwahr, und könte man noch mehr Streiche beybringen, die diese Heldenmüthige Commendanten vorgenommen haben, wenn es die Kürtze der Zeit leyden wolte. Der Printz sahe wohl daß

es hieß: mit unserer Macht ist nichts gethan, und that sich daher nach mächtigem Beystand auswerts um, welchen er bey dem grossen Leopold dem Römischen Käyser, Carl dem II. Könige von Spanien, und Friedrich Wilhelm Churfürsten von Brandenburg fand. Die Holländer schlugen mit denen wider sie mit Franckreich vereinigten Engelländern viermahl zur See, welche letztern 1674. einen besondern Frieden eingiengen. Ludewig der XIV. eroberte die vor unüberwindlich gehaltene Festung Mastrich mit Verlust 12000. der Seinigen, wobey er selbst zu gegen war, und das Glücke wechselte auf beyden Seiten ab, biß es durch den Nimwegischen Frieden 1679. befestiget wurde. Der König in Franckreich muste alles und so gar Mastrich wieder hergeben, welches ihm am schwersten ankam.

*Bingley.*

Es kam meines Wissens bey dieser Gelegenheit eine Müntze zum Vorschein, auf welcher Ludwig in Gestalt eines *Vomirenden* erschien, und alle eroberte Städte von sich brach, aber Mastrich nicht von sich geben wolte, welches ihm in Halse steckte. Inzwischen erwarben sich die Holländer damahls keine guten Freunde an ihren großmächtigsten Bundesgenossen, da sie den Frieden zuerst eingiengen, und die ihnen geleistete Hülfe in eine undanckbare Vergessenheit stellten.

*Tulsching.*

Die Republicken machen es nicht anders, und die Bündnisse gelten bey ihnen nicht länger, als sie ihre Handlung zu befördern gedencken. Doch dieser Friede war von kurtzer Dauer. Denn der König Jacob II. in Engelland suchte nicht nur die Evangelische Religion, und die Freyheit des Englischen Volcks zu unterdrücken, sondern auch den Stadthalter, welcher sich mit dieses Königs ältesten Printzeßin Tochter Maria vermählet, durch einen unterschobenen Sohn, den jetzigen Prätendenten, von der Nachfolge auf dem Englischen Thron auszuschliessen.

*Bingley.*

Sagt mir doch, wertheſter Tulsching, eure Meynung, ob dieser Prätendente wohl ein rechter Sohn des König Jacobs II. oder ein Müller von Gebuhrt sey?

*Tulsching.*

Das ist eine Sache, wovon man nichts gewisses melden kan. Indessen hat sich doch sein angegebener Vater durch das unrechtmäßige Verfahren bey seiner Geburth, und der so genante Prätendentische Printz durch seine sackträgerische Aufführung so verdächtig gemacht, daß man ihn eher vor einen Müllers-Printz, als einen Erben dreyer Cronen halten

halten muß. Dieses Bezeigen Jacobs *II.* brachte die Holländer dahin, daß sie dem Printzen **Wilhelm** mit einer **mächtigen Flotte** beystunden, den **Schwieger-Vater** nach **Franckreich** fliehen lernten, und durch einen biß zum **Ryßwickischen Frieden** 1697. daurenden Krieg den König **Wilhelm** und seine Gemahlin auf dem **Englischen Throne** bestätigten. Dieser König bezeigte währendem Krieg in vielen Schlachten eine wunderwürdige Tapferkeit, und regierte die Groß-Brittanischen Königreiche als ein weiser Monarche, und die vereinigten Niederländer als ein unvergleichlicher Stadthalter, biß er 1702. zu Anfang des Succession-Krieges nach einem unglücklichen **Fall vom Pferde** sein kostbares Leben einbüste. Die Holländer setzten darauf den Krieg fort, und haben biß hieher einen Stadthalter zuerwehlen sich geweigert. Ob nun wohl **Frießland** und **Gröningen** den Fürsten von **Nassau-Dietz** zu ihrem **Erb-Stadthalter** hatten, so ist doch diese Würde von dem Posten eines **General-Stadthalters der vereinigten Niederlande**, wie leicht zu erachten weit unterschieden. Erstermeldeter Fürst hieß **Wilhelm Friso** und verlohr sein Leben im **Wasser** 1711. Seine Gemahlin, eine **Hessen-Cassselische Printzeßin** brachte nach dessen Todte den letztlebenden Printzen von **Granien** zur **Welt**, welcher durch die Verbindung mit der Englischen Printzeßin seinem hohen Hause ein neues Lustre zugebracht, hierdurch aber auch bey den **General-Staaten** ein grosses Aufsehen erwecket hat. Ob er nun mit der Zeit die Stelle seiner Durchlauchtigsten Vorfahren erlangen werde, muß man dem Glück, und dem weisen Entschluß der General-Staaten anheim stellen.

Die Lords waren mit dieser ziemlich weitläuftigen Nachricht vollkommen zufrieden, und danckten dem unvergleichlichen Tulsching auf eine so verbindliche Weise, welche ihre Hochachtung gegen ihn deutlich bewieß. Sie nahmen zugleich von diesem grossen **Lehrer der Rechte** verpflichtesten Abschied, und beyderseits versicherten einander einer unzertrennlichen Freundschafft. Sie bewunderten hierauf unter sich die angenehme Art, womit dieser **Gelehrte** ihnen die verlangten Nachrichten gegeben, und sahen sich in der Stadt Nachmittags nach den vornehmsten Merckwürdigkeiten um. Sie giengen in die dasige **Peters-Kirche**, und liessen sich das zu **Stein** gewordene **Brodt** zeigen, welches bey der Gelegenheit geschehen, da eine **Schwester** die andere so sie um **Brodt** angesprochen, mit diesen Worten abgewiesen: **Sie wolte, daß das Brod, wo sie dessen hätte, zu Steine würde**, welches auch geschehen seyn soll. Mylord Children sagte hierbey, er errinnere sich, daß ein **Dieb** neulichst einem

Brodt-Schranck aufgemacht, die Brodte herausgenommen, und an dessen Statt etliche Pflaster-Steine mit diesen auf einen Zettel geschriebenen Worten hinein gelegt habe: HErr, gib daß diese Steine Brodt werden. Sie lachten über die sinnreiche Application dieser Worte, welche eben so wohl zu unrechter Zeit als damahls von dem Teufel gebraucht worden, und weil sie von der Schneider-Werckstädte des berühmten Johann Beckolds so viel gehöret hatten, würdigten sie dieselbe noch ihrer Beschauung. Sie hielten sich hierauf nicht lange mehr in Leyden auf, sondern setzten sich nebst ihren Bedienten in eine *Treckschuyte*, um nach dem Haag ihre Reise fortzusetzen. Diese Manier, geschwinde von einem Ort zum andern zu kommen, gefiel ihnen überaus wohl. Denn weil Holland allenthalben mit Canälen durchschnidten ist, so findet man unzehlige kleine Fahrzeuge, welche Trekschuyten genennet und von Pferden, an einem Seile gezogen werden. Da sie nun auf dieser kurtzen Reise dennoch ein müßig Stündgen hatten, so kamen die beyden Lords wieder auf die obengedachte Schneider-Werckstadt zu reden, und diese gab Gelegenheit, daß sich Children bey seinem Freunde erkundigte, ob er ihm diese Historie zuerzehlen nicht belieben wolte? dieser war ohnedem zu allen, was seinem Freunde vergnügen machte, willig, und berichtete ihn also von dieses Schneiders Leben und Zufällen.

*Bingley.*

Johann Beckhold, sagte er, war seines Handwercks ein Schneider, aus Leyden bürtig, und ist heut zu tage unter dem Nahmen Johann von Leyden bekand. Die damahls in Schwang gehende Anabaptisten- oder Wiedertäufer Secte brachte ihn zu dem närrischen Entschluß, sein an sich ehrliches Handwerck an den Nagel zu hängen, und diesem schwärmenden Haufen zu folgen, dieser vermehrte sich auf eine unglaubliche Weise, und theilte sich wieder in verschiedene Secten ab, worunter die Adamiten ohne Zweifel die schlimmsten waren. Denn die wolten nach dem Exempel Adams im Stande der Unschuld wandeln, und brachten es dahin, daß sich Männer und Weiber in den Kirchen nackend auszogen, und in einer unverantwortlichen Entblösung unter einander sassen.

*Children.*

Wie würden nicht die Kirchen mit Leuten angefüllet seyn, wenn man heut zu tage dergleichen gestatten könte und wolte. Gewiß eine unzehlige Menge geiler Böcke würde sich diese Gelegenheit vortreflich zu Nutze machen, ihre, mit der galanten Welt zu reden, verliebte Augen an einem so angenehmen Spectacul zu ergötzen. Ich bin versichert, daß man gar nicht

Ursach

Ursach haben würde, über den schlechten Eyfer in den Kirchen mehr zu klagen, au contraire man würde genöthiget werden, diese noch **dreymahl grösser** zu bauen, als sie jetzo wären.

*Bingley.*

Diese geile Augen-Weyde trug auch nicht wenig bey, daß die **Anabaptisten** sich so entsetzlich vermehrten. Ihr Anfang war das 1521. Jahr, wovon die Feinde der **Evangelischen Religion** Gelegenheit genommen, den unschuldigen D. **Luther** vor den **Uhrheber** dieser Ketzerey auszugeben. Sie breitete sich in kurtzem in viele Länder aus, und ihre Anhänger setzten unter sich in den volckreichsten Städten ordentliche **Bischöffe**. Sie unterfingen sich, nicht allein **Aemter** auszutheilen, sondern auch **Todtes-Urtheile** zusprechen, und sie auf die förmlichste Art zur Execution zu bringen. Sie nennten den **Ehebruch** eine erlaubte Sache, und **geistliche Vermischung**, und fiengen noch unzehlig andere gottlose Streiche mehr an. Dieses bewog die Obrigkeiten diesem Ubel zusteuren, und in **Amsterdam** so wohl, wo sie am stärcksten waren, als andern Holländischen Städten, hatte man alle Hände voll, mit **Köpfen**, **Hencken**, und **Rädern** zuthun. Da nun **Johann Beckold** sahe, daß es so gefährlich stunde, so nahm er mit noch vielen andern sein Bündel, und machte sich nach **Münster**, wo er sich bey einem so genanten **Propheten**, Nahmens **Knipperdolling**, den 24. Nov. 1532. einlogierte. Ihr Anhang vermehrte sich dergestalt, daß sie den **Rath**, **Dom-Herren**, **Geistlichen**, und alles was sich nicht zu ihnen bekennte, zu Ende des 1533. Jahres aus der Stadt jagten. Sie bestellten einen neuen Stadt-Rath, der aus **zwey Bürgemeistern**, und **zwey und zwantzig Raths-Herren** bestunde, und hiengen ihre **Gesetze** auf **Tafeln** nach Art der alten Römer bey den **Stadt-Thoren** auf. Sie besetzten Münster mit dem tapfersten ihres Volcks, und beschützten sie wieder die Armee des **Bischoffs** von Münster, welcher an 14. Febr. 1534. vor die Stadt kam, mit solchem Erfolg, daß er die Belagerung in eine Bloquade verwandeln muste. Nach dem Tode des Anabaptistischen **Haupt-Propheten**, *Iohannis Matthæi*, welcher in einem Ausfall erschlagen wurde, war *Iohann Beckold* alles in allen. Er brachte es durch die vorgegebenen **Himmlischen Offenbahrungen** bey dem Volcke dahin, daß **zwölf Richter in Israel** wie er sagte, gesetzt wurden, welche nicht das geringste ohne sein **Wissen** und **Willen** vornehmen durfften. Denn er hatte die Stelle des ermordeten **Matthäi** erhalten, und seine Worte wurden alle als göttliche **Ausprüche** angesehen. Er war einer **überaus verliebten Natur**, und diese nöthigte ihn, fast alle

Nacht bey einer artigen **Magd** seinen wollüstigen Zeitvertreib zu suchen. Aus Versehen war einmahl ein aus dem Bischöflichen Lager übergelaufner Soldat, in die Cammer, wo das Rendezvous zu geschehen pflegte, geleget worden, welcher diese artige Aufführung des vornehmsten **Propheten** stillschweigend mit an sahe. Früh morgends gab er einigen durch Reden zu verstehen, was der Prophete diese Nacht vor eine **Wallfahrt** gehalten hätte. Dieses wurde ihm alsobald hinterbracht, welcher die Beschimpfung zu vermeyden, in einer Versamlung des Volcks die vorhin mit vielen abgeredete Frage aufwarf: **Ob es nicht erlaubet wäre, mehr als eine Frau zu nehmen?** Dieses billigten die **Wider-täuferischen** Geistlichen augenblicklich, nur einer aus dem Volcke sperrte sich dawieder, und bemühte sich, das Gegentheil aus vielen Sprüchen der Heil. Schrifft darzuthun. Weil dieses aber dem Propheten nicht in Kram diente, so fällete er über diesen armen Mann ein so streng- als schleuniges **Todes-Urtheil**, welches an ihm durch **Abschlagung des Kopfes** auf der Stelle vollzogen wurde. Nach dieser schönen Verrichtung nahm er eine andere vor, die nicht viel besser war, denn alle junge **Mädgen** von **dreyzehendten** Jahre an wurden ausgesuchet, und unter die Männer ausgetheiler, wovon er **zwölfe** der schönsten auf seine **Portion** heraus nahm. Sein **Ehrgeitz** wuchs mit dem elenden Zustand der Stadt, welcher in Betracht der Bloquade immer grösser wurde, und zu einer **zusammen-Verschwerung** Anlaß gab, da **funfzig** Mißvergnügte **die Thore** aufhauen, und die Stadt dem **Bischoff** überliefern wolten, welche aber insgesamt, gehenckt, geviertheilt, gerädert, geköpft, arquebusirt, und einige lebendig von einander geschnitten wurden. **Sein Ehrgeitz**, sage ich, nahm immer zu, und eine tolle Ambition verleitete ihn, nach dem Titul eines **Königs** zu streben. Zu dem Ende beredete er einen **Goldschmidt**, mit Nahmen Tuscoschierer, daß er sich vor einen Propheten ausgeben, und in Gegenwart einer grossen Menge Volcks eine **offenbahrung** erzehlen muste, in welcher GOtt befohlen hatte, **Johann Beckolden** zum Könige von **Sion** zu krönen. Dieses geschah auch den 24. Junii 1534. wiewohl nicht ohne Widerspruch, der **zwölf** Richter, die dadurch ihre Aemter verlohren. Dieser neue **Karten-König** richtete nach seiner Erhebung auf den **Sionitischen** Thron einen **geheimen Rath** von vier Personen auf, und führte einen seiner Würde gemässen Staat. Er gab auf dem Marckte auf einem vier Stufen erhöhten Throne Audientz. Neben ihm stunden 2. Jünglinge, davon der zur rechten Hand eine Bibel, in der einen, und eine güldene und mit Diamanten besetzte **Crone** in der andern Hand hielte. Der zur lincken trug ein **Schwerdt**, dessen Griff

von

von Gold und gleichfals mit Diamanten garnirt war. Auf der andern Stufe des Throns saß der General-Lieutenant, und Scharf-Richter, Knipperdolling, und auf der untersten die vier Geheimde Räthe.

*Children.*

Wo hatte denn dieser Münsterische Monarche diese Kostbarkeiten alle hergenommen, und wie schicken sich die zwey Chargen des Knipperdollings zusammen?

*Bingley.*

Ihr thut 2. Fragen an mich, die sich auf einmahl nicht beantworten lassen. Die erste anbelangend, so war dieses in einer so reichen und mächtigen Stadt als Münster war, gar wohl möglich. Denn er ließ bey Leib- und Lebens-Strafe ausruffen, daß ein jeder, was er von Gold, Silber, Edelgestein und andern Kostbarkeiten besaß, auf sein Königliches Schloß liefern muste, welches hernach zu seinem, seiner Weiber, und Bedienten, auch der Zimmer Ausschmückung angewendet wurde. Die andere Frage anbetreffend, so war das Scharf-Richter-Amt bey diesen Ketzern vor keine geringe Würde gehalten, und ihr König schämte sich selbst nicht es zu weilen mit eigner Hand zu verrichten. Alleine seine Gewalt war wie der Mertzen-Schnee, welcher so bald vergehet, als er kömt. Die Stadt war in äuserstem Nöthen, und Schmalhans regierte mit diesem Könige in gleicher Würde. Sein Regiment nahm an eben dem Tage nemlich den 24. Junii, 1535. ein so schreckliches Ende, als es vor dem Jahre einen prächtigen Anfang gewonnen hatte. Hänsel von der langen Strasse, ein übergelaufener Bischöflicher Soldat war die Haupt-Ursach dieser plötzlichen Veränderung. Diesem gereute es, daß er seinem Fürsten untreu worden, und suchte sich durch eine kühne That bey demselben wieder in Gnade zu bringen. Er untersuchte demnach unvermerckt die Stadt-Graben, und fand einen Ort, alwo das Wasser nicht über eine Elle tief war. Er that den Versuch zu erst, indem er dadurch zurück in das Lager seinen Weg nahm, und daselbst eröfnete, daß man die Stadt auf diese Art leichtlich überrumpeln könte. Man folgte ihm ungesäumet nach, und die Bischöflichen kamen in die Stadt, ehe sichs jemand vermuthete. Der König und seine geheime Räthe hatten das Unglück, lebendig in der Feinde Hände zu fallen, und der Bischoff hielt mit 1500. Pferden seinen Einzug. Mehr als achthundert Anabaptisten wurden aus ihren Schlupfwinckeln hervorgezogen, und der Scharfrichter bekam volle Arbeit, indem keinem einigem das Leben geschencket

wurde. Der König empfieng gleichfals eine seinen Missethaten gemässe Strafe. Der Tag seines Todes war der 22. Jan. 1536. da er zu Münster sein Leben auf eine entsetzliche Weise endigen muste. Er wurde an einen Pfal gebunden, und um ihn ein kleines Feuer angemacht, welches ihn von ferne lebendig bradte, da man ihn unter dieser Marter beständig mit glüenden Zangen riß. Sein zerfleischter Cörper wurde an den Thurm der Lamberts-Kirche in einem eisernen Käfig zum ewigen Gedächtniß aufgehenckt, welcher auch noch alda zu sehen ist. Knipperdolling und das gewesene geheime Conseil erhielte gleichfals eine in einem schmertzhaften Tode bestehende Belohnung, wodurch der Friede in dieser Stadt wieder hergestellt, und diese Anabaptistische Monarchie zerstöret war.

*Childron.*

Beliebet mir doch noch dieses eintzige zusagen, Mylord, ob die Anabaptisten ausgerottet und ihre Secten vertilget sind?

*Bingley.*

Keines weges, Mylord. Denn ob man ihrer gleich eine grosse Anzahl hingerichtet, so sind sie doch nicht zu tilgen gewesen, ja sie haben so gar in Holland unter den Nahmen der *Mennonisten* die Freyheit ihrer Ketzerey erhalten / wie sie sich denn noch beständig des Jahrs zweymahl zu *Rhynsbourg*, einem zwey Meilen von Leyden gelegenen Dorfe versamlen, und ihren Gottesdienst halten, wobey so wohl Männern als Weibern zu predigen, und das heil. Abendmahl auszutheilen frey steht. Hiermit endigte sich ihr Anabaptisten-Gespräche, und sie besahen en passant das jetzt gemeldete Dorf *Rhynsbourg*, und auf der andern Seite das von Haag eine Stunde entlegene Schevelingen, wo sie die Wind-Wagen des Printzens Moritzens von Oranien als eine curieuse Erfindung betrachteten. Dieser Printz pflegte öffters in Gesellschafft vieler Standes-Personen damit zu fahren, indem 28. Menschen Platz darinnen finden. Es ist ein Werck des berühmten Mathematici, Simon Stevini welcher diese Wagen mit Rädern und Seegeln versehen hat. Sie gehen auf dem Sande durch die Gewalt des Windes mit solcher Geschwindigkeit fort, daß man in 2. Stunden 14. Holländische Meilen zurück legen kan. Ja die im Wege seyende Pfützen und Graben sind ihren Lauf aufzuhalten nicht vermögend. Kein Pferd ist im Stande, ihnen gleich zu laufen, und die darinnen sitzende Personen sind wegen der unglaublichen Eile denen beyhergehenden gäntzlich unkantbar. Wovon der vortrefliche Hugo Grotius folgende Verse gemacht:

Ica-

Icarios hospes noli trepidare volatus,
Præscripto poteris dædalus esse modo.

Die Lords bezeugten dieses Kunst-Stücks wegen eine gerechte Admiration, und kamen endlich in dem schönsten Dorfe von der Welt, dem Haag, glücklich an. Sie ruhten diese Nacht von denen an diesem Tage ausgestandenen und auf der Reise gewöhnlichen Beschwerlichkeiten aus, und nachdem sie an diesem Ort, welcher der Versamlung der General-Staaten eigentlich gewidmet ist, die deutlichste Nachricht von dem Holländischen Staat zu erlangen hofften, so begaben sie sich zu dem Raths-Pensionario, Isaac von Hornbeck, welcher sie als seine alten und noch in dem vorigen Successions-Kriege bekand gewordene Freunde mit der ersinnlichsten Höfflichkeit empfieng, und sie in sein bestes Zimmer einzusprechen nöthigte. Sie errinnerten einander allerhand lustiger Jugend-Streiche wieder, die sie in ihrem blühenden Alter vorgenommen hatten, und brachten auf diese Weise den gantzen Morgen zu, sahen sich auch endlich durch die gütige Gewalt ihres Freundes gezwungen, Mittags bey ihm zur Tafel zu bleiben. Hier sahe nun Mylord Bingley Gelegenheit, dem Rath Pensionario sein Verlangen zu eröfnen, welcher ihm darinnen soviel als möglich zu dienen, und was nicht wider seinen Eyd und Gewissen lief, zu entdecken versprach.

Hornbeck.

Das Regiment dieser Republic, sagte er, gründet sich auf unterschiedliche Regeln, welche man aus den Läufften der Zeit und denen dabey gefundenen Vortheilen herausgezogen. Die erste ist, daß die Holländer suchen, mit allen und besonders mit ihren Nachbarn in Fried und Einigkeit zu leben. Denn wie sie auch in den Haushaltungen bloß darauf sehen, wie sie sich glücklich machen, und alles zu ihrer Familie Wohlfarth ausführen mögen, so hat dieses in ihrem Regiment den vornehmsten Grund, daß sie nichts, was dem Aufnehmen der Republick entgegen zu seyn scheinet, vornehmen werden. Diese Ruh zu befördern, halten sie die mit auswärtigen geschlossene Allianzen so viel als möglich heilig, und sehen darauf, die alten zu befestigen, und zu verneuern, und nebst diesen noch einige andere, so das Commercien-Wesen hauptsächlich betreffen, zu errichten. Man bemüht sich in beständigen Frieden zu leben, und der Krieg wird als eine vor die Handlung schädliche Pest betrachtet. Vornehmlich hütet man sich mit Franckreich oder Engelland anzubinden, und dieses geschieht nicht eher als wenn keine gütliche Mittel verfangen wollen. Dennoch aber geben sie Franckreich fleißig auf die Finger Acht, daß es sich nicht so weit an ihren Grentzen ausbreite, oder sich mit Engelland alzugenau vereinige.

Bin-

*Bingley.*

Dieses war ohnfehlbar die Ursach, wertheſter **Hornbeck**, warum die Holländer den Printzen von Oranien 1688. wider den König Jacob II. unterstützten, und diesen so gar vom Throne jagen halfen.

**Hornbeck.**

Allerdings, Mylord. denn die Macht dieſer beyden vereinten Cronen war alzu gefährlich, da die hochmüthigen Absichten **Ludewigs** XIV. und **Jacobs** II. aller Welt und vornehmlich dieſer Republic Augen auf sich ziehen mußten. Denn der **erstere** suchte den Rest der vereinigten Niederlande, wie ein Morgenbrod wegzuschnappen, und der **andere** die Englische Freyheit zu unterdrücken, und eine tyranniſche Gewalt alda einzuführen. Dieses war auch der Grund, daß die Holländer **Ludwig** XIV. den unrechtmäßigen Besitz der Spaniſchen Monarchie in seinem Enckel Philipp dem V. durch einen so langwierigen Krieg streitig machten. Nechſt dieſen zweyen Cronen unterhalten sie mit den **Teutſchen Printzen**, beſonders mit dem Hauſe **Oeſterreich**, und dem Könige von **Preuſſen** eine genaue Freundſchafft, und alle proteſtantiſche Fürſten sind ihre Allirten. Mit den Nordiſchen Cronen bemühen sie sich gleichfals in gutem Verſtändniß zu leben, und geben nicht zu, daß einer den andern unterdrücke. Die **andre** Regel beſteht in einer vollkommenen und unpartheyiſchen **Juſtiz**. Dieſe trifft ohne Unterſchied hoch und nieder, und die Fremden erhalten so wohl einen gerechten Ausſpruch, als die bekandteſten und angeſehenſten Leute des Landes; welcher doch in zweifelhafften Fällen zum Vortheil der Kaufmannſchafft ausfält. Dieſes löbliche Werck in einen deſto vortreflichern Stand zu ſetzen, werden nicht nur die Richter aus ſolchen Leuten, welche die Rechte dieſer Provintzen sattſam verſtehen, beſtellet, ſondern ihnen auch genau auf die Finger Acht gegeben, daß ſie sich nicht durch Geld oder andere Geſchencke blenden laſſen.

*Bingley.*

Deßwegen mahlet man die Gerechtigkeit blind, weil ſie kein Anſehn der Perſon beobachten ſoll, und es wird als etwas beſonders angeſehn, daß die Gerechtigkeit auf einem gewiſſen Rathhauſe in Teutſchland mit **offenen** Augen zu finden iſt. Hierbey fält mir die Hiſtorie von dem Helmſtädtiſchen Profeſſor **Eberlin** ein, der kein Geſchencke in ſeinem Leben anzunehmen ſich bewegen laſſen, dahero ſein Bildniß **ohne Händ** alda mit der Umſchrifft gezeiget wird:

En

En Eberlinum tibi, qui dum prætulit auro
Iusque fidemque, & opum noluit esse cliens.
Munera non cepit, quamuis oblata frequenter,
Hinc est effigies, quod careat manibus.

Hornbeck.

Dergleichen Richter ohne Hände, sind ein rares Geschenck des Himmels, welches die dahin entwichene Astræa noch zu weilen den Sterblichen als ein Zeichen ihrer nicht gäntzlich beraubten Gegenwart überläst. Die dritte Regel, so bey dem hollandischen Regiment zum Grunde gelegt wird, ist die Freyheit der Religionen. Denn alhier werden alle Arten Leute geduldet, und ist fast keine Secte zu finden, von der man nicht einige Anhänger antreffen solte, und können sie, Mylords, hiervon bey einem berühmten Geistlichen mehrere Erläuterung empfangen. Die vierdte Regel stützet sich auf die mit so viel Strömen Bluts befestigte Freyheit, diese ist der Aug-Apfel, worüber diese Republic so sorgfältig hält, und so wohl auf die auswärtigen, daß sie keinen Schaden leidet, als auch innerlich auf die Inwohner, und besonders auf die Personen, so hohe Aemter verwalten Achtung gibt, daß sie sich nicht etwa durch ihr verlangtes Ansehn in die Höhe schwingen, und nach der Ober-Herrschafft streben mögen. Viele haben daher Ehre und Leben eingebüsset, welche den Verdacht auf sich hatten, als hätten sie gefährliche Dinge wider den Staat vor. Es erfordern dennoch die öffentlichen Aemter eine unverfälschte Treue, und bedachtsame Verwaltung der damit verknüpften Geschäffte, damit nicht das geringste zu einigem Mißtrauen Anlaß gebe. Die Würde eines Raths-Pensionairs, welche ich jetzo zu besitzen die Ehre habe, ist vornehmlich von der grösten Wichtigkeit.

*Bingley.*

Dürfte ich mir denn eine weitläuftigere Nachricht von euren Verrichtungen, und was dem anhängig ist, ausbitten?

Hornbeck.

Hertzlich gerne, Mylord. Ein Rath-Pensionarius von Holland, oder wie er sonst genennet wurde, General-Advocat, hat den untersten Sitz bey der Versammlung der General-Staaten, und thut den Vortrag von denjenigen Dingen, welche in Berathschlagung gezogen werden sollen, ist aber nicht befugt, eine Stimme oder Votum deßfals zu geben. Er spricht mit allen auswärtigen Gesandten zu erst, und hört ihren Vortrag an, ehe sie in der völligen Versammlung Audientz haben, sammlet die Stimmen, und bringt die Schlüsse in seine gehörige Ordnung, trägt auch vor die Einkünffte und Gerechtigkeiten der Republic Sorge. Bey den

Versamlungen des Adels sitzt er mit auf der Adelichen Banck, und ist ein Mitglied von dem Staats-Rath. Seine Arbeit ist entsetzlich, und dieses ist leicht zu glauben, wenn man bedencket, daß alle Schreiben aus der gantzen Welt, so an die Republic gerichtet sind, von ihm eröfnet, und in Vortrag gebracht werden müssen. Und dennoch ist die Besoldung dieser unsäglichen Mühe nicht gemäß, indem sie sich kaum auf 24000. holländische Gulden erstrecken wird, dahero die Sportuln das beste thun müssen. Bey diesen Umständen hat ein solcher Staats-Bedienter allerdings alle Gelegenheit zu vermeyden, um durch eine untreue Aufführung sich nicht in Gefahr zusetzen, wovon ich unterschiedliche Exempel beybringen könte, wenn es die Zeit leyden wolte.

*Bingley.*

Ihr werdet ohne Zweifel, wertheſter Hornbeck, den seines grausamen Todes wegen berühmten Johann von Witt darunter verstehen, oder sind es noch andere, die ihr wisset, und mir hingegen unbekand seyn?

**Hornbeck.**

Dieser Witt ist es nicht allein, der sich durch sein Bezeigen Gefahr und Schande zugezogen. Denn wenn wir nur das verflossene Seculum mit flüchtigen Augen betrachten, so finden wir drey merckwürdige Exempel, welche das, was ich gesagt, mehr als zu deutlich bestärcken. Der erste Rath-Pensionarius, oder General-Advocat Johann von Oldenbarneweld muste wegen übelgeführter Verwaltung des ihm anvertrauten Amtes, und unzeitiger Einsehung in die Arminianischen Händel seinen grauen Kopf auf dem Schavot herunter schlagen lassen. Wiewohl er das Gegentheil noch in der letzten Todes-Stunde sich darzuthun bemühte, da er überlaut sagte: Ihr lieben Bürger, ich sterbe nicht als ein Landes-Verräther, sondern als ein getreuer Patriarch. Der andre war Adrian Paw, welcher aus Gnade und Barmhertzigkeit das Leben zwar behielt, hingegen aber seiner Würde mit ewigen Schimpf entsetzet wurde. Der dritte war gemeldter Johann von Witt, welcher wegen der schlechten Verfassung bey den Festungen, und Militz, auch ungerechtem Haß gegen den Printz von Oranien von dem Pöbel in dem Haag 1672. auf eine erstaunlich-tyrannische Weise nebst seinem Bruder, hingerichtet und zerfleischet wurde. Hieraus sehet ihr, Mylord, daß bey dieser ansehnlichen Würde eine Centner schwere Bürde befindlich ist.

*Bingley.*

Ihr gedachtet vorhin, theureſter Hornbeck, daß ein Rath-Pensionarius

narius zugleich die Einkünffte der Republic zu besorgen hätte. Woher aber nehmen dieselbigen ihrem Ursprung?

**Hornbeck.**

Der allgemeine Ursprung ist aus der Handlung, und denen auf alle Dinge gemachten Anlagen. Denn obgleich das Meer und die Holländischen Wasser Fische von allerhand Art im Uberfluß hervorbringen: ob die Früchte, Milch, Käse, Butter, Vögel, und fettes Rindvieh gleich in grosser Anzahl vorhanden ist, und ob wohl Korn und andere nothwendige Dinge, die man verlangen kan, aus allerhand Oertern der Welt herbey geschafft werden, so muß man doch gestehn, daß alles sehr theuer sey. Denn die Anzahl der Einwohner ist fast unzehlig, und die Imposten sind auf alle erdenckliche Sachen gelegt. Diese werden unvermerckter Weise also eingesamlet, daß man sich darüber verwundern muß. Denn das meiste ist auf die Eß-Wahren gelegt, dahero diejenigen am meisten geben müssen, die am meisten verzehren, auf welche Art zugleich die Accise und der Preiß der Waaren in eins gebracht wird. Ihr könnet also Mylord, erachten, daß dieses nicht der geringste Weg zu unsern Einkünfften sey, da die daraus gezogene Summen eine unbeschreibliche Anzahl ausmachten. Denn euch um desto mehr davon zu bestärcken, so kan ich versichern, daß keine Schüssel Fleisch auf den Tisch kömt, ohne vorher zwantzigfachen Acciß bezahlt zu haben. Und dennoch wissen die wenigsten, daß sie Accise bezahlen, sondern halten es vor den ordentlichen Preiß, an welchen sie einmahl gewöhnet, da zumahl diese Auflagen nicht zu einer Zeit, sondern nach und nach bey erheischender Nothdurfft entstanden sind, wiewohl es doch nicht allezeit so leer abgegangen, daß nicht in manchen Städten ein Tumult entstanden wär, welcher aber durch die Klugheit der Magistrate bald wider gestillet worden. Wenn die Republic in Krieg geräth, ist ein jeder den 200sten Pfennig von seinem Vermögen abzugeben schuldig, wovon aber diejenigen ausgenommen sind, welche mit einem Eyde versichern, daß sie nicht 600. Rth. an Capitalien besitzen. Der gröste Acciß ist auf Bier und Wein, denn er ist gedoppelt. Die Bürger bezahlen 1. Gr. von jeder Kanne, die aber, so Wirthschafft treiben, müssen bey nahe 2. Gr. geben. Diese müssen einen Rthl. und 18. Gr. von jeder Tonne Bier geben, da die Bürger nur 1. Rthl. und drittehalben Groschen bezahlen, wiewohl auch die Accise nicht in allen Städten gleich sind.

*Bingley.*

Aus eurer Erzehlung, unvergleichlicher Hornbeck! kan man urtheilen, daß

daß die Holländer, welche mit so grosser Hartnäckigkeit vor die Freyheit gestritten haben, und zum Theil von den Lasten, so ihnen von Spanien aufgelegt werden wollen, befreyet zu seyn, jetzo weit mehr damit überladen sind, als damahls. Wie geht es demnach zu, daß sie zu diesen Auflagen eine so ungewöhnliche Gedult bezeigen?

Hornbeck.

Davon ist die vortrefliche Aufführung und Polidique der Magistrate schuld. Denn man fordert nichts mit dem Prügel in der Hand, oder mit einer vor Sclaven gehörigen Wildheit von ihnen. Sie sehen, daß das Geld nicht unnütze Weise verschwendet, sondern zu Behauptung der unschätzbaren, und mit so vielem Blut erworbenen Freyheit angewendet wird. Wozu die Sicherheit ihrer Güter und Leben mitgerechnet werden muß, welche hauptsächlich mit in Erbau- und Unterhaltung der kostbaren Dämme und Schleusen bestehet, um von den öffters aufgeschwollenen Wellen nicht überschwemmet zu werden.

*Bingley.*

Gewiß, die Erfindungen, so grosse Summen Geldes zu erheben, sind zu verwundern. Wiewohl es richtig ist, daß man mit Leutseeligkeit dreymahl mehr auch bey den wildesten Gemüthern ausrichten könne, als mit einer hochmüthigen Brutalität. Als die Trouppen des grossen Alexanders in völliger Rebellion, und von den noch treugebliebenen Feldherrn nicht mehr zu bändigen waren, so wurde dennoch der bezeigte Trotz geschwinde in eine demüthige Unterwerfung verwandelt, da dieser König selbst erschien, und sie mit der ihm angebohrnen angenehmen Gelindigkeit in Augenblick besänfftigte. Eben so ergieng es bey denen wegen der Accise entstandenen Tumulten, wovon ihr wertheſter Hornbeck, vorhin gedachtet, indem das sanfftmüthige Bezeigen, der Magistrats-Personen, einen bessern Erfolg, als etliche tausend Soldaten zu wege brachte. Von dem, was ihr mir zu eröfnen beliebt gehabt, ist mir zwar das meiste schon bewust, ich habe es aber dennoch mit grossem Vergnügen angehöret, weil es aus eurem Munde geflossen, und ihr würdet dieses Vergnügen verdoppeln, wenn ihr durch eine kurtze Nachricht von dem Ursprung und Merckwürdigkeiten des weltberühmten Haag mich zu noch mehrerer Verbindlichkeit bewegen woltet.

Hornbeck.

Eure Höflichkeit ist zu groß, und mein Unvermögen zu bekand, als daß ich euren Worten, welche ich nur als einen Befehl ansehe, Glauben beymessen könte. Man nennet diesen Ort gemeiniglich das schönste Dorf von der Welt, welches einigermassen wahr ist, sintemahl er weder Kauren,

ren, noch das Recht hat, deputirte zu den Landes-Ständen zu schicken. Doch wenn man die Anzahl seiner Einwohner, die Menge der daselbst sich aufhaltenden Standes-Personen, die illustren Versammlungen, so darinnen gehalten werden, und andre Umstände mehr in Erwegung ziehet, so wird ihr Niemand den Rang einer Stadt, den sie ohne dem vermöge eines Privilegii führen könte, streitig machen. So wenig sie einem holländischen Platze, zwey oder drey ausgenommen, an Reichthum und Grösse weicht, so wenig, gibt sie ihnen auch in Betrachtung des Alterthums etwas nach. Denn des Gravenhags ist schon lange vor Zeiten Florentin des II. Grafens von Holland, der um die Mitte des 11ten Seculi lebte, gedacht worden. Seine Lage ist, wie ihr selbst gestehen müsset Mylord, ohne Zweifel die Lustigste dieses Landes. Er ist nicht weiter als eine Stunde von Meere entlegen, von dem er durch nichts, als die Sand-Hügel, so man Dünen nennet, geschieden wird. Er begreifft in seinem Umfang zwey kleine Stunden, und ist statt der Mauren mit einem breiten Graben umschlossen, über welchen bey den vornehmsten Eingängen Zug-Brücken gehen. Rund herum gehen die lieblichsten Alleen, und auf dreyen Wegen sind ihrer desgleichen, biß nach Delfft, Losduin, und dem Strand des Meeres. Die Gassen sind breit, sauber, und prangen zum Theil mit den kostbarsten Pallästen. Sie sind beständig mit einer grossen Anzahl allerhand Leuten angefüllet, und die Carossen gehen so häufig, daß man öffters stille zu stehen genöthiget wird. Man siehet alhier sechs biß sieben Plätze, welche theils zum Zierrath, theils Handel und Wandel dienen. Der Buitenhof, welcher ein länglich viereckichter Platz ist, wird von lauter schönen Gebäuden, und in Ordnung gestellten Bäumen umgeben, ausser an einer Seite, da man hingegen eine vortrefflich schöne Aussicht davon geniesset. Etliche hundert Schritt drauf kömt man auf den Voorhut, der ein grosser Platz ist, da mitten durch eine mit Sand bestreute Allee geht. Sie ist zum Spatziergehen gewidmet, daher man Sontags sonderlich bey schönem Wetter den grösten Zulauf von allerhand Arten Menschen wahrnimmt. Die Damen kommen öffters in ihren Nacht-Habiten dahin, und die Bürger in Schlaf-Röcken. Man trifft Bäncke zum Niedersitzen, und vielerley wohlklingende Instrumente alda an, damit der dürre Sand auch nicht durch sein Aufsteigen beschwerlich fallen möge, muß des Sommers ihn ein dazu verordneter Kerl etliche mahl des Tags durch eine Maschine anfeuchten, welche voll Wasser ist und von 2. Pferden gezogen wird. Der sogenannte Hoff ist der ehemahligen Grafen von Holland. Wilhelm der II. siebzehendter Graf von Holland, und Römischer König, ließ ihn nebst der Capelle 1250.

aufbauen. Der grosse Saal ist ein Zeichen von der Pracht der damahligen Zeiten. Das Geländer ist von dem Jrrländischen Holtze gemacht, welches von keinen Würmern zerfressen werden kan, und dahero noch vollkommen gut ist. Er ist mit vielen eroberten Flaggen, Fahnen und Standarten ausgezieret, die den Feinden des Staats abgenommen worden, wovon sonderlich eine ziemliche Anzahl von denen, so man 1704. von den Frantzosen bey Höchstädt erbeutet, zu finden ist, dieses Hauß war sonst die Wohnung der Stadthalter, und noch jetzo der Ort, wo sich die General-Staaten und die andern vornehmen Collegia, als der Staats-Rath versammlen. Daran stöst ein prächtiges Gebäu, welches seine Erbauung dem Printz Moritz von Nassau zu dancken hat. Dieser war Stadthalter in Brasilien, welches die Holländer damahls besassen, und schmückte es mit den rarsten Americanischen Dingen aus. Jetzo ist es das Hauß, wo die ankommende Gesandten auf Kosten der Republic drey oder vier Tage lang auf das kostbarste tractiret werden. Der Magistrat von Haag bestehet aus 26. Personen. Das Rathhauß ist klein, und hat nichts besonders an sich. Das Zuchthauß, welches man das Spinnhauß nennet, begreift viel liederliche Weibs-Bilder in sich, und ist so groß, daß es auch ein öffentliches Gefängniß abgibt, und der Lombard darinnen befindlich ist.

*Bingley.*

Jst dieses nicht so viel, als das, was man anderwerts Mont de pieté heist, da man gegen Pfand um einen leidlichen Zinß, Geld nach belieben bekommen kan?

Hornbeck.

Ja, Mylord. Das eigentliche Absehen davon ist, damit die Geldbedürfftigen Leute, nicht etwa gar, wie an einigen Orten geschieht, Pfennig-Zinß geben müssen. An Kirchen ist alhier so wenig als andern Dingen ein Mangel. Die Reformirten haben ausser dem Tempel im Hoff, noch drey, wovon die sogenannte grosse merckwürdig ist. Man siehet darinnen das marmerne Grabmahl des 1665. in der Schlacht mit den Engelländern in die Lufft gesprengten Amirals Wassenaer d' Obdam. Die Arminianer haben auch eine grosse Kirche bey dem Canal von Prince-Graft. Der Lutheraner ihre ist nicht weit davon, und die Catholiquen haben auch ihre bestimmte Oerter. Selbst die Juden haben zwey Synagogen, wenn man bey dem Voorhout her kömmt. Hospitäler sind gleichfals vorhanden, und ihr Einkommen ist zu Unterhaltung vieler armen Leute vermögend. Man hat auch in unterschiedlichen Gegenden der Stadt gewisse Häuser, so den Nahmen Hoffes führen, wo alte und unvermö-

vermögende Personen umsonst unterhalten werden. Die schönen Häuser sind hier so gemein, daß euch, Mylord, die Beschreibung davon verdrüßlich fallen würde. Eine jede Stadt, so eine Stimme zu geben befugt ist, unterhält hier ein prächtiges Hauß, welches die Ost-Indische Gesellschafft dergleichen thut. Die ansehnlichsten Palläste aber sind längst dem Canal, Princegrafft, in Buitenhof, bey dem Plain, Vivier, und in dem Voorhout. Das Hauß, worinnen einige Printzen und verwittwete Printzeßinnen von Oranien gewohnet, ist eines der prächtigsten. Es liegt in der Strasse, so Noorteinde heist, und ist durch unterschiedene Veränderungen, auf Befehl Jhro Maj. des Königs von Preussen, welche es aus der Oranischen Erbschafft besitzen, auf das kostbarste vermehret, und der Eintritt in die unvergleichlichen Gärten einem jeden erlaubet worden. Jedoch die vortreffliche Gegend, die gesunde Lufft, und die prächtigen Gebäude machen nicht allein Haag angenehm und Volckreich, sondern ohne die Gesandten, deren Würde ihnen diesen Ort zum Aufenthalt bestimmet, sind noch so viel Standes-Personen, Deputirte aus den Provintzen, Civil- und Militair-Bedienten, reiche und ohne Handlung lebende Leute, mit einem Wort, so vielerley Menschen da, welche durch ihren grossen Staat und Aufführung machen, daß es nothwendig schöne hier aussehen muß. Daher mangelt es auch an Ergötzlichkeiten nicht. Fast täglich ist Opera oder Comödie in frantzösischer und flämmischer Sprache, und im Winter siehet man die schönsten Schlitten von der Welt bey Voorhout und Vivier herum fahren. Die Märckte oder Kermis sind nicht weniger zu den vergnügenden Dingen zu rechnen.

*Bingley.*

Vielleicht hat das Kermis mit dem Teutschen Kirmse, wie die dasigen Bauern sprechen, eine Gemeinschafft, und kan wohl gar eins von den andern herkommen.

**Hornbeck.**

Jhr schertzet, Mylord, und ich bin versichert, daß ihr den Unterscheid besser wisset, als ihr euch stellet. Der Jahrmarckt, so in Haag zu seyn pflegt, ist in May, und dauert acht Tage, binnen welcher Zeit das Frauenzimmer in Masquen erscheinet, und Körbgen mit allerhand Kleinigkeiten trägt, welche es denjenigen mit welchen es bekand ist, austheilt, und davor, doch alles masquirt, wider Geschencke von gleichem Werth erhält.

*Bingley.*

Hierbey fält mir eine Begebenheit ein, welche sich zu der Zeit, da ich auch einmahl hier war, zugetragen. Ein gewisser **Graf**, welcher mit einer vornehmen Dame in ziemlich genaue Bekandschafft gekommen seyn mochte, oder es doch wenigstens wünschte, indem man ihn alle Tage zehnmahl durch die Strasse, wo seine Amasia wohnte, laufen sah, ergriff die Gelegenheit des Jahrmarckts, unter der Masque mit ihr zu sprechen. Er war seiner Meynung nach auch so glücklich, sie anzutreffen, und von ihr ein paar **silberne Hemde-Knöpffe** zum Jahrmarckt zu erhalten. Die Liebe spornte ihn an, sich recht bey ihr einzuschmeicheln, und kaufte ihr also im Augenblick eine goldene Tabattiere, und überauskostbaren **Fischbein-Rock**. Sie machte ihm davor ein verpflichtetes Compliment, und er meynte nun, er säß der Liebe völlig im Schooße. Aber wie erschrack der arme **Graf** nicht, da er kurtz darauf, in Compagnie kam, und ein ihm unbekandtes Frauenzimmer in dem geschenckten Reif-Rock erblickte. Er vermeynte seinem Zweifel abzuhelfen, wenn er mit ihr sprechen könte, und hierzu fand sich Gelegenheit. Doch sein Erstaunen war nicht geringe, da sie mit der Tabattiere heraus gewischt kam, und ihm ein **Schnüpfgen** präsentirte. Er sahe also, daß er sein Angebinde an einem unrechten Orte angebracht hatte, und war doch noch so gescheut, daß ers sich nicht mercken ließ, aber dennoch nicht verhindern konte, daß es nicht auf andre Art bekand worden wär.

*Hornbeck.*

Dergleichen Streiche widerfahren noch mehrern, und mancher wird durch die Sprache, so mit seiner Geliebten ihrer eine Gleichheit hat, dahin verführet, daß er ihr so viel süsses vorschwatzt, welches hernach zu lauter Raillerien Anlaß gibt. Ich könte noch weit mehrers von dem beliebten Haag erzehlen, wenn ich nicht befürchten müste, eure Gedult, Mylord, alzulange auf die Probe zustellen. Denn was ich anjetzo gesagt, ist nur das vornehmste, und ich habe aus dem Uberfluß das merckwürdigste heraus genommen. Mylord Bingley war damit vollkommen zufrieden, und bezeugte seine Erkentlichkeit durch eine weitläufftige Abstattung des verbundensten Dancks. Nachdem er sich auch noch etwas aufgehalten, nahm er mit seinem Freunde, Mylord Childron, von dem vortreflichen Hornbeck Abschied, und begab sich nach seiner Wohnung. Sie brachten das übrige des Tages zu, um dasjenige, wovon früh gesprochen worden war, in Augenschein zu nehmen, und nahmen sich darauf vor, den andern Morgen drauf aufzubrechen, und die da herum liegende Schlösser, gleichfals zu beschauen.

Ihren

Ihren Vorsatz richteten sie demnach ins Werck. Sie besahen zuförderst das schöne Hauß, so la Princesse genennet wird, und von Amelie von Solms, Wittwe des Printz Friedrich Henrichs erbauet ist. Es bestehet fast bloß aus einem grossen Saal, seine Annehmlichkeiten aber, sind dennoch, sonderlich wegen der darinnen befindlichen Gemählde vortreflich. Das artige Hauß, Clingendall, nebst dem daran liegenden schönen Garten, nicht weniger das prächtige Voorburg war nicht weniger vermögend, sie einige Zeit aufzuhalten. Endlich kamen sie nach Ryswick, welches sie einer genauen Betrachtung vornehmlich würdig schätzten. Dieses überausangenehme Dorf liegt nicht weiter als eine kleine Stunde von Haag, und man kan durch einen ebengemachten und mit Alleen besetzten Weg dahin gelangen. Es gehörte sonst dem König Wilhelm III. von Engelland, jetzo aber aus der Oranischen Erbschafft Ihro Maj. dem Könige von Preussen. Auf dem alhier befindlichen Pallast, der nur einen Pistolen-Schuß von dem Dorfe liegt, wurde 1697. der berühmte Ryßwickische Friede geschlossen. Das Gebäude, so seinen Ursprung dem obgedachten Printz Friederich Henrich zuzuschreiben hat, bestehet aus drey Flügeln, davon der mittelste zweymahl so breit ist, als die andern beyde. Dieser Ort wurde zu den Friedens-Conferenzen um desto bequemer gehalten, weil er auf dem halben Wege zwischen Haag, wo die Bevollmächtigten der hohen Alliirten waren, und Delfft liegt, wo die Frantzösischen sich aufhielten. Die Beschaffenheit des Gebäudes war auch so beschaffen, daß man die Strittigkeiten wegen des Rangs vermeyden konte. Der vornehmste Eingang war allein dem Mediateur welches der König von Schweden war, dessen Gesandten der Graf Bande, und Baron von Lilienroth gewesen, vergönnet. Auf beyden Seiten des daran liegenden Wäldgens waren bloß zu diesem Wercke zwey Eingänge gemacht, welche zu den zwey Flügeln, wovon ich geredet führten, von da man sich durch die Gallerien in den mittelsten begeben konte. Die Miniſter der hohen Alliirten hatten wegen Ihrer Kayſ. Maj. die rechte Seite des Wegs, und die Frantzösischen die Lincke, und dergleichen geschah auch mit den Flügeln, da der Mediator in den mittelsten war, und auf beyden Seiten vermittelte. Die Zugänge und Thüren waren durch holländische Soldaten besetzt, welche aber von dem Mediateur dependirten. Nachdem sie diesen weltberühmten Ort genugsam beschauet hatten, begaben sie sich nach Loßdrin, welches zum theil der Gerichtsbarkeit von Delfft, theils von Haag unterworfen ist. Dieses ist der andre Weg, da man von dem letztern Platze aus in einer mit Alleen besetzten Strasse biß hieher kommen, und an den Ufer eines schönen Canals fortgehen kan. Die Kirche

war sonst ein Adeliches Nonnen-Closter, und durch die Margaretha, Gräfin von Holland, deren Dochter die berühmte Machtilde gewesen, 1267. gestifftet. Hierbey fragte Childron seinen Freund:

*Childron.*

Was ist denn die Ursach, daß ihr sie vor berühmt ausgebt, Mylord?

*Bingley.*

Es ist eine curieuse Historie, darzu ein starcker Glauben gehöret. Es ist einstens zu dieser Gräfin eine Bettelfrau gekommen, die zwey Kinder auf den Armen getragen, und von der Gräfin angefahren worden, daß diese Kinder unmöglich von einem Manne, und folglich Hur-Kinder wären. Die Frau ärgerte sich darüber und wünschte der Gräfin, daß sie so viel Kinder auf einmahl, als Tage im Jahre gebähren möchte. Dieses geschah noch in demselben Jahre 1276. und zwar an dem Freytage vor Ostern in dem 42. Jahr ihres Alters. Diese 365. Kinder wurden noch an dem Tage von Otto, dem Bischof von Utrecht, oder wie andre sagen, Wilhelm, Bischoffen von Trier getauft, und die Knaben Johannes, die Mädgen aber Elisabeth genennet, starben aber noch alle denselben Tag. Inzwischen kan ich mich nicht dispensiren zu sagen, daß es mir zu glauben unmöglich vorkömmt.

*Childron.*

Warum, Mylord, solte dieses nicht möglich seyn. Hat man doch mehr Exempel, da eine Frau auf einmahl viele Kinder gebohren.

*Bingley.*

Ja, etwa drey oder vier, aber nicht 365. Ich möchte nur die Kindergen gesehen haben, was sie vor eine Gestalt gehabt hätten.

*Childron.*

Man weiß zwar keine Historie mehr, daß eine Frau 365. Kinder auf einmahl zur Welt gebracht hätte, aber doch weniger. Albertus Magnus erzehlet, daß zu seiner Zeit eine Frau in Teutschland 150. Kinder gebohren. Und Johannes Picode Mirandula berichtet, daß in seinem Lande eine Frau auf 2. mahl eine Gebährerin von 21. Kindern, als das erstemahl 9. und darauf 11. gewesen wäre. Und es mangelt nicht an mehrern Exempeln, die ich euch auch zuerzehlen bereit bin, wenn es euch gefällig ist.

*Bingley.*

Ich bin euch vor diese Mühe verbunden, Mylord, aber noch nicht von der Wahrheit überzeugt, denn ohne die bekandte Regel: Exempla non pro-

probant sed illustrant, hierzu gebrauchen, so ist bey euren Exempeln nichts Grundfestes, da der Albertus schon lange den Ruhm hat, daß er Mährgen einzustreuen pflege, und sein Maul kein Evangelien-Buch sey, auch die andre Historie zu nichts diene, weil sie gar zu sehr abschnapt, und von 150. auf einmahl auf 11. herunter kömt.

*Childron.*

Man siehet aber diese Geschichte in besagter Kirche auf einer langen Tafel, neben welcher die beyden meßingernen Becken, woraus diese Kinder getauft, worden, hängen, ausführlich beschrieben, wobey so gar diese Verse stehen:

En tibi monstrosum nimis & memorabile factum
Quale nec a mundi conditione datum,

und unten drunter:

Hæc lege, mox animo stupefactus, Lector, abibis.

*Bingley.*

Ich kan es euch zu gefallen, wohl endlich glauben, daß aber dieses letztere, was ihr gesagt, gleichfals nicht unwiderleglich sey, ist daraus zusehen, daß auch in einer gewissen Kirche bey den Catholischen der Herr Christus mit seinen Jüngern an Tische sitzend abgemahlet ist, und in der Schüssel einen grossen Fisch vor sich liegen hat, da man doch gewiß weiß, daß es ein Lamm gewesen. Jedoch dem mag seyn wie ihm will, so ist es gut, daß heute zu tage die Weiber nicht mehr so viel Kinder kriegen sonst mancher Mann sich würde verlaufen müssen.

*Childron.*

Ihr habt Recht, Mylord, und ich entsinne mich wie einsmahls einem so Angst gewesen, welcher bey herannahenden Gebuhrts-Schmertzen seiner Frau in den Garten gegangen, und daselbst wegen glücklicher Entbindung den Himmel anflehen wollen. Da er nun eine Weile gebetet, kömt die Bothschafft, daß sie eines Sohns genesen. Er danckt dem Himmel davor, und indem kömmt ein anderer, und sagt, seine Frau hätte noch einen Sohn, er läst sich auch dieses gefallen, und betet fort, als aber der dritte Bote mit der Nachricht erscheinet, daß sie noch eine Tochter gebohren hätte, so hört er voller Ungedult auf, und spricht: Ich muß nur das Beten seyn lassen, denn wenn ich damit continuire bete ich mir die gantze Stube voll. Bingley lachte über diese Begebenheit, und sie setzten ihren Weg unter vielerley Gesprächen fort, daß sie, ehe sie sichs vermutheten, in dem lustigen Delfft anlangten. Da sie noch eine Stunde davon waren, hörten sie schon das unvergleichliche Glockenspiel, welches aus mehr als

800. Glocken von allerhand Grösse bestehet, und durch die vortreffliche Zusammenstimmung die Gemüther zu einer besondern Aufmercksamkeit und Andacht anzulocken weiß. Ihr erstes war, da sie in dem Gasthofe zum silbernen Löwen abgetreten waren, daß sie sich beyderseits zu dem weltberühmten Mathemathico, Anton von Löwenhoeck, vermöge der mit diesem grundgelehrten Mann in vorigem Succeßions-Krieg gepflogenen Freundschafft, hinbegaben. Er empfieng sie also, wie man mit Freunden, die man in so langen Jahren zu sprechen das Vergnügen nicht gehabt, umzugehen pflegt, und führte sie so gleich in seine Studier-Stube, weil er sich noch wohl zu erinnern wuste, daß der Lord Bingley vor dem mehr Lust in dieser, als in der schönsten Gast- und Audientz-Stube gefunden. Er zeigte ihm die kostbaren Instrumenta, und Microscopia, die er zu erfinden das ausnehmende Glück gehabt. Er bewieß ihm, daß in dem Eßig viel Millionen kleine und in einander gewickelte Schlangen, in dem menschlichen Saamen nicht weniger Würmer, und die Käse-Möllen, so tausendweise herum kriechen, den kleinen Schweinen ähnlich wären. Er zeigte ihm durch die zärtesten Microscopia, daß das Salz aus lauter Spitzen und Ecken, welche die Zunge bissen und stächen, der Zucker, aus lauter Kügelgen, welche der Zunge angenehm fielen, bestünde. Dieses bewog den Lord überlaut zu sagen:

*Bingley.*

Unvergleichlicher Löwenhoeck! Wie hoch steigt nicht der Menschen-Witz, und wie viel ist euch die gelehrte Welt nicht dieser Erfindungen wegen schuldig? Solte man wohl Schlangen in Eßig, und Würmer in den Saamen zu seyn glauben, wenn nicht die Augen zu dessen Versicherung dabey dienten?

*Löwenhœck.*

Ach! Mylord. Dieses sind noch lange nicht alle Geheimnisse, welche in der Natur verborgen stecken, und durch die Microscopia eröfnet worden sind. Sehet nur, Mylord, ein Haar an, und gestehet mir offenhertzig, ob es nicht wie ein dicker runder Balcken, der noch dazu durch und durch hohl ist, aussieht.

*Bingley.*

Es ist wahr, und man kan sich über diese Betrachtungen nicht genug verwundern. Denn wenn man bedencket, wie zart und klein ein Haar sey, so muß man über dessen Structur in Erstaunen gerathen.

Löwen-

*Löwenhœck.*

Der Flügel eines Sommer-Vogels bestehet aus unzehlig viel kleinen Edergen, und auch die kleinsten Thiere, die Würmer in Saamen, Schlangen in Eßig, und Mölken in Käse mit eingeschlossen, müssen ihre vollkommenste Gliedmasen haben, welche zur Reinigung, Zeugung, Nahrung ꝛc. gehören. Man siehet, Mylord, wie in dem kleinsten Fischgen das Geblüte in den Adern herum walle, indem dieses nichts anders als kleine Kügelgen scheinen. Der Fuß einer Mücke hat vorne rechte Klauen, welche einer Bären-Tatze ziemlich gleich kömmt. Jedoch wer wolte im Stande seyn, alle Experimenta von den Microscopiis in so kurtzer Zeit her zuerzehlen.

*Bingley.*

Ich bin euch vor diese Müh verbunden, vortrefflicher Löwenhoeck, und werde mir Gelegenheit ausbitten, mit euch dieser wegen einandermahl etwas weitläufftiger zu sprechen. Setzet aber, bitte ich, dieser Gewogenheit noch ein Zeichen zu, und gebet mir einige Nachrichten, als die mir nicht völlig bekandt, auch zum Theil wegen Länge der Zeit wieder entfallen sind, von dem Ursprung und Beschaffenheit der Stadt Delfft.

*Löwenhœck.*

Delfft ist die dritte unter den Holländischen Städten, so Deputirte zu der Versammlung der Staaten schicken. Den Nahmen führet sie ohne Zweifel von dem Graben, welche Ludovicus Bavarus den Bürgern aus dem Fluß Scia in die Maaß zuführen erlaubt hat: wie denn Delven oder Dilven in Holland ein Graben heist. Ihre Erbauung schreibt sie dem bucklichten Hertzog von Lothringen, Gottfried, zu, welcher bey dem kurtzen Besitz der Niederlande sie 1075. erbauet, oder wenigstens erweitet haben solle. Das Wasser lauft, wie ihr sehet, durch alle Gassen, und trägt nicht wenig zu einer bequemen Reinlichkeit bey. Das Rathhauß ist ein prächtiges Gebäude, und pranget mit vielem vortrefflichen Thürmen und Glockenspiel. Uber der Thür des Rathhauses stehen folgende bekande doch artige Verse:

Hic locus odit, amat, punit, conservat, honorat,
Nequitiam, pacem, crimina, jura, probos.

Nahe dabey ist das Agathen-Kloster, oder sogenannte, Hippolydi-Kirche, alwo der Printz Wilhelm von Oranien den 10. Julii 1584. an der Tafel ermordet wurde, und die Merckmahle der an die Wand geprallten Kugeln geben noch ein trauriges Andencken. Diese Stadt ist eine von den

reinlichsten und ansehnlichsten in Holland, und das Sprüchwort: **Man würde Delfft bewundern, wenn es nicht in dem Lande der schönen Städte läg**, hat seine vollkommene Richtigkeit.

*Bingley.*

Was hat es denn vor eine Bewandniß mit dem **Delfftischen Weiber-Lerm.**

*Löwenhœck.*

Es war 1615. von dem Magistrat alhier eine neue Auflage auf die Eß-Wahren aufgebracht worden, weil nun die Weiber die Küche zu besorgen pflegen, und gleichwohl alle gern ein **Küchen-Bißgen** vor sich behalten wolten, durch diesen Impost aber gröstentheils darum gebracht worden, so geriethen sie in eine solche Wuth, daß sie mit um den Kopf fliegenden Haaren zusammen liefen, das Rath und-Accis-Hauß stürmten, und den Magistrat, zwangen, die Anlage wieder abzuschaffen.

*Bingley.*

Es ist wahr, wertheſter Löwenhoeck, eine **böse Frau** ist ein rechter **eingefleischter Kobold**, und **ärger** als die **Hölle**. Dieses ist, die tägliche Erfahrung vor dißmahl bey Seite gesetzt, aus folgender Historie zu ersehen. Es kamen einsmahls in einem Jahre mehr als drey Millionen Männer in die Hölle, welche einmüthig bejahten, daß sie von ihren bösen Weibern in dieses Unglück gestürtzt worden wären. Der Regent dieser feurigen Reiche, Pluto, gerieth hierüber in keine geringe Verwunderung, und trug dieses in seinem geheimen Conseil zur Uberlegung vor, ob es wohl möglich wäre, daß die Weiber dergleichen, als von ihnen gesagt würde, begehen könten. Die wenigsten Stimmen gaben diesem Gerüchte Beyfall, und schrieben es einem ungerechten Haß zu, den die Männer nach ihrem Tode zu den Weibern trügen. Inzwischen war der mächtige Pluto dennoch so neugierig, die Gewißheit davon zu erfahren, daß er einen von seinen teuflischen Unterthanen in die Welt zu schicken entschloß. Keiner wolte sich zu dieser gefährlichen Commißion gebrauchen lassen, daß endlich der Ausspruch fiel, es solte einer durch das Loß erwehlet werden. Dieses traf nun den **Belfegor**, welcher einer von den ansehnlichsten Teufeln war, und den Posten eines Generals der Königlich-Plutonischen Leib-Garde besaß. Er sahe sich durch den Befehl seines Herrn, und das Urtheil des Glückes verbunden, sich auf die Reise in die Ober-Welt zu machen. Es wurde ihm dabey diese Instruction mitgegeben, daß er vor die erhaltene Million Thaler zehn Jahr auf der Welt zu leben suchen, sich alda mit einer vornehmen

Dame

Dame verehlichen, und nicht eher als nach verflossener Zeit ohne in der höchsten Noth zurück kommen, auch die Aufführung der Weiber wohl untersuchen solle. Er trat dahero seine Reise, unter der Gestalt eines artigen Cavalliers, in Begleitung unterschiedlicher Bedienten an. Das angenehme Italien, wovon er so vieles, als von einem Paradiß der Erden gehöret hatte, zog ihn so gleich zu sich. Er besahe die vornehmsten Städte dieses Landes, und kam folglich auch nach Florentz, alwo es ihm so wohl gefiel, daß er sich einige Zeit hier aufzuhalten entschloß. Seine prächtige Aufführung bahnte ihm den Weg zu allen Bällen, Compagnien, Assembleen, Redouten, und andern Lustbarkeiten mehr. Hier kam er mit dem schönsten Frauenzimmer in Bekandschafft, und ihr Bezeigen, nahm ihn so sehr ein, daß er den Vorgeben der in die Hölle gefahrnen Männer nicht den geringsten Glauben beymaß, sondern sie vielmehr vor Engel der Welt, und die vollkommenste Zierde der Sterblichen hielt. Eine unter ihnen gefiel ihm sonderlich über alle massen, und unser Belfegor wurde verliebt ehe ers dachte. Er gab sich dahero die ersinnlichste Mühe, sie zur Gegenliebe zu bewegen. Er gieng alle Tage zwanzig mahl vor ihrem Hause vorbey, und hielt den Tag vor glücklich, wenn er sie einmahl zu sehen, und ein geneigtes Compliment von ihr bekam. Er hatte erfahren, daß von Reichthum nicht viel bey seiner geliebten Lisette, so hieß sie, übrig war, drum machte er sich durch Hülffe allerhand Geschencke mit ihrer Cammer-Jungfer bekand, welche ihn bey ihrer Maitresse einschmeicheln solte. Er hörte zwar wohl ein Vögelgen singen, welches ihm von der Treue seiner Geliebten nichts gutes prophezeyte, indem sie alle Abend ein paar Anbether von ihr zu sich bitten ließ, und mit ihnen biß des Nachts um zwölf Uhr L'hombre spielte. Aber er war vor Liebe blind, und hielt dieses entweder vor ein Gedichte, oder wenigstens einen kleinen Fehler, der sich wohl geben würde. Denn er war einmahl über ihre Schönheit erstaunet, und ließ dahero mit spendiren nicht eher nach, biß er einen gleichmäßigen Zutritt zu ihr erlangte. Hier hielte er sich vor den glücklichsten der Welt, und meynte, sich recht beliebt zu machen, wenn er Lisetten, und ihre Eltern täglich mit Caffe, Chocolade und andern Erfrischungen tractirte. An ihrem Geburts-Tage überlieferte er ihr eine goldene und mit seinem Bildniß versehene kostbare Tabattiere, und die häuffigen Nacht-Musiquen mußten seine Neigung entdecken. Endlich schien ihm das Glück besonders günstig, da ein eingefallener Schnee die vornehmsten der Stadt auf ein lustig Land-Gut in der Nähe lockte, und Belfegor vor andern Erlaubniß erhielt, seine angebethete Schöne, in einem prächtigen Schlitten dahin zu führen. Er führte sie bey

der

der Hand durch die halbe Stadt an hellem Tage durch, biß zu dem bestimmten Sammel-Platz, worauf sie in Gesellschafft etlicher 20. anderer sich nach dem Land-Gut begaben. Er wuste bey dieser Gelegenheit seine Schmeicheleyen so wohl anzubringen, daß er von ihr etliche Küsse und das Versprechen ihrer Gegenliebe erhielt. Seine Freude war hierauf unaussprechlich, und er verehrte seine Lisette mit der äussersten Ehrfurcht, biß daß die eingebrochene Mitternacht sie insgesamt aufzubrechen ermahnte. Auf dem Rückweg aber wär Belfegors Freude bey nahe versaltzen worden, da der Schlitten mit der gröbsten Hefftigkeit wider einen im Wege liegenden Stein stoß, und dadurch machte, daß er um- und die schöne Lisette die Länge lang heraus fiel. Belfegor bat sie tausendmahl um Verzeihung, und sie war so gütig, ihm dieselbige augenblicklich zuzugestehen. Des andern Tages machte er bey ihren Eltern seine Aufwartung und hielt mit geziemender Ehrerbietung um ihre unvergleichliche Tochter an. Weil nun dieses eine vortheilhaffte Parthey war, machten sie nicht die geringsten Schwürigkeiten, und ihre Ehe wurde mit dem gröbsten Pracht vollzogen. Acht Tage giengen in der vollkommensten Einigkeit vorbey, und sie schienen nicht anders als eine Seele in zweyen Leibern zu seyn. Nach diesem aber zeigte sie, was vor ein Geist in ihr steckte. Sie fieng Anfangs Zänckereyen mit ihrem Gesinde, und endlich auch mit ihrem Manne an. Sie war seinetwegen entsetzlich eyfersichtig, und durffte mit keiner Weibs-Person reden, da er doch zu sehen muste, wie sie in seiner Gegenwart sich von andern die Hände, und das Maul küssen, auch die Backen auf das verliebteste streichen ließ. Keinen Heller Geld bekam er in die Hand, da doch alles das seinige war, und dieses bewog ihn, wenn er sich etwas zu gute thun wolte, in ihrer Abwesenheit den Schlösser holen, und den Geld-Kasten eröffnen zu lassen, da es wichtige Schläge auf Belfegors Rücken setzte, wenn es Lisette merckte. Bey Tische durffte er nicht mehr essen, als sie ihm gab, und dieses gieng sehr kärglich zu, ob sie gleich gegen die Gäste versicherte daß ihr Liebster überaus viel äß. Diese und viel andere unanständige Possen stifftete sie an, und kein Tag vergieng ohne Zancken. Ihre Eltern wurden zugleich von Belfegors Vermögen ernährt, und sie verthat in Kleidern und andern Dingen, so zum Staat gehören, so viel, daß noch nicht drey Jahr verflossen waren, als die mitgebrachte Million nicht allein verthan, sondern auch der gute Belfegor noch darzu in grosse Schulden gerathen war. Er sahe dahero kein ander Mittel, sich vor seinen Gläubigern in Sicherheit zu setzen, als den Weg zum Thore hinaus zu suchen. Er nahm noch an Kostbarkeiten mit sich, was er an bequemsten tragen

gen konte, und verließ seine Frau und Schwieger-Eltern, welche ihres Zustandes ungeachtet, einen entsetzlichen Staat führten. Er war aber noch nicht weit von Florentz, und kaum in einem kleinen Dörfgen angelangt, da er die Häscher schon von weiten hinter sich drein kommen sahe. Er bat seinen bäurischen Wirth, Himmel hoch, ihn vor diesen **Anpackern** zu verbergen, und er that es. Er versteckte ihn unter einen **Haufen Heu**, und diese Ausspäher waren nicht so glücklich, ihn in seinem Schlupf-Winckel zu finden. Nach ihrem Abschied bedancket sich der beängstigte Belfegor gegen den Bauer, seinem Wirth, und entdeckte ihm, daß er **von Nation ein Teufel** wär, und in **zweyer** Printzeßinnen Leiber, weil er noch nicht nach Hause dürffte, fahren würde, da er denn diesen Platz **beydesmahl** verlassen wolte, so bald als er der Bauer, erschien. Dieses würde ihm ohne Zweifel ein gut Stück Geld erwerben, und er könte darmit zufrieden seyn, deßwegen wolle er ihm nicht verhalten, daß er auf sein Verlangen das **drittemahl** nicht ausfahren würde, und möchte ers ja nicht weiter als **zweymahl** wagen. Der Bauer war mit diesem Versprechen vergnügt, und Belfegor machte sich fort. Es vergieng eine kurtze Zeit, da das Gerüchte allenthalben erscholle, des Hertzogs von **Friaul** Printzeßin Dochter wär von einem leibhafftigen Teufel **besessen**. Der Bauer hatte nicht vergessen, was ihm Belfegor versprochen hatte, und machte sich also auf und gab sich bey dem Hertzog an, daß er den **Teufel vertreiben** wolte. Anfangs wolte man ihm keinen **Glauben** zustellen, biß er endlich durch seine häufige Versicherungen machte, daß ihm die Printzeßin vorgestellet wurde. Er bewieß allhier, so wohl als Belfegor, **daß ein ehrlicher Mann sein Wort hält**, und trieb ihn glücklich aus. Seine Belohnung war nicht geringe und er kehrte mit vielen Geschencken nach seinem Dorfe. Der Ruf breitete sich von dieser wunderbaren Cur kaum aus, da man von Otranto hörte, daß die **Tochter** dieses **Fürsten** das Unglück hätte, einen **Teufel im Leibe zu haben**. Der **Bauer** wurde so gleich dahin verschrieben, und seine Kunst gieng zum **andernmahl** glücklich von statten. Die Prinzeßin wurde dieses üblen Gästes entlediget, und der **Teufels-Banner** bekam seinen Weg und Mühe reichlich bezahlt. **Belfegor** durfte noch nicht in sein Vaterland, und suchte folglich eine **dritte** Herberge. Diese fand er in dem schönen Cörper der vortrefflichen **Bellante**, einer Prinzeßin des **Darischen** Königes. Wie sehr ihre Königliche Eltern über diesen Zufall erschrocken seyn müssen, ist leicht zu erachten. Sie wendeten unsägliche Kosten an, ihr einiges Kind von diesem trostlosen Stande zu befreyen, und erfuhren endlich, daß ein **Bauer** bey **Florentz** sey, welcher in gleichen Zufällen schon eine **gedoppelte**

Probe abgelegt hätte. Es wurde also an dessen Landes-Herrschaft geschrieben, und Hans Urian muste erscheinen. Er vermeynte, sich mit der Entschuldigung loß zuwickeln, daß er dazu nicht im Stande wär, es wolte aber nichts helfen. Man gab ihm anfänglich die besten Worte, und versprach ihm eine Tonne-Goldes, wenn er den Teufel verjagen würde, weil dieses aber nichts bey ihm verfieng, drohte man ihm, mit dem lichten Galgen. Der gute Bauer war in tausend Aengsten. Er hätte sich nicht lange bitten lassen, wenn er es hätte thun können, so aber konten auch die Drohungen ihm nichts als einen wehmüthigen Seufzer über sein Schicksahl auspressen. Er ließ sich zwar etlichemahl zu der Prinzeßin führen, und vermeynete den Belfegor mit Schmeicheln zum Abmarsch zu bewegen, dieser aber lachte ihn der teuflischen Art nach nur aus, und versicherte, daß es ihm eine rechte Freude seyn würde, ihn am Galgen bammeln zu sehen. Da nun der Bauer keine weitere Ausflucht wuste, so fiel ihm eine List ein, die ihm glücklich gelung. Er ordnete nehmlich an, daß ein prächtiger Schauplatz aufgebauet und die Prinzeßin hernach dahin geführet werden solte. Es solte auch eine grosse Anzahl Trompeter, Paucker und Tambours von ferne stehen, welche auf ein gegebenes Zeichen mit dem Lerm auf einmahl anfangen müsten. Es wurde alles seinem Verlangen gemäß eingerichtet, und da die bestimmte Zeit herbey gekommen, und die Prinzeßin auf dem Theatro erschienen war, versuchte der Bauer nochmahls, den Belfegor in Güte wegzuschaffen, als aber dieses nichts helfen wolte, schwenckte er endlich seinen Hut in die Höhe, worauf sich ein entsetzlicher Lerm von Trompeten, Paucken und Trommeln erhob. Belfegor, der nicht waste, auch nicht wissen solte, was dieses zu bedeuten hätte, fragte den Bauer nach der Ursach. Dieser antwortete gantz gelassen: daß jetzo Belfegors Frau die Lisette käm, und ihn wieder holen wolte. Diese wenigen Worte hatten einen so gewaltigen Nachdruck, daß Belfegor nicht einen Augenblick länger verweilte, sondern sich, als wenn ihm die Frau schon in Nacken säß, fortmachte. Er hielte auch dieses vor eine so wichtige Entschuldigung, daß er sich so gleich wieder nach der Höllen begab, und allda von seinem geschwinden Zurückkommen, Nachricht ertheilte. Er erzehlte dem Könige der Höllen so viel Streiche und Arten von Martern, die ihm seine Frau angethan hatte, daß Pluto ihm völlig glaubte, und den Männern, so vorher darüber mit Recht geklaget hatten, kein fernerer Zweifel erregt wurde.

*Löwenhoeck.*

Dieses Histörgen ist mir auch nicht unbekand, welches von einem dem Frauen-

Frauenzimmer übelwollenden Gemüthe ersonnen seyn mag, wiewohl ich eine Wette antreten wolte, daß man allezeit gegen zwey Begebenheiten, so von bösen Weibern handeln, vier Erzehlungen von frommen und gelassenen Frauen beybringen könte. Es war auch Mylord Byngley Meinung nicht, das Frauenzimmer dadurch anzugreiffen, als vor dem er jederzeit alle Ehrfurcht getragen, und das Andencken seiner Amariane in einem betrübten Gedächtniß behält, dahero er dem unvergleichlichen Löwenhoek vollkommen Recht gab, und sich mit seinem Freunde nach einigen andern vorgegangenen Unterredungen und verbindlichen Abschied, von ihm separirte. Sie brachen noch denselben Tag nach der zwey Meilen von Delfft gelegenen Stadt Rotterdam auf, und langten mit einbrechenden Abend vermittelst einer artigen Treckschuyte allda an. Beyde Lords bezeigten wegen dem prächtigen Ansehn dieser Stadt ein ungemeines Vergnügen, und versicherten, daß man nicht unrecht thät, wenn man es klein Venedig nennte. Sie ruhten diese Nacht um desto sanffter, da sie den Tag über die Bewegung des Wassers in etwas ausgestanden hatten, und begaben sich des Morgens früh beyderseits an die denckwürdigsten Oerter. Sie beschauten vornehmlich die Statue des weltberühmten Erasmi Roterodami, welche in Lebens-Grösse auf dem Marckte stehet, und auf einem marmorsteinernen, und mit einen eisernen Gitter eingefaßten Piedestal ruhet. Er stehet in einem Doctor-Habit, und hat in der Hand ein aufgeschlagen Buch, von welchem man zum Scherz zusagen pflegt: daß er alle Stunden ein Blat umwendete, und wenn er fertig wär, das Ende der Welt käm. Indem die Lords hiervon weg zugehen Willens waren, kam ihnen ein Mann von ziemlich ehrwürdigen Ansehn in das Gesichte, welcher bey seiner Annäherung so was angenehmes an sich hatte, das sie veranlaste, ihn zu sprechen. Er beantwortete ihre Fragen mit einer besondern Leutseeligkeit, und diese brachte die Lords zu dem Entschluß, ihn mit sich zur Tafel zu nöthigen. Er machte keine grossen Schwürigkeiten, diesem Befehl, wie er sagte, Platz zu geben, und die Lords waren darüber ungemein vergnügt. Als nun unterschiedliche Discourse auf die Bahn gekommen waren, welche ihre Begierde zu wissen nur noch mehr angefeuert hatten, so nahm sich endlich der Lord Bingley die Freyheit, den unbekandten folgender massen zu fragen.

*Bingley.*

Dörfte ich mir denn, werther Freund, nicht eine deutlichere Erklärung von eurem Nahmen und Umständen ausbitten oder hindert euch vielleicht an dessen Entdeckung ein wichtiges Geheimniß?

*Raminio.*

Kein Geheimniß steckt dahinter, Mylord, sondern einigermassen eine Betrübniß, die mir die unglückliche Menge meiner Lebens-Begebenheiten einflösset. Mein Nahme ist Raminio, welchen die Gebuhrt zu einem **Indianer**, die nunmehrige Wohnung aber zu einem **Holländer** gemacht hat. Mein Vater befand sich in Diensten der Ost-Indianischen Gesellschafft in dem so viel hundert Meilen von hier entlegenen **Batavia**, und heyrathete eine **Mestizin**.

*Bingley.*

Was bedeutet dieser Nahme, mein Freund, und ist vielleicht dieses eine andre Art von Weibes-Personen, als hier zu Lande?

*Raminio.*

Einigermassen, Mylord, aber nicht völlig. Denn man theilet das **Batavianische** Frauenzimmer in **fünf** Ordnungen, nehmlich in **Europäerinnen**, welche gantz **weiß** seyn, und entweder mit den Schiffen aus Europa kommen, oder zu Batavia von Europäischen Eltern gebohren werden. 2.) **Mestizinnen**, deren **Vater** ein Europäer, und die **Mutter** eine von den Portugiesen herstammende **Schwartze** ist. Die Farbe ihrer Haut ist **braungelb**, und ihre Kleidung am Ober-Leib ein **Baytgen**, oder **Brüstgen**, von der zärtesten Leinwand, wodurch man das Brustwerck so gut als wenn es ohne Decke wär, sehen kan. 3) in **Castizinnen**, welche von Europäern und Mestizinnen zusammen gezeuget sind. 4.) **Postizinnen**, die einen Europäer und eine Castizinn zu Eltern haben. 5.) endlich in die von den Protugiesen abstammende **Schwartzen**. Ihre **Haut** ist pechschwartz, ihre **Augen** weiß und gelblicht, ihre **Lippen** wie Purpur, und ihre **Zähne** wie Schnee. Mein Vater heyrathete, wie gedacht eine von der andern Ordnung, nehmlich eine **Mestizin**. Als ich mein 16. Jahr erreichet hatte, wurde ich von meinem Vater schon auf die See geschickt, um auf einer Barque nach einer etliche zwantzig Meilen von da entfernten Stadt unterschiedene Wahren zu überbringen. Mein Schicksal zertheilte zugleich mit meinem Schiffe die Wellen, nicht aber mein bevorstehendes Unglück. Denn wir hatten kaum Batavia aus den Augen verlohren, als uns eine Rauberische Barque auf den Hals kam, und unser Schiff vermöge ihrer Menge übermeisterte. Sie schleppten uns als Gefangene hin nach der Insul **Cuma**, und mir wurde noch den Tag angesaget, daß weil ich mich vor andern etwa gewehret haben möchte, die **Königin** dieses Landes ein Exempel an mir statuiren, und ich mit einer neu erfundnen Art von Marter **morgen** früh hingerichtet würde. Als dieser vor mich betrübte Tag angebrochen war

war, wurde ich gewöhnlicher massen unter einem fürchterlichen Gethöß von Becken, Trommeln und Pfeifen unter der Königin Fenster weg zum Richt-Platz geführet. Ich war noch nicht allda angelanget als mein Hertz nicht wenig Trost erhielt, da der Königliche Befehl kam, mich wieder in das Gefängniß zuführen. Ich wuste nicht, was die Ursach dazu seyn mochte, welche ich aber gar bald erfuhr, da ein schwartzer Caffer mit einigen schönen Kleidern zu mir kam, und mir entdeckte: was massen seine Königin durch meine weisse Haut (sintemahl ich nackend zum Tode geführet worden war) und artige Minen Begierde bekommen hätte, mich zu sprechen, ich solte also auf den vor dem Gefängniß auf mich wartenden Elephanten steigen, und mich dahin bringen lassen, wohin ich bestimmet wär. Dieser Befehl hat etwas so reitzendes an sich, und die Mittel zum Ungehorsam waren so schwach, daß ich mich also halbgezwungen, und halbfreudig auf meinen prächtigen Elephanten setzte, und die Leute, so dabey hergiengen, als weit unter mir, mit verächtlichen Augen ansahe. Ich langte endlich in dem Königlichen Pallast an, und das mir angewiesene Zimmer zeigte durch den an allen Ecken hervorscheinenden Pracht, die Hoheit der Beherrscherin von diesem Hause an. Als die herbeykommende Nacht die Ruhe als ein Recht zu verlangen schiene, wurde mir ein mit den kostbarsten Tapeten behängtes Bette gezeiget, worein ich mich ohne viele Umstände legte, und vor allerhand Gedancken aber nicht die Süßigkeit des Schlafs schmecken konte. Ich hatte meines Erachtens wohl ein paar Stunden in solchem Zustande mich befunden, da jemand ohnversehens zu der einen Thür hinein geschlichen kam, und die brennenden Lichter wie der Blitz auslöschte. Ich erschrack darüber nicht wenig, mein Entsetzen aber wurde um ein grosses vermehret, da jemand jählings sich in mein Bette neben mich legte, und mir einem Kuß mit solcher Hitze gab, daß augenblicklich das Blut aus den Lippen drauf folgte. Sie war damit noch nicht vergnügt, sondern foderte eine kräfftigere Lösung ihrer unkeuschen Flammen, brachte es auch endlich durch ihre unzüchtigen Betastungen dahin, daß ich endlich ihrem Willen Folge leisten muste. Ich wuste noch nicht, wer meine Bett-Gesellschafftertin war, noch wie sie aussah, biß ich bey einbrechenden Tage meines Zweifels entledigt wurde, da ich die Königin bey mir fande, welche ich an dem Fenster bey meiner Ausführung zum Tode das erstemahl gesehen hatte. Hilf ...

*Bingley.*

Verzeihet, daß ich euch in die Rede falle, mein Freund, war die Königin denn auch schön?

*Raminio.*

Ja, nach Indianischer Art. Sie war etwas grösserer Gestalt als die Landes-Art mit sich bringet, die Haud war zart aber gelblicht, die Augen munter und verliebt, die Lippen wie der schönste Carmin, und ein paar Reyhen Schneeweisser Zähne boten dem reinsten Helfenbein einen Wettstreit an. Von den Geheimnissen ihres Leibes will ich nichts gedencken, dencket nicht, Mylord, daß ich so unverschämt von Natur sey, euch alles so offenhertzig zu erzehlen, sondern weil meine Historie in gantz Indien und zum Theil auch in Holland bekand ist, so trage ich kein Bedencken, euch davon Nachricht zu geben. Jedoch ich wende mich wieder zurück. Hilf Himmel! wie erschrack ich da ich diese Person erblickte. Ich vermuthete, sie würde nunmehro diese verdächtige Bekandschafft durch mein Blut der Unwissenheit anbefehlen wollen, da sie unvermuthet auferwachte, und mich auf die liebreichste Art ansahe. Die Worte musten endlich dem innerlichen Vergnügen Platz machen, und sie bat mich noch dazu um Verzeihung, daß sie mich zu sich hätte fordern lassen, und versprach mir eine Vergeltung nach meinem Wunsch, wenn er nur ihrem Vermögen gemäß wär. Sie machte mich zum **Fürsten** und **Geheimden Rath**, und jedermann wuste, daß ich der **Königin** Mann war, welches man bey den kleinesten Kinderu sehen konte, welche mit Fingern auf mich wiesen. Diese Herrlichkeit daurete nicht länger als ein Jahr, da sie einen so schlüpfrigen Grund hatte. Die Königin **starb** jählings, und setzte dadurch ihre Unterthanen in den **Wäysen**-mich aber in den erbarmens würdigen **Wittwer-Stand**. Ich liebte sie nach und nach recht hertzlich, und der Verlust meiner **Ehre** und **Titel** schmertzte mich um destomehr, da ich nicht sahe, wie ich mich länger dabey erhalten konte. Denn die **Holländer** hatten kaum Nachricht in Batavia von dem Absterben dieser Königin erhalten, da sie ihr Land so gleich als daß ihrige ansahen, und etliche Schiffe, es wegzunehmen, hinschickten. Sie eroberten es auch glücklich, und ich war so unglücklich, in **Ketten** und **Banden** nach Batavia gebracht zu werden. Mir wurden allda einige Dinge vorgeleget, die ich wieder den Nutzen meines Vaterlandes solte vorgenommen haben, worunter die Anschläge, die ich der Königin das **Pulver** zu machen gegeben hätte, nicht die geringsten waren. Man schwatzte starck davon, mich auf ewig in die **Gold-Gruben** zu schicken, mein Verhängniß war mir aber doch noch so günstig, und der Vorspruch meiner Freunde so mächtig, daß ich nur den Befehl erhielt, **Indien** zu meyden. Ich setzte mich auf ein Schiff, und trat meine Reise nach Europa an, muste aber die Tücke des Meeres unterschiedliche mahl erfahren, biß ich endlich in Holland an-

anlangte, und mir **Rotterdam** zu meiner künfftigen Wohnung ausersah. Ich habe mein Leben hier auf eine weit ehrlichere aber nicht so kostbahre Weise, als bey meiner Königin hingebracht, und befinde mich weit besser, da ich in Ruhe leben, und meine Gedancken über die Handlungen der Menschen anstellen kan.

*Bingley.*

Worinnen aber, mein Freund, bestehet das Mittel so wohl eure Ruhe zu befördern, als den benöthigten Unterhalt zu finden?

*Raminio.*

Ich will euch, Mylord, nichts verhalten. Ich bin meiner Religion nach ein **Arminianer**, welche mir Gelegenheit gibt, als ein **Geistlicher** meinen reichlichen Unterhalt zu finden.

*Bingley.*

Dürffte ich mir denn, mein Freund, von der Beschaffenheit eurer Religion sowohl als auch der übrigen Holländischen einige Nachricht ausbitten, weil mir es kein geringes Vergnügen seyn wird, dasjenige, was mir schon zum Theil bekand, aus eines Geistlichen Munde anzuhören.

*Raminio.*

Ich bin bereit, euch zu gehorsamen, Mylord. Es ist bekand, daß in keinem Lande unter der Sonnen eine solche **Freyheit** der Religionen herrscht, als in Holland. Der Abscheu den diese Provintzen vor der Spanischen Inquisition trugen, und die kostbare Bemühungen, die sie zu Abwerfung dieses Jochs anwendeten, legten den Grund zu der allgemeinen Erlaubniß, daß ein jeder eine Religion, oder Secte erwehlen, und ohne Eintrag ruhig bey derselbigen leben könte. Um deßwillen geniessen wir gleichfals dieser Freyheit, und kommen jährlich zweymahl zu Rhynsbourg zusammen, um den Gottesdienst nach unsrer Art abzuwarten, den Nahmen haben wir von Jacob *Arminio*, einem Theologischen Professor zu Leyden, welcher wegen einiger Lehr-Sätze mit Francisco **Gomaro**, so ebenmäsig Professor allda war, in Streit kam. Die Anhänger des ersten erhielten den Nahmen als **Arminianer**, die andern aber als **Gomaristen**. **Arminius** endigte zwar 1609. vor seine Person durch den Todt diese Streitigkeiten, welche hingegen desto hitziger von seinen Adhärenten fortgesetzt wurden. Gantz Holland theilte sich darüber in zwey Secten, davon die eine die Lehren des Arminii, die andere des Gomari billigte.

*Bingley.*

Worinnen waren denn diese zwey Partheyen hauptsächlich von einander unterschieden?

*Ra-*

*Raminio.*

Die Lehre des Arminii, wodurch er sich von den Reformirten getrennet, gehet vornehmlich dahin, daß GOtt keinen Menschen erwählet, oder verworfen habe, als nur in so weit, weil er, vermöge seiner Allwissenheit vorher gesehen, daß der Mensch entweder im Glauben, oder Unglauben, und in der Unbußfertigkeit verharren werde. Gantz anderer Meynung waren die Gomaristen, welche auf die von denen Arminianern 1611. denen Herren General-Staaten übergebene Remonstration eine Contra-Remonstration einbrachten, wovon wir noch beständig die Remonstranten, die Gomaristen aber die Contra-Remonstranten genennet werden, diese hatten zu ihren Vertheidigern das Volck und die Priester, wozu der damahlige Stadhalter Printz Moritz von Oranien, durch seinen Beytritt, das gröste Gewichte brachte. Die Staats-Leute hingegen hielten es mit den Arminianern, welche sich auf ihre Macht und die Wichtigkeit ihrer Sätze so verliessen, daß sie ein National-Concilium 1618. zu Dordrecht veranlasten. Dieses bestund aus Holländischen, Teutschen, Englischen und Schweitzerischen Geistlichen. Diese untersuchten es genau, und stritten hefftig mit einander, biß endlich der Ausspruch erfolgte, daß die Lehre der Arminianer verdammlich wär. Hier war jedermann wieder diese im Harnisch, und die Bekenner dieser Lehre musten gröstentheils zum Lande hinaus marschiren, und ihr Bündel auf den Rücken nehmen.

*Bingley.*

Kömmt es vielleicht daher, werthester Raminio, daß ihr und euere Glaubens-Genossen biß dato noch nicht zu Dordrecht euren Gottesdienst abwarten dürfft?

*Raminio.*

Allerdings, Mylord. Denn dieser Synodus hat in den Gemüthern dieser Inwohner einen so grossen Eindruck hinterlassen, daß ob uns wohl durch gantz Holland die Gewissens-Freyheit zugestanden ist, dennoch dergleichen uns niemahls zu Dordrecht hat vergönnet werden wollen. Der Printz, welcher wie oben gemeldet auf der Gomaristen Seite gestanden, mißbrauchte seines Ansehens ziemlich, und nahm die Religion zum Vorwand, diejenigen, welche nicht nach seiner Pfeife tantzen wolten, zu stürtzen. Dieses betraf vornehmlich den berühmten Oldenbarneveld. Er war ein geschickter Mann, und Raths-Pensionair von Holland, aber dabey entsetzlich geitzig. Seine Räncke giengen alle dahin, um die Freyheit des Volcks in rechte Sicherheit zu setzen, zu dem Ende er dem Gelehrten aber sonst nicht allzu

alzu klugen Könige Jacob in Engeland, die Festungen Ramecken, Briel und Oliessingen aus den Händen spielte. Er that dem Printzen, welcher die Freyheit zu unterdrücken Willens war, alles zum Verdruß, worüber dieser auf jenen einen tödtlichen Haß warf. Er ruhete nicht eher, als biß er den Oldenbarneveld in Verdacht und um den Kopf brachte. Er beschuldigte ihn öffentlich: er hätte mit den Feinden verbotene Handlung gepflogen, sich bestechen lassen, und wieder die Union zu Utrecht als Groß-Pensionair gehandelt, weil darinnen versehen worden, daß keine andere als die reformirte Religion in Holland geduldet werden solte, und er suchte doch eine solche Religion, welche die gefährlichsten Lehren hätte, einzuführen. Oldenbarneveld muste demnach 1619. seinen grauen Kopf in 72. Jahr seines Alters auf dem Schavot herunter schlagen, und sich vor einen Verräther seines Vaterlandes erklähren lassen. Seine Anhänger musten entweder zum Lande hinaus, oder in die Gefängnisse spatzieren. Unter diesen ward auch der berühmte Hugo Grotius, welcher aber auf eine artige Manier aus seinem Gefängniß befreyet wurde.

*Bingley.*

Was war denn dieses vor eine Manier, werthester Raminio?

*Raminio.*

Hugo Grotius hatte durch vieles Bitten die Erlaubniß erhalten, sich eine Anzahl Bücher in die Festung Löwenstein, wo er gefangen saß, bringen zu lassen. Seine Frau, welche eine von den Listigen war, ergriff diese Gelegenheit mit Freuden, und practicirte in einem langen Bücher-Kasten ein höltzern Bild in Lebensgrösse mit hinein, welchem sie ihres Mannes Schlaf-Rock anzog, dessen Pelz-Mütze ihm auf, und es an den Tisch in der Positur eines Schreibenden setzte. In den Bücher-Kasten legte sie ihren Mann, und ließ ihn durch die Wache hinunter tragen, da er als denn glücklich davon kam.

*Bingley.*

Eine Wache aber darf ja sonsten nichts von einer solchen Grösse, wie ein Kasten ist, unbesichtiget durchpaßiren lassen, wie kömt es denn, daß hier nicht dergleichen geschehen?

*Raminio.*

Das an dem Tische sitzende Bild betrog die Wächter, welche ohnedem an Verstand von einer Rindvieh-Sorte und nicht alzu aufmercksam gewesen seyn mögen. Wiewohl dennoch einer einigen Verdacht blicken

lassen, da er den Kasten mit herunter tragen helffen und gesagt: **Wenn Grotius auch selbst drinnen läge, so könte der Kasten nicht schwerer seyn.** Worüber diesem das Hertz aus Furcht entdeckt zu werden, nicht wenig gepocht haben wird. Den andern Arminianern gieng es nicht besser, und weil die reichsten Leute mit unter ihrer Zahl waren, so retirirten sie sich Haufenweise, nach Hollstein und Altona, biß endlich 1625. ihnen die Erlaubniß, nach Holland zurück zu kehren, und ihre Religion dort zu treiben, gegeben wurde. Wir leben also hier, und bemühen uns in der grösten Gelassenheit unsern Gottesdienst abzuwarten, dabey wir doch nicht verhindern können, je mehr und mehr gedrückt und eingeschränckt zu werden.

*Bingley.*

Ich meynte aber, es würde niemand um der Religion willen alhier verfolget?

*Raminio.*

An sich ists richtig, aber es geht doch nicht so leer ab. Denn der Haß zwischen uns und den Gomaristen, die anjetzo die Oberhand haben, ist einmahl so eingewurtzelt, daß immer eine Parthey der andern Tort zu thun sucht. Die übrigen Religionen anbelangend, so will ich nach eurem Befehl, Mylord, ein paar Worte davon gedencken. Die drey Haupt-Religionen in der Christenheit, die **Lutherische**, **Reformirte** und **Papistische** haben allein das Recht, **Kirchen** in **Holland** zu haben, die **Secten** und **Ketzer** müssen zufrieden seyn, daß sie ihren Gottesdienst in **Privathäusern** halten können. Man findet dahero hier **Anabaptisten**, oder **Mennonisten**, **Socinianer**, **Arminianer**, **Gomaristen**, **Quäcker** oder **Enthusiasten**, **Jüden**, **Armenier**, **Griechen**, **Türcken**, und noch viel andere Secten mehr. Die **Haupt-Religion** aber in Holland, ist die **Reformirte**, welches von dem Printz **Wilhelm**, und seinen reformirten Gemahlinnen herkömt. Dieses eintzige will ich noch, Mylord, hiervon gedencken, daß die **Geistlichen** in **Holland** keinen **Rang** vor andern, wie in den übrigen Europäischen und andern Ländern geschicht, verlangen können, sondern sie sind alle einander **gleich**. Da gibt es keine **Patriarchen**, keine **Primate**, keine **Ertz-** und **Bischöffe**, keine **Aebte** und **Pröbste**, keine **General-** und **Special-Superintendenten**, keine **Archidiaconos**, **Diaconos**, **Inspectores**, und wie sie alle heissen, sondern man erwehlet in jeder **Gemeinde Aeltesten**, welche die **Ober-Aufsicht** in Geistlichen haben, und nicht zugeben, daß die **Prediger** sich **in gerichtliche Dinge**, wie anderwerts geschicht, mischen dürffen. Er

be-

beschloß hiermit seine Rede, und die Lords waren über seine Erzehlung recht vergnügt, indem sie ihnen Gelegenheit gegeben hatte, sich unterschiedlicher Dinge, die sie wegen Länge der Zeit schon vergessen hatten, wieder zu errinnern. Sein Umgang gefiel ihnen auch so wohl, daß sie ihn baten, wenn es seine Geschäffte zu liessen, sie nach dem wenig Meilen von da entlegenen Briel zu begleiten. Er war so gleich willig, und nachdem er wie er gieng und stund, sich mit ihnen zu Schiffe begeben, und sich über die Maaß bringen lassen, so kamen sie alda ohne Anstoß an. Dieser kleine Ort und an dem Ausfluß der Maaß auf der Insul Voorn gelegene wichtige Hafen, brachte ihnen die Geschichte des Hertzogs von Alba wieder in den Sinn. Denn dieses war der erste Platz, den die vereinigten Niederländer 1572. den 1. Aprill den Spaniern in dem allgemeinen Aufstande abjagten, welches auf folgende Art zugieng. Der Printz von Oranien, Wilhelm, hatte dem Grafen Lumay de la Marc Befehl gegeben, von Douvres, einem Engelländischen Hafen, mit denen alda ausgerüsteten Schiffen, nach Holland überzugehen. Als nun dieser von einem entsetzlichen Sturm überfallen, und biß vor Briel verschlagen wurde, und also in Gefahr kam gefangen zu werden, so entschloß er sich, lieber das Blätgen umzuwenden, und die Stadt selbst anzugreifen. Er setzte auch seinen Vorsatz ins Werck und zwar so glücklich, daß er sie ohne sonderlichem Verlust eroberte. Da nun der Hertzog von Alba dieses hörte, so hielt ers vor eine Kleinigkeit, und sagte auf Spanisch: Nada, nada, das ist, nichts, nichts. Weil aber diese Eroberung den Grund zu der zukünfftigen so mächtigen Republique von Holland legte, so wurde der bekande Vers darauf gemacht:

Crevit in immensum, quod fuit ante *nihil*.

Sie hielten sich nicht lange hier auf, sondern machten sich auf den Weg, um das angenehme Holland zu verlassen und sich nach Seeland nach Mittelburg zu verfügen. Raminio begleitete sie ihrem Verlangen gemäß auch dahin, und unterhielte sie zu Verkürtzung der Zeit mit allerhand Discoursen, biß endlich Mylord Bingley anfieng:

*Bingley.*

Ihr habt euch nun sehr lange hier aufgehalten, wehrtester Raminio, und nach eurem eigenen Ausspruch euch bemühet, die Handlungen der Menschen zu untersuchen, deßwegen ersuche ich euch inständigst, uns um die Reise desto kürtzer zu machen, von dem Temperamente der Niederländer, und vornehmlich der Holländer einige Nachricht zu geben.

*Raminio.*

Ich bin zu allen bereit, was ich zu verrichten im Stande bin. Das **Temperament** der Holländer ist vermischt, und kan man nichts gewisses davon melden. Sie sind etwas **melancholisch**, welches so gar auch den **Frantzosen** widerfährt, wenn sie sich lange alda aufhalten. Ihr wisset, Mylords, daß ein Melancholicus in seinen Sachen **beständig**, und nicht leicht wanckelmüthig ist, dahero kömt es, daß die Holländer dasjenige, was sie versprochen, richtig erfüllen. Sie sind **tapfer**, und wehren sich rechtschaffen, welches aber nicht eher geschieht, als biß sie darzu recht gezwungen sind, und kein Mittel sehen, die Streitigkeiten in der Güte beyzulegen. Daher auch das Sprichwort entstanden seyn mag: **Er geht durch wie ein Holländer**, wiewohl sich heut zu Tage in Betracht der ehemahligen Zeiten auch vieles geändert. Die **Bauern** sind wie in den meisten Ländern **einfältig**, ausser wo eine anliegende Stadt sie in etwas höflicher macht. Man setzet das auch an vielen andern Holländern aus, die keine Bauren seyn, daß die Höflichkeit öffters so viel von ihnen entfernet ist, und sie fast in allen Compagnien ihr Sprichwort: **Es ist besser in die weite Welt, als in den engen Bauch**, anzuführen wissen, wenn sie eine unanständige **Tobacks-Freyheit** zu einem Schnitzer wider die Erbarkeit nöthiget. Die dasigen Bauern sonderlich sind entsetzlich auf ihre **Freyheit** erpicht, und nichts in der Welt würde sie besänfftigen können, wenn sie sehen solten, daß diese in Gefahr wär. Sie verlangen von denen so mehr sind, als sie, höfflich tractirt zu werden, und die Stadthalter haben dahero die Liebe des Volcks nicht besser gewinnen können, als wenn sie mit den gemeinen Leuten freundlich und familiair umgegangen. Wie vielmahl sind nicht Boots- und Schiffer-Knechte dem berühmten Held, Hertzog von **Marlborough** mit offenen Armen entgegen gelaufen gekommen, ihm um den Hals gefallen, und geschrien: **Seyd mir willkommen, mein lieber Hertzog von Marlborough**, welcher es dennoch mit einem freudigen Gesichte angenommen. Die Aufführung der **Matelots** ist überhaupt sehr schlecht. Denn wenn man bedencket, daß sie die meiste Zeit ihres Lebens, unter Leuten, von gleicher Sorte, als sie sind, auf einem Element zubringen, welches keine Herbergen, oder Städte verstattet, und sie also beständig nichts als Himmel und Wasser sehen, so muß man sich darüber nicht mehr verwundern. Da überdiß diese Art von Menschen fast aus dem **Zusammenfluß** der gottlosesten Gemüther aus den meisten Ländern der Welt bestehet, welche wegen **Armuth, Ubelthaten, Ungehorsam** gegen ihre Eltern und Vorgesetzte, auch anderer Ursachen mehr,

die-

diese Lebens-Art erwehlen, und sich einem bretternen Hause anvertrauen. Daher kömt es auch, daß die See-Officiers in Holland selten eine galante und artige Aufführung haben, und es ist bekand, daß die weltberühmten Admirals Ruyter und Tromp eben dergleichen Weise an sich gehabt. Die Kauffleute sind in Ansehung der Sitten von diesen wiederum gäntzlich unterschieden. Bey diesen regiert hauptsächlich die Sparsamkeit, und ihr Reichthum verführet sie nicht so weit, mehr zu verthun, als sie bequemlich entbehren können. Die Ausländer selbst, wenn sie auch sonst wacker das Geld zu verschleudern und die Mutter-Pfennige durchzubringen gewohnt gewesen, lernen alhier menagiren. Sie sehen nichts anders, und hören nichts anders, als von Profit, und wie man sich bemüht, denselbigen auch in einem Bagatell zu finden, dahero sie endlich aufmercksam, und sparsam zugleich werden. Bey den hiesigen Gastereyen siehet man nicht auf solche unnöthige Depensen, wie in Teutschland und anderwerts geschicht, sondern man ist mit einigen Gerichten zu frieden, und verlanget nicht, daß die Tafeln vor der Last der übereinander gehäuften Speisen zerbrechen mögten. Es ist keine Nothwendigkeit, daß man sich allezeit bey Festins recht volltrincken, oder wenigstens ein Christlich Räuschgen mit nach Hause bringen müsse, sondern man hält davor, daß auch einer ohne Uberladung vergnügt und lustig gewesen seyn könne. Die Kaufleute halten vor eine Schande, wenn einer alles verthut, was er jährlich einnimmt, geschweige wenn er noch mehr verthut, sondern es wird durchgehends erfordert, daß er noch etwas zurücke legen, und wenn es möglich ist, noch einige saubere Meublen dazu schaffen müsse. Daher kömts, daß in Holland so ausnehmend viel von der Reinlichkeit gehalten wird. Die Häuser werden offtmahls gewaschen, und so gar die Ziegeln zu Zeiten gefärbet. Die Glaß-Scheiben spiegeln wie ein Cristall, und an jeden Fenster ist entweder ein roth oder grün gemahlter Sonnenschirm, welches das Gesicht überaus vergnügt. In ihren Schiffen wird es so nett und sauber gehalten, als immermehr in den Häusern. Es werden so gar die Ställe gescheuert, und den Kühen die Schwäntze durch ein oben an der Decke befestigtes Strickgen angezogen, damit sie selbige ja nicht etwa unrein machen. Ihre Küchen sehen so gut als die artigsten Zimmer, und die Boden glänzen, daß man sich darinnen bespiegeln könte, dahero sie nicht gerne leyden, wenn man ausspeyet, und also Flecken darauf macht.

*Bingley.*

Da könte man zu weilen jenem lustigen Kopf folgen, welcher gleichfals

fals in ein Hauß kam, da der Wirth alsobald bey dem Eintritt in das Zimmer nicht dahin auszuwerfen, sondern es an einen schlimmern Ort zu versparen bat. Der Gast schien damit zufrieden, und kam des Wirths Vermahnung vortrefflich nach. Denn als ihm der Speichel auszuwerfen nöthigte, so geschah es mit einer besondern Fertigkeit dem Wirth in das Gesichte. Dieser hielt es vor eine entsetzliche Injurie, und setzte den Thäter darüber bey nahe mit Fäusten zur Rede, welcher sich aber bald entschuldigte, und die Schuld selbst auf den Wirth schob, als welcher ihm befohlen hätte, an einen schlimmen Ort auszuspucken. Weil er nun keinen schlimmern finden können, so wäre er also zu excusiren.

*Raminio.*

Dieser Vorschlag läst sich hören. Indessen ist doch soviel richtig, daß mancher lieber was anders drum gäbe, als daß man ihm auf solche Art seine Zimmer beschmutzet. Sonnabends und an den Tagen vor grossen Festen sind sie sonderlich bemüht, alles recht reine zu machen, und die wenigsten halten diesem Tag ordentliche Mittags-Mahlzeit, und begnügen sich, ein stückgen Essen in die Hand zu nehmen, und dabey die Reinigung ihrer Häuser zu verrichten. In Kleidung bemühen sie sich dergleichen zu thun, und ist dieses was sonderliches, daß ein jeder sich nach seinem Kopfe kleidet, und deßwegen doch von niemand ausgelacht oder aufgezogen wird. Man siehet noch viele, die nach derjenigen Art, die vor ein oder zwey hundert Jahren Mode gewesen, gekleidet einhergehen, bloß darum, weil sie ihr Vergnügen daran finden.

*Bingley.*

Wie ist aber die Aufführung des hiesigen Adels überhaupt beschaffen, und wie kömt es, daß die Auswärtigen in der wunderlichen Meynung stehen, als wenn in Holland keine Personen von gutem Adel wären?

*Raminio.*

Das kömt von den Traditionen her, da etwa ein oder ein paar unverständige Kerl, die mit nach Ost-Indien gereiset seyn, wider in ihr Vaterland zurücke kommen, und alda von allerhand besondern Dingen aufschneiden wollen, und diese einfältige Glosse mit untergemengt haben. Denn ich kan euch versichern, Mylord, daß ihr weder in Franckreich, noch Engeland, noch Spanien, noch Portugall, noch Italien und Pohlen, einen so alten und unverfälschtem Adel antreffen werdet, als in Holland. Denn weil man alhier nicht die Gewohnheit eingeführt, Bürgerliche, wie in andern Reichen geschicht, in den Adelstand zu erheben, so muß man folglich

gewiß

gewiß glauben, daß da der alte Adel mit keinen neuern vermischt wird, die vorigen und noch blühenden Geschlechter in desto grössern Ansehen stehn müssen. Es sind zwar nicht so viel Edelleute hier, als in Pohlen, oder Spanien, weil die Familien öffters durch Krieg und Zufälle in dem letzten ihres Geschlechts das Ende sehen, aber wie schon gesagt, sie geben keinen Auswärtigen an Alterthum und Artigkeit der Sitten etwas nach. Sie führen sich prächtig auf, und ihre Lebens-Art richtet sich fast durchgehends nach der Frantzösischen, indem sie nach Franckreich zu reisen und dort neue Moden, neue Complimente, und neue Sprache herzuholen pflegen. Die Handlung ist bey ihnen eben so wohl als bey dem teutschen Adel verhaßt, und sie machen vielmehr von dem Degen Profeßion, wie sie denn in den letztern Kriegen genugsam gezeiget haben, daß der Heldenmuth nicht in ihnen erloschen, und die Tapferkeit der Teutschen, als von welchen sie ursprünglich herstammen, bey ihnen in einer ruhmwürdigen Nachahmung feste gesetzet sey. Ich könte noch weit mehrers davon reden, wenn die verflossne Zeit, und das vor uns liegende Mittelburg mich nicht abzubrechen nöthigte. Mylords waren über dessen Erzehlung sehr vergnügt, und nachdem sie sich völlig genähret, und ausgestiegen waren, begaben sie sich bey eingebrochenem Abend in ihr voraus bestelltes Quartier, und nahmen die Abend-Mahlzeit mit desto grösserer Begierde ein, je mehr die gehabte Bewegung des Tages sie dazu antrieb. Uber der Tafel sagte Mylord Bingley:

Wie kömts denn, werthester Raminio, daß ihr nicht ein Wort von dem Temperament des holländischen Frauenzimmers gedacht habt, seyd ihr denn etwa diesem schönen Geschlechte so gehäßig, daß ihr auch nicht einmahl von ihnen reden mögt?

*Raminio.*

Ach nein, Mylord, ich bin dem Frauenzimmer gar nicht feind, ob sie gleich öffters obwohl unschuldig, die Ursach gewesen, daß ich viel Gefahr, Verdruß und Beschwerlichkeiten habe ausstehen müssen. Ich bin mit ihnen gnugsam umgegangen, und habe Gelegenheit gefunden, ihr Gemüth zum Guten und Bösen gröstentheils auszuforschen. Ich muß aber nicht dabey einen allgemeinen Ausspruch thun, sondern sie in 2. Classen, nehmlich in die Adeliche und Bürgerliche setzen. Die Adeliche ist an ihrer Aufführung, welche man galant zu nennen pfleget, untadelich. Sie wissen sich so nett und artig in Compagnie zu bezeigen, als die wohlgearteste Frantzösin, Teutschin oder von einem andern Volck. An Schönheit mangelt es ihnen auch nicht, ob man gleich eben so wohl unter ihnen Knochen- und Gießformen-Gesichter antrifft, als bey andern Nationen. Sie lernen

nen gerne ausländische Sprachen, und die andern sinnreichen Zeitvertreibe, als Stücken, Mahlen ꝛc. werden keines weges auf die Seite gesetzet. Das bürgerliche Frauenzimmer ist von diesem so wohl am Stande als Sitten weit unterschieden. Denn ob es ihnen gleich auch nicht an Schönheit fehlet, so wissen doch die wenigsten sich derselben, wie ausländische zu gebrauchen. Denn ihre Minen zeigen öffters von einem so spröden und verächtlichen Hochmuth, daß die Liebhaber von einer gantz besondern Beständigkeit und Geschmack seyn müssen, denen sie auf ewig gefallen sollen. Sie machen inzwischen gerne Amour, und ihr Entzweck geht hauptsächlich auf eine Heyrath, welche sie bloß nach ihrem Vergnügen vollziehen, und ihrer Eltern und Vorgesetzten Meynung selten erst darüber vernehmen.

*Bingley.*

Ich halte dieses vor nichts unbilliges, daß sie nach ihrem Gemüthe freyen, indem doch ein vor allemahl richtig ist, daß dergleichen Personen öffters weit glückseeliger in nachfolgenden Ehestande mit einander leben, als die, so bloß der Eltern Caprice folgen müssen, und nicht diejenige Person erwehlen dürffen, denen sie doch ihr Hertze gewidmet.

*Raminio.*

Ja man kan nicht tadeln, daß zwey junge Leute, so einander Zeit Lebens zugesellet werden sollen, vorher sich zusammen verbinden, doch muß es mit der Bedingung geschehen, wenn die Eltern darein willigen würden. Indem es doch ein vor allemahl wider die Gesetze ist, diejenigen, denen man Leben und Auferziehung schuldig ist, in einem so wichtigen Wercke, da man öffters bloß den Augen trauet, zu übergehen.

*Bingley.*

Ich will euch darinnen, weil es der Billigkeit gemäß, nicht widersprechen, aber da wir jetzo ohnedem nichts anders vorzunehmen haben, euch ein Exempel erzehlen, da dergleichen Ehe, nach vielen ausgestandenen Zufällen glücklich abgelaufen, und noch jetzo in vollkommenen Flor dauret, ob sie gleich bloß auf die Augen gebauet, und eine schleunig entstandene Liebe der Grund und Ursprung davon ist.

Victoria, ein junges Frauenzimmer aus einem alten und vornehmen Geschlechte, dessen Nahmen ich um gewisser Umstände zu nennen Bedencken trage, hatte sich nach dem frühzeitigen Absterben ihres Gemahls in ein prächtiges Schloß begeben, welches von den vorbey fliessenden Wellen eines grossen Flusses benetzet wurde, und dadurch nebst der schönen Aussicht zu

einem

einem einsamen Vergnügen Anlaß gab. Sie war eine frische Wittwe von siebzehn Jahren, in welchem Stand sie durch den Todt ihres Mannes, der ein Ost-Indianischer Kaufmann, von reichen Gütern war, und sein Leben 6. Monat nach der Vermählung auf dem Meer endigte, gesetzet war. Sie begab sich nach dessen Hintritt auf dieses Schloß, alwo sie 3. Jahr lang ein so lobenswürdiges und rares Leben führte, daß auch die ältesten Matronen diese muntere Wittwe ihren Töchtern als ein Exempel vorstellten. Sie ihres Orts genoß gleichfals eines stillen Ergötzens und vertrieb ihre Zeit mit den erbaulichsten Unternehmungen: Als ihr eines Tages früh ihre Hirten zwey Mannes Personen zu brachten, welche sie in dem elendesten Zustande, da die Hände der Räuber sie mit Beraubung ihrer Kleider an Bäume angebunden hatten, angetroffen. Das Mitleiden der Schäffer hatte ihnen ein paar zerrissene Kappen zugeworfen, in welchem Aufzug sie vor den Augen der Victoria erschienen. Die Armuth des Habits benahm der vortrefflichen Gestalt des jüngsten nicht das geringste, welcher ihr mit einer freyen, doch dabey modesten Art entdeckte, daß er ein Edelman aus Amsterdam sey, und den Nahmen **Joseph von Reinstadt** führte. Er käm von dieser Stadt her, in der Meynung, nach **Brüssel** zu reisen, um alda Sachen von der grösten Wichtigkeit zu Stande zu bringen. Er wär wegen der Eil auch die Nacht durchgereiset, und in dem nur eine halbe Stunde von hier entlegenen Walde von unterschiedtlichen Räubern angefallen, und auf die vorhin erzehlte Art tractiret worden. Victoria zweifelte nicht im geringsten an der Wahrheit dieser Worte, und ließ ihm so wohl als seinem Diener, zwey Habite von ihrem erblasten Gemahl reichen. Ihre Gütigkeit gegen diesen unbekandten gieng noch weiter, indem sie ihn mit sich zu Mittag speisen ließ, und davor hielt, daß sie diese Großmuth an keinem Orte besser hätte erüfnen können. Die Nacht waren beyderseits über Gewohnheit unruhig, und das Hertze sagte einem jeden, daß schon mehr als die Helffte davon in des andern Händen sey. Früh wolte **Joseph** seinen Diener zurück schicken, um von neuen Geld zu holen, welches aber die schöne Wittwe keines weges zu ließ, sondern ihm versprach, so viel zu geben, als er benöthiget seyn würde. Er sahe, daß sie ihn wohl leyden mochte, und dieses machte ihn so behertzt, ihr noch diesen Tag von seiner Liebe vorzuschwatzen, und sie war so geneigt, ihn anzuhören. Endlich machte die Bequemlichkeit des Orts, die Gleichheit zwey junger Personen, die Menge der Schwüre auf der einen, und eine allzuleichtsinnige Leichtgläubigkeit auf der andern Seite, daß die schöne Victoria einen Fehler begieng, welchen man ihr niemahls zutrauen sollen, da sie in Gegenwart zweyer Zeugen, des alten **Barthels**,

und einer Magd der Victoria diesen unbekandten in den Besitz ihrer Person setzte. Acht Tage giengen unter lauter Hertzen und Lecken vorbey, biß Joseph von Reinstadt ihr eröfnete, daß die Wichtigkeit seiner Sache ihn auf eine kurtze Zeit aus ihren Armen entreissen müste, worein sie auch endlich nach vieler angewandten Mühe willigte. Er war aber kaum etliche Stunden auf der Reise, da eine Magd seine Schlaf-Kammer reinigen wolte, und ein Bildniß in einen Brief eingewickelt sahe. Sie trug es alsobald zu der Victoria, welche das Bildniß vollkommen schön befand, und in dem Briefe folgende Worte laß:

Mein Herr.

Ich schicke euch das Portrait der schönen Elvira von Brüssel, welche ihr, wenn ihr sie sehen soltet, noch viel schöner befinden würdet, als sie der Pinsel hier abschildert. Ihr Herr Vater erwartet euch mit äusserstem Verlangen, und die Artickel von eurer Verbindung sind so eingerichtet, wie ihr selbst verlanget, und nach meiner Meynung vor euch sehr vortheilhafftig. Eilet derowegen, und beschleuniget eure Reise. ꝛc.

Stellet euch, bitte ich, das Entsetzen vor, welches die Victoria bey Lesung dieses Briefes überfiel, der an niemand anders als ihren Joseph geschrieben seyn konte, und Liebe und Rachgier stritten in ihr, da sie sich dessen Untreu so lebhafftig einprägte. Hier überlegte sie erst aber zu spät, die Grösse ihres Fehlers, da sie sich auf den ersten Anblick einem fremden, und unbekandten überlassen hatte. Jedoch ihr Fehler war noch lange nicht so groß, als ihr Gemüthe, und dieses brachte sie zu dem Entschluß, ihm nachzufolgen. Sie that es auch, und nahm niemand mit sich, als ihren alten Barthel und die Magd, so als Zeugen bey ihrer Verheyrathung gewesen waren. So bald als sie zu Brüssel angelangt, bekümmerte sich, um die Wohnung des Vaters der Elvira zu erfahren. Sie miethete sich eine Stube in eben demselben Hause hintenaus, und bekam die Nachricht noch desselben Tages, daß die Elvira sich an einen Edelmann von Amsterdam vermählen würde. Der Vater dieser Schönen war von Gebuhrt ein Spanier, insgeheim der Reformirten Religion zugethan, und hieß Don Petro. Er suchte schon tüchtige Personen zu Bedienten vor seine Tochter, und dieses gab der Victoria Gelegenheit bey ihn um eine Stelle anzuhalten. Sie that es mit veränderter Kleidung und unter der Gestalt einer armen Wittwe, welche durch den frühen Verlust ihres Mannes in dieses Elend gerathen wär. Sie war so glücklich, daß Don Petro etwas angenehmes an ihr fand, und sie augenblicklich zur Hofmeisterin seiner

ner Tochter machte. Es vergiengen acht und mehr Tage, und ihr ungetreuer Liebhaber war noch nicht da. Dieses setzte endlich die Elvira, ihren Vater, und die Victoria in Unruh, was wohl die Ursach davon seyn möchte. Man schickte dahero unterschiedene Boten aus, welche ihn unterwegens in einem Dorfe in einem elenden Zustand antrafen. Denn selbst den Tag noch, da er von der Victoria fortreiste, straffte ihn der Himmel wegen seiner Untreu. Denn da er vor einem Hause vorbey ritt, kam ein grosser Bollen-Beiser ohnversehens heraus gefahren, wodurch sein Pferdt schüchtern, und er so unglücklich herab geworfen wurde, daß er das rechte Bein davon zerbrach. Er wurde auf Befehl seines Schwiegervaters in dieser betrübten Gestalt nach Brüssel gebracht. Er war zwar unterdessen schon etwas wider geheilet, und wurde in wenig Tagen durch den Fleiß der Aertzte in den Stand gesetzt, daß er seiner Braut unter die Augen treten konte. Er machte ihr die ersinnlichsten Caressen, und sagte zu ihr und ihrem Vater, alles das was ein verhoffter Schwieger-Sohn bey einer so schönen Braut vorzubringen pflegt. Nach seinem Abschiede bemühten sich die Bedienten der Elvira um die Wette, den Bräutigam herauszustreichen, aber Victoria allein war kaltsinnig. Elvira merckte dieses, und begab sich auf die Seite, um sich bey ihr wegen dieser Unempfindlichkeit zu erkundigen. Victoria sagte ihr darauf offenhertzig, daß ihr Stillschweigen nicht aus einer Mißgunst oder Unwürdigkeit des Bräutigams herkäm, sondern daß sie vielmehr der Elvira einen Gemahl wünschte, der ihr seine Liebe alleine widmete, und sie nicht mit andern zu theilen pflegte. Elvira, welche wie leicht zu erachten, über diese unvermuthete Nachricht überaus bestürtzt war, wolte die Entdeckung dieses Geheimnisses mit aller Gewalt wissen. Victoria, welche eben dieses haben wolte, sagte nach einiger Wegerung, daß Joseph von Reinstadt zu Amsterdam ein artiges doch dabey armes Mädgen mit Nahmen Lucretia liebte, daß er täglich zu ihr gieng, und sie unter Hoffnung zu einer Heyrath schon dreymahl zur Mutter gemacht hätte. Elvira erzürnte sich über diese Post entsetzlich, und gab ihrem Vater alsobald davon Nachricht. Da dieses vorgieng, kam eben der Diener des Josephs, welchen Victoria damahls so großmüthig aufgenommen und bewirthet hatte, und wolte zu seinem Herrn um ihm ein Paquet Briefe, so er von Amsterdam jetzo bekommen, einzuhändigen. Victoria ließ sich das Paquet geben, um es ihm in das Zimmer, wo er, ihrer Rede nach, bey seiner Liebsten wär, zubringen. Victoria eilte geschwind damit in ihre Kammer, alwo sie es eröfnete, und einen geschwind geschriebenen Brief hinein practicirte. Sie brachte es darauf ihrer Untergebenen, der Elvira, und erregte die Neugierigkeit

rigkeit bey ihr so sehr, daß sie das Paquet aufmachte, und in dem untergeschobenen Brief diese Zeilen antraf:

Eure Abwesenheit, und die Nachricht, welche ich empfangen, daß man euch zu Brüssel verheyrathen wollen, werden euch bald eine Person entziehen, die euch mehr als das Leben liebet, wenn ihr nicht bald kommen werdet, um dasjenige zu erfüllen, was euch weiter zu verschieben unmöglich fält, ohne dabey eine offenbahre Kaltsinnigkeit, oder Untreu gegen mich an Tag zu legen. Wenn das, so man von euch spricht, wahr ist, und wenn ihr euch wenig um die Erfüllung des Versprechens bekümmert, so ihr mir und meinen Kindern gethan, so werdet ihr in Gefahr eures Lebens seyn, welches euch meine Verwandten so bald rauben werden, als ich mich genöthiget sehe, sie darum zu bitten, weil sie es euch bloß auf meine Bitte noch gönnen.

Lucretia.

Elvira zweifelte nun im geringsten nicht mehr an der Wahrheit von dem, was die Victoria gesagt hatte, und zeigte den Brief Don Pedro, welcher sich nicht genugsam über die Verwegenheit des Josephs verwundern konte. Nach dessen Abtritt kam der vermeynte Bräutigam, seine Briefe selbst von seiner Geliebten abzuholen, welche ihm deutlich sagte, daß sie das Paquet eröfnet hätte, weil sie gemeynet, daß ein so galanter Mensch, wie er wäre, ohnfehlbar noch eine Nebenliebste haben würde, worinnen sie sich auch nicht betrogen befänd, mit welchen Worten sie ihm das Paquet, und den Brief der Lucretia gab, sich aber alsobald von ihm entfernte. Joseph schien als wenn ihn der Blitz gerühret hätte, und wuste nicht was er dazu sagen solte. Er redete die gegenwärtig gebliebene Victoria an, ohne auf ihr Gesicht acht zu haben, daß er nicht wüste, waß vor ein boßhafftiger Mitbuhler ihm diesen Streich spielte, da er bey Verlust seines Kopfs versichern könte, daß er von diesem allem nichts wüste. Victoria antwortete: Daß er zwar wohl unschuldig seyn, aber die Vermählung gewiß nicht eher zu Stande bringen könte, biß er Don Pedro eines andern überwiesen hätte. Das ist eben was ich will, sagte der bestürtzte Joseph, und ich bitte euch, mir offenhertzig zu sagen, ob ihr bey der Elvira wohl angeschrieben steht. Ich hoffe es, versetzte Victoria, und schmeichele mir damit. Nun so thut mir doch einen Gefallen, antwortete er, welchen ich zu Versöhnung meiner Liebsten von euch verlange. Ich verspreche euch eine solche Belohnung als in meinem Kräfften steht, zu dessen Beweiß ich euch alsobald ein Blanquet geben will, damit ihr selbsten den Aufsatz davon machen könnet. Victoria, welche dieses

ses als eine gewünschte Gelegenheit ansah, nahm dieses Anerbieten mit Freuden an, und brachte ihm alsobald Feder, Dinte und Papier, um seinen Nahmen auf ein leeres Blat zu schreiben. Er, der vor Liebe gantz blind war, verrichtete es in Augenblick, und die Victoria versicherte ihn dargegen, daß sie bey dieser Affaire so grosse Sorge anwenden wolte, **als wenn es die ihrige wär.** Und sie hielt ihr Versprechen richtig. Er gieng voller Hoffnung von ihr fort, und sie rufte so gleich ihren alten **Bartel**, welchem sie das Blanquet zeigte, und entdeckte, wie sie willens wär, den leeren Platz mit einer **Ehe-Verschreibung** auszufüllen. Barthel verrichtete dieses, und er und die alte Magd unterschrieben sich als Zeugen. Da diese listigen Streiche gespielet wurden, kam die bekümmerte **Elvira** noch denselben Abend zu ihrer Hofmeisterin, und sagte ihr frey heraus, **daß sie eher gegen ihren Vater ungehorsam, als eine Gemahlin des Josephs** seyn wolte, **inmassen sie sich mit einem vornehmen Edelmann, Don Diego, eingelassen, welcher ihr weit besser als jener anstünd, und Joseph sich auch durch sein übles Bezeigen ihrer Gewogenheit gäntzlich unwürdig gemacht hätte.** Victoria verstärckte sie, wie leicht zu erachten, in ihrem Vorsatz, und Elvira war darüber so vergnügt, daß sie sich noch weiter entdeckte, da sie sagte: **Don Diego wär zwar über ihre bißherige Unbeständigkeit sehr mißvergnügt, sie wüste aber gewiß, daß wenn sie ihm nur wider einen freundlichen Blick gäb, er der vorige Liebhaber seyn würde. Schreibet ihm doch,** versetzte die Gouvernantin, **schreibet ihm doch, wertheste Elvira, ich offerire mich, ihm den Brief selbst zu überbringen.** Diese war vor Entzücken gantz ausser sich, und schrieb alsobald ein Billet an ihren Don Diego, welchen Victoria ihrem Versprechen gemäß, zu überliefern, sich in eine Kutsche setzte, und nach seinem Hause fuhr. Sie schrieb zugleich auch vor sich einen Brief an den Vater der Elvira, den sie auch geziemend ersuchte, sich wegen einer wichtigen Sache zu dem Don Diego zu bemühen. Sie erschien alda nicht in ihrer elenden Wittwen-Gestalt, sondern sie hatte sich auf das schönste heraus geputzet, und ließ ihre guldnen Haare, wie die Aurora, wenn sie am schönsten glänzet, um die Schultern herumfliegen. Don Diego empfieng sie mit einer Verwunderung, die man ihm nicht verdencken konte, da er nicht wuste, was ein unbekandtes Frauenzimmer von ihm verlangte. Don Petro kam so gleich, als sie sich kaum niedergesetzt hatten, und sie bat den Don Diego sich etwas zu entfernen, und auf der andern Seite sich durch eine verborgene Thür hinter die Tapeten zu begeben, um ihr Gespräche anzuhören. Don Pedro kante sie nicht in der

kostbaren Tracht, welche ihre Schönheit nicht wenig vermehrte, und Victoria redete ihn, nachdem sie sich an einem bequemen Ort niedergelassen, also an: Ich halte vor nöthig mein Herr, euch anfangs gleich meinen Stand und Nahmen zu eröfnen, um euch nicht in der Ungedult alzulange zu lassen, worinnen ihr seyd, um es zu wissen. Ich bin aus Hoiland von einem vornehmen Geschlecht, und habe das Unglück gehabt, in meinem siebzehenden Jahre meinen Gemahl zu verlieren. Nach diesen habe ich 3. Jahr in Wittwen-Stande gelebt, biß mich endlich Joseph von Reinstadt zu dem Fehler gebracht, mich mit ihm in ein eheliches Verbündniß einzulassen. Womit sie ihm die Eheverschreibung übergab, und nach deren Durchlesung ihre Rede fortsetzte: Meine Verwandten sind mächtig genug, mir zu meinem Rechte zu verhelffen, ich habe aber, alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, vor billig erachtet, euch von meinen Forderungen zuförderst Nachricht zu geben, damit ihr nicht etwa in der Heyrath weiter fortfahren möget. Eure vortreffliche Tochter verdienet etwas bessers als einen ungetreuen Gemahl, und ich weiß, daß ihr viel zu gerecht seyd, euch darinnen zu widersetzen. Wenn es ein Graf wär, (antwortete Don Pedro, gantz entrüstet,) so solte er doch nicht bey solchen Umständen mein Schwieger-Sohn seyn. Ich habe ohnedem schon von dem Joseph von Reinstadt so viel gehöret, daß er ein Mensch sey, welcher seinen Appetit, bey allen wo es angeht, zu stillen pflegt, und einen solchen verlange ich nicht vor meine Tochter. Ich will ihm so gleich mein Haus verbieten, und alle Hofnung zur Vollziehung der Vermählung untersagen lassen. Mit welchen Worten er um Erlaubniß bat, sich nach Hause zu begeben, nach dessen Abschied der erfreute Don Diego sich alsobald aus seinem Schlupfwinckel hervorbegab, und zur Bekräfftigung dessen was er gehöret, noch dazu den Brief der Elvira aus der Victoria Händen erhielt. Er antwortete seiner Geliebten so gleich in den verpflichtesten Ausdrückungen wieder, welches Billet Victoria zu bestellen auf sich nahm, und geschwinde zurück nach ihrer Wohnung kehrte, alwo sie in möglichster Eil den prächtigen Habit, und dargegen ihre Wittwen-Kleider anzog. Don Pedro traf den ungetreuen Joseph eben bey seiner Tochter an, welcher sich wegen dem nachgemachten Brief rechtfertigen wolte, aber so wenig angehöret wurde, daß vielmehr der entrüstete Schwiegervater sagte: Daß wenn auch wegen der Lucretia ein Betrug mit untergelaufen wär, so hätte er doch alle weile

mit

mit einer vornehmen Dame mit Nahmen Victoria gesprochen, welcher er die Ehe zugesagt, und einen schrifftlichen Contract darüber aufgerichtet hätte. Er setzte auch hinzu: Daß es einem Edelmann nicht anstünde, wenn er sich zu Brüssel verheyrathen wolte, da er schon anderwerts gebunden wär. Womit er dem bestürtzten Liebhaber die Eheverschreibung überreichte, sich mit seiner Tochter von ihm begab, und ihn in der grösten Verwirrung von der Welt stehen ließ. Er wuste nicht, wo dergleichen Handschrifft hergekommen, ob ihn sein Gewissen gleich überzeugte, daß es die Wahrheit, und die Unterschrifft seine Hand sey. Victoria kam endlich in ihrer Wittwen-Kleidung zu der Elvira, und überbrachte ihr den Brief des Don Diego, welche ihr sogleich erzehlte, daß Joseph von neuem eines grossen Fehlers beschuldigt wäre, dessen ihn eine vornehme Dame mit Vorzeigung eines Eheversprechens überwiesen hätte. Victoria sparte nicht, diese That noch verhaster vorzustellen, wie sie denn an sich auch genug zu tadeln war, und dachte dabey auf nichts, als den falschen Joseph noch mehr zu überführen. Hierzu ereignete sich eine vortreffliche Gelegenheit, da die Elvira von unterschiedlichen guten Freundinnen ersucht wurde, einer Comoedie, so bey ihren Verwandten vorgestellet werden solte, zuzusehen. Sie schmeichelte der Elvira, daß sie jetzo das Vergnügen haben könte, Don Diego zu sprechen, da die Comoedie erst um Mitternacht ihren Anfang nähme, und sie also zu guter Zeit ausfahren, und sich mit ihm unterreden könte. Elvira welche Don Diego wahrhafftig liebte, und welche bloß aus Gefälligkeit vor ihren Vater Joseph von Reinstadt heyrathen wollen, machte bey den Worten der Victoria nicht die geringste Schwürigkeit. Sie setzten sich sobald es dunckel worden in eine Carosse, und fuhren nach dem von der Victoria bestimmten Hause zu. Elvira schrieb so gleich ein Billet an ihren Don Diego, und Victoria hingegen eins unter dem Nahmen der Elvira an Joseph, worinnen enthalten war, daß es an niemand als an ihm läge, daß ihre Heyrath nicht vollzogen würde, daß sie bereit dazu sey, und daß sie seiner alhier erwarte. Wobey sie ihm das Hauß so eigen beschrieb, daß ers unmöglich verfehlen konte. Victoria verfertigte endlich auch den dritten, welchen ihr alter Barthel zu dem Don Pedro, dem Vater der Elvira tragen muste, worinnen sie ihm in der Qualität der Hofmeisterin von seiner Tochter Nachricht gab, daß die Elvira statt in die Comoedie zu gehen, sich in dieses Hauß verfüget, und Josephen von Reinstadt schrifftlich ersucht hätte, die Ehe mit ihr zu vollziehen. Sie, Victoria, habe ihrer Schuldigkeit gemäß zu seyn erachtet, ihm davon Bericht zu erstatten, weil sie wüste, daß er nimmermehr dergleichen Heyrath

zuge-

zugeben würde. Don Pedro war schon zu Bette, da er diese schöne Post erhielt, und kleidete sich so geschwind als möglich, in gröstem Zorne an. Ehe er aber noch an dem verlangten Orte anlangte, so kam Don Diego, welchen Victoria zu der Elvira in eine absonderliche Kammer ließ, wo sie einander tausenderley Caressen erwiesen. Unterdessen erschien auch Joseph, welchen sie ebenfals in eine dunckle Kammer führte, mit dem Bedeuten, Elvira würde im Augenblick zugegen seyn, und er möchte die Finsterniß der Schamhafftigkeit eines jungen Frauenzimmers zuschreiben, welche in einer so kühnen Handlung sich nicht so gleich fassen könte. Hierauf gieng sie von ihm weg, kleidete sich geschwinde anders an, und bestrich sich mit dem kostbarsten Balsam, womit sie in die Kammer trat, und dadurch Josephen so betrog, daß er sie vor die leibhafftige Elvire hielte. Da dieses vorgieng, kam Don Pedro mit ein paar Laquaien, und trat unvermuthet in die Kammer, wo die Elvira mit ihrem Geliebten war, wodurch diese beyde wie von dem Blitz gerühret wurden. Don Pedro wolte in Zorn Don Diego erstechen, weil er ihn vor Joseph von Reinstadt hielt, welcher ihm aber in die Arme, und hernach zu Füssen fiel, und die Grösse seiner Liebe entdeckte. Hier klärte sich das finstre und wölckichte Gesichte des Don Pedro wieder aus, und er ließ sich das mit seiner Tochter ihrem vereinte Bitten des Don Diego bewegen, seine Einstimmung zu ihrer Vermählung zu geben. Worauf einer von den Laquaien, welcher von der Conferentz der Victoria Wind hatte, Don Pedro hin in die Cammer führte, wo sie sich mit dem Joseph gantz alleine befand. Joseph fragte, **was man von ihm haben wolte, es wäre niemand bey ihm, als seine Gemahlin, Elvira.** Worauf aber Don Pedro antwortete: **Daß er sich entsetzlich betrög, weil Elvira an einen andern vermählet sey, und daß er nicht länger leugnen könne, sich mit der Victoria nicht eingelassen zu haben.** Victoria gab sich hiermit diesem ungetreuen zu erkennen, welcher dadurch der verwirrteste Mensch von der Welt wurde. Sie stellte ihm seine Undanckbarkeit so nachdrücklich vor, daß er nichts darauf zu antworten vermochte, biß endlich sein beissendes Gewissen, der Victoria weinende Augen, des Don Pedro ernstliches Vermahnen, und die nicht geringe Schönheit seiner Verlaßnen, nebst einem Rest der Großmuth ihn bewegten, sich vor der Victoria nieder zuwerfen, und sie tausendmahl um Verzeihung seines Fehlers anzuflehen. Sie erzeigte sich hierbey nicht im geringsten schwürig, und ertheilte ihm dieselbige mit den angenehmsten Worten. Worüber Don Pedro, Elvira und Don Diego ihre Glückwünsche abstatteten, und dergleichen von ihnen wider empfingen. Worauf in wenig Tagen diese

gedop-

gedoppelte Vermählung erfolgte, dessen Personen noch jetzo diejenigen Süssigkeiten kosten, welche eine rechtschaffene und nicht flatterhaffte Liebe zu schencken vermag.

*Raminio.*

Ich gestehe es, Mylord, daß mir diese Erzehlung vieles Vergnügen gegeben, ob man wohl nicht daraus schliessen kan, daß alle **Winckel-** und **ohne der Eltern Wissen, oder mit unbekandten vollzogene Ehen einen so glücklichen Ausgang jederzeit zu gewarten haben.** Man könte hierüber noch viele Anmerckungen machen, wenn ich nicht befürchten müste, euch, Mylord, von der Ruhe allzulange abzuhalten. Womit sie sich von einander scheideten, und ein jeder in sein angewiesenes Zimmer gieng, um aldort, die Nacht durch, die Ruhe zu suchen. Früh morgends war dieses ihr erstes, daß sie alsobald die merckwürdigsten Dinge von **Middelburg** besahen. Diese Stadt ist die vornehmste in der **Provintz Seeland**, welche auf der Insul **Walcheren** liegt. So klein ihr Anfang ist, da sie 1121. nur noch ein Dorf gewesen, so groß ist ihr jetziger Fortgang, da sie sich den Rang unter den vornehmsten Städten mit erworben. Das reiche Prämonstratenser-Kloster zu S. Nicolai ist ihr jetziges **Land-Haus**, alwo sich die Admiralität-Müntze- und Rent-Kammer befindet, auch die Seeländischen Land-Täge gehalten werden. Sie hat die **Stapel-Gerechtigkeit von den Frantzösischen**, Spanischen und andern Weinen, wodurch sie ihr Commercium so hoch gebracht, daß sie vor eine der schönsten, grösten und reichsten Handels-Plätze in den Niederlanden paßiren kan. Auch ist dieses von ihr merckwürdig, daß 1609. die **Perspective** alhier erfunden seyn sollen, welche nach ihrer verschiedenen Art einen weltbekanten Nutzen haben. Nachdem sie nun dieses zur Gnüge gesehen, so begaben sie sich nach dem nur eine Meile von Middelburg entlegenen **Vließingen**, als demjenigen Hafen an der Schelde, der nicht unbillig der **Schlüssel zu den Niederlanden** genennet wird. Mylord Bingley fragte unterwegs den Raminio, in Gegenwart seines Freundes Mylords Children, wo denn diese Stadt den **Nahmen** herführte, er hätte gehört, von dem Ulysse?

*Raminio.*

Nein, Mylord, das kan wohl nicht seyn, weil Ulysses nicht in diese Gegenden gekommen, und man bloß ihm zu Ehren nicht leichtlich eine Stadt nach ihm genennet haben wird. Andere sagen, und mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, daß der Nahme Vließingen, oder Fließingen, welches

einerley ist, von der Flasche herrühre, die diese Stadt noch in dem Wappen führet.

*Bingley.*

Was hat es denn damit vor eine Bewandniß?

*Raminio.*

Die Inwohner dieser Stadt, und sonderlich die Weibs-Personen, sollen vor Alters gewohnt gewesen seyn, gerne Wein zu trincken, zu dem Ende sie beständig Flaschen voll dieses Getränckes getragen haben, welches sich aber jetzo vielleicht geändert haben mag.

*Bingley.*

Das will ich nicht widerstreiten, aber daß doch diese Sache in andern Ländern noch biß auf diese Stunde ihre Richtigkeit habe, ist gewiß. Denn ich kenne eine Frau, welche ein Gläßgen Wein vor ihr Labsal hält, und den gantzen Tag eine Flasche, so damit angefüllet, bey sich trägt, welche sie, wenn sie leer ist, wiederum vollfüllet, wodurch sie ihren Mann, der von dieser Saufbulle nichts weiß, öffters in grosses Erschrecken gesetzet, wenn sie jählings in der Stube, oder im Hause umgefallen, und mit stammlenden Munde vorgegeben, daß ihr eine Ohnmacht zuzög, wodurch sie zuweilen gemacht, daß man Doctor und Balbier rufen müssen.

*Raminio.*

Ach ja! das glaube ich wohl, Mylord, und ich wolte euch mehr dergleichen Exempel erzehlen, wenn es die Zeit lidte. Vließingen ist 1400. noch ein Dorf gewesen, darauf es mit Mauren versehen worden, und nach und nach zu solcher Festigkeit gelangt, daß Kayser Carl V. seinem Sohne Philippo II. die Erhaltung dieses Orts hauptsächlich anbefohlen, welcher aber 1572. durch die Strengigkeit des Alba verlohren gegangen, da er die Einwohner durch Forderung des zehnten Pfennigs zum Abfall bewegt. Diese Stadt gehört nebst Veer unter dem Titel einer Marggrafschafft den Durchlauchtigsten Erben des König Wilhelms als Printzen von Oranien. Der heutige Printz dieses Nahmens hat bißhero unterschiedliche Verdrießlichkeiten mit den General-Staaten als seinen Vormündern gehabt, welche aber zu Anfang dieses Jahrs zum Theil beygelegt worden. In dieser Stadt siehet man so wohl bey Freuden- als Trauer-Fällen besondere Ceremonien, denn wenn jemand in einem Hause gestorben, so legt man einen Strohwisch vor die Thür, wenn aber jemand gebohren ist, wird ein Stück Leinwand mit einem Püpgen vor die Thür gehänget, und noch ein Fe-

der-

der-Ziel dazu, wenn es ein Knäbgen ist. Er muste hiermit seinen Discours beschliessen, weil sie in Vließingen anlangten, und sich alsobald in das vornehmste Gasthauß einlogierten, und früh Morgends ein paar Stunden anwendeten, sich umzusehen, darauf sie ihren Weg weiter fortsetzten, und nach der Insul Sud-Beveland schifften, wo sie in dem Hafen Goes, der an dem östlichen Einfluß der Schelde liegt, ausstiegen. Diese grosse und schöne Stadt aber war nicht vermögend, sie in ihren Mauren lange zu behalten, sondern nach einem kurtzen Verweilen, verliessen sie Goes und zugleich die Provintz Seeland, indem sie sich in das holländische Brabant und in die zuförderst gelegene Stadt Bergenopzoom verfügten. Es gefiel den Lords alhier so wohl, daß sie sich einen Tag hier zu arretiren vornahmen, und diesen damit zubrachten, daß sie die dasige Festungs-Wercke genau in Augenschein nahmen. Da sie nun Mylord Bingley so fürtreflich und regulair fand, so sagte er zu dem Raminio:

Dieser Platz muß ohne Zweifel einer von den wichtigsten in den Niederlanden seyn, indem die Fortification daran so richtig und schöne ist, als ich an wenig Orten gesehen?

*Raminio.*

Es ist wahr, Mylord, und man hat diesen Ort nicht unbillig vor unüberwindlich gehalten, biß er in der letzten Belagerung das Gegentheil erwiesen. Wiewohl man mit Unrecht eine Festung vor unüberwindlich ausgiebt, indem man heut zu tage schon Mittel weiß sie durch allerhand Mittel, als Bloquaden, Bombardirungen, auch wohl durch Bestechung der Commendanten sie zur Ubergabe zuzwingen. Vor hundert Jahren hielte man davor, Bergenopzoom könte ohnmöglich eine Real-Vestung abgeben, weil seine Lage dazu nicht vortheilhafftig wär, nachdem aber geschickte Ingenieurs die Hand ans Werck geschlagen, so ist es gar wohl möglich gewesen. Diese Stadt und die dazugehörigen Dorffschafften führen den Titul eines Marquisats, welchen Rang sie von dem Kayser Carl V. 1533. erhalten, und 1577. in der Holländer Gewalt gekommen.

*Bingley.*

Könt ihr mir denn aber, werthester Raminio, nicht einige Nachricht von dem Geschlechte geben, welches diese Marggrafschafft besessen?

*Raminio.*

Es sind gar viel Veränderungen unter den Besitzern dieser Landschafft vorgegangen. Sie war ehemahls ein Theil der Herrschafft Breda, denn mit Isabella, Henrichs, Herrn von Breda und Bergenopzoom Erbin kam sie an Arnold von Löven. Dieser zeugte mit ihr 2. Töchter, davon Alcite

ihrem Gemahl Rasoni von Gavere die Stadt Breda Maria aber, die mit Gerharden von Wasemalen vermählet wurde, Bergenopzoom zubrachte. Von dem letztern kam es auf die Bouterzemen, und von diesen an Johannem von Glimes, Johannis III. Hertzogs von Braband natürlichen Sohn. Darauf bekamen sie nach und nach die Freyherrn von Merode, die Witthemen, die von Heerenberg, und die Grafen zu Berg, von denen es Hohenzollern bekommen, von da es durch Vermählung der Henriette Franciscä, Friedrichs Fürsten von Hohenzollern, und der Mariä, Gräfin von Berg Tochter 1662. an Friedrich Moritzen, de la Tour d' Auvergne gebracht worden, dessen Sohn Franciscus Ego in Holland General-Lieutenant war, und 1710. verstarb, auch Mariam Annam, als Erbin des Marquisats Bergenopzoom hinterließ, die unter der Vormundschafft der General-Staaten stund, und 1722. an Johann Christian, Pfaltzgrafen von Sultzbach vermählet worden. Der Besitzer dieser Marggrafschafft hat übrigens weiter nichts als die Jurisdiction, Revenuen, und etliche andere Gerechtigkeiten darinnen, indem die Oberherrschafft, oder Landes-Hoheit den General-Staaten zustehet. Mylord Bingley war mit dieser kurtzen Nachricht vollkommen zufrieden, und sie wurden eins sich nach Breda zu verfügen. Sie hatten die Reise dahin schon angetreten, und ein gut Stück Wegs hinter sich gelegt, da ihnen eine ansehnliche Person mit vielen Dienern begleitet entgegen kam. Anfangs konte sich Mylord Bingley nicht entsinnen, ihn zu kennen, biß er näher hinzu kam, und in seinem Gesichte alsobald die heldenmüthigen Minen des berühmten General Dopfs bemerckte. Und dieser war es auch, welcher in dem Succeßions-Krieg so viel tapfere Thaten gethan, und mit dem Mylord Bingley schon damahls eine genaue Freundschafft unterhalten hatte. Er redete ihn dahero alsobald an, und die Länge der Zeit hatte gleichfals bey dem General nicht gemacht, daß er des Lords vergessen hätte. Sie fielen einander auf die zärtlichste Weise um den Hals, und versicherten einander, wie sie sich diesen Tag keines weges eines solchen Glücks vermuthen gewesen wären. Der General entschloß sich zugleich mit ihnen nach Breda zu reisen, um Gelegenheit zu haben, sich in einer so lange Zeit entbehrten Gesellschafft noch einmahl zu ergötzen. Sie langten in einer prächtigen Wohnung an. Sie verfielen auf allerhand Discourse, und die Begebenheiten, so sich Zeit ihres ehemahligen Umgangs zugetragen, gaben ihnen durch ein widerholtes Andencken kein kleines Vergnügen. Endlich sagte

*Mylord Bingley.*

Dörfte ich mir wohl, werthester Herr Bruder, die Freyheit nehmen, mir einige Nachricht von dem jetzigen Zustand der holländischen Macht zu

Was-

Wasser und Lande auszubitten, so kan ich versichern, daß mir hierdurch ein ausnehmender Gefallen geschehen würde?

Der General.

Hertzlich gerne, so viel als in meiner Wissenschafft, und ohne Verletzung meines geleisteten Eydes geschehen kan. Der Unterschied, zwischen der ehemahligen und jetzigen Macht der Holländer ist sehr groß. Denn da die Republique gestifftet wurde, so stund sie noch in keiner ordentlichen Verfassung, weil die Commercia noch nicht florisant waren, und erst nach und nach zu einer solchen Vortrefflichkeit gediehen, welche man bewundern muß, wie denn in dem 1733sten Jahre fast 1700. Schiffe in dem Texel eingelaufen seyn. Denn da der Umfang des Landes nicht allzugroß, und folglich dieses keine starcke Armee von puren Inwohnern hervorbringen kan, so ist kein anderes Mittel, als sie von andern Orten herzulocken. Darzu gehört Geld, und folglich Commercien, denn wo keine Handlung blühet, da ist auch nicht viel Geld in Lande. Diese aber brachten die Holländer bald in Stand, und widersetzten sich tapfer ihren Feinden, ob es wohl 1672. bey dem entsetzlichen Einbruch des Königs in Franckreich etwas anders hergieng, als welcher in kurtzer Zeit fast gantz Holland eroberte, und Amsterdam auch seine worden wär, wenn der dasige Bürgermeister, Borell, nicht die Schleussen fast mit Gewalt öffnen lassen. Wie wohl daran nichts als die üble Anstalt schuld war, weil die Festungen, mit lauter Schwägern, Gevattern, Söhnen, Vettern ꝛc. von den vornehmsten des Landes commandiret wurden, die wohl eine Tasse Caffee trincken, aber kein Pulver riechen konten, und dahero sich so bald sie nur die Feinde von den Spitzen der Thürmen erblickten, ergaben. Wie denn die reichsten Kaufleute schon Schiffe bestellet hatten, um wenn es gefährlicher werden solte, mit alle dem ihrigen, nach Ost-Indien zu flüchten. Nach der Zeit aber ist die Verbesserung der Kriegs-Rüstungen, als eine Nothwendigkeit zu Conservirung ihrer Republique angesehen worden und die Trouppen sind dahero in dem Succeßions-Krieg starck genug erschienen, wie ich denn versichern kan, daß damahls mehr als 35000. Mann in holländischen Diensten gestanden, welche grösten-theils von Teutschen Fürsten angeworben worden. Sie haben tapfere Generals gehabt, und auch noch, worunter sonderlich der berühmte Baron von Coehorn sich hervorgethan, welcher durch die von ihm ersonnene Kunst, auf eine gantz neue Art die Städte durch das Feuer zur Ubergabe zu zwingen, sich einen ewigen Ruhm erworben. Der General-Stadthalter ist zugleich General-Capitain, und weil also des Stadthalters grösstes Ansehen in dem Kriege besteht, so haben die Holländer nach König

Wilhelms Tode keinen wider erwehlet, weil sie in der Meynung stehen, als wenn sie sonst viel eher in Kriege verwickelt würden. Ihre Macht zur See ist noch ansehnlicher als die zu Lande. Denn ohne zu gedencken, von demjenigen, was sie in Ost-Indien an Schiffen haben, womit sie wohl ehemahls den grossen Mogul, den Kayser von Java, und andre Asiatische Potentaten zu Paaren getrieben, auch den Portugiesen ihre beste Länder weggenommen haben, so will ich nur mit ein paar Worten von ihrer See-Macht hier zu Lande reden. Es ist ein gemeines Sprichwort: daß in Holland alleine mehr Schiffe wären als in der gantzen Welt zusammen, welches man aber auch bedachtsam nachreden muß, indem die Schiffe von vielerley Art sind. Nun mag wohl das seine Richtigkeit haben, daß in keinem Land so viel Barquen, Treckschuyten, und andere kleine Fahrzeuge sind, sintemahl fast kein Bauer ist, der nicht ein paar Barquen habe, und seine Sachen, so er zu verkäufen hat, vermittelst der häufigen Canäle darauf zu Marckte bringt, wenn man aber dieses Sprichwort von Kriegs-Schiffen verstehen wolte, so wär es wider die offenbare Wahrheit gehandelt. Denn ob wohl Holland sich mit Spanien, Engelland und Schweden in See Gefechte eingelassen, und zum Theil dabey die Oberhand gewonnen hat, so ist doch die Flotte des eintzigen Großbrittanniens weit zahlreicher, als der Holländer ihre. Denn zu Anfang dieses Jahres kam in Engelland eine Liste von den paratseyenden Kriegs-Schiffen hervor, welche sich auf 200. beliefen, und wegen ihrer Geschicklichkeit und Menge dem gantzen Europä Furcht einzujagen vermögend sind. Die Holländer können aber doch wenigstens 70. biß 80. Schiffe von der Linie in See stellen, welche Macht schon Franckreich und Spanien in Zaum zu halten im Stande ist. Wiewohl man eben dieses in der Politique nicht zu billigen pflegt, daß die Holländer den Spaniern die Waffen, womit sie selbst bestritten werden, in die Hände geben. Denn weil die Spanier gröstentheils ein schläffriges Temperament haben, und lieber Schildwache stehen, als arbeiten, so bauen sie wenig oder gar keine Schiffe, ob sie gleich fast alle Materialien dazu im Lande haben, sondern kaufen sie lieber von den Holländern, welche sie ihnen denn vor wichtige Bezahlung geben, und bey ereignetem Krieg wider abnehmen. Dieses eintzige will ich nur hiervon noch gedencken, daß die Bauern in dem Dorfe Sardan, so eine Stunde von Amsterdam liegt, die Schiff-Baukunst so vollkommen verstehen, daß wenn man es ihnen zwey Monat voraus sagt, um Materialien anzuschaffen, sie hernach in jeder Woche, so in den 10. übrigen Monaten des Jahrs begriffen sind, ein seegelfertiges Kriegs-Schiff bauen können.

*Bingley.*

*Bingley.*

Warum aber thun denn dieses die Holländer, daß sie den Spaniern Schiffe verkauffen, zu denen sie sich doch niemahls etwas guts zu versehen haben?

**Der General.**

Deutsch zu sagen: Die Liebe zum Gelde. Denn die Privat-Personen und vornehmen Kaufleute gewinnen ein ansehnliches dabey, und es soll offt ein solcher Handel geschlossen werden, ohne daß Erkundigung deßwegen eingezogen würde. Wiewohl es freylich sicherer wär, die Feinde eines Staats in Anfang gleich nicht zu verstärcken, als sich ihrer hernach mit Gefahr zu erwehren. Er endigte mit diesen Worten seine Rede, und weil seine Verrichtungen ihm nicht länger alhier sich aufzuhalten erlaubten, so nahm er zugleich von seinen Freunden Abschied, welche zwar über seine Abreise sehr betrübt waren, aber ihm dennoch auch nichts zumuthen konten, so seiner Pflicht zuwider wär. Nachdem sie diesen tapfern General entbehren musten, erkundigte sich Mylord Childron bey seinem Freunde ob er ihm nicht einige Nachricht von dem Zustande der Stadt Breda geben wolte, damit sie bey diesen müßigen Stunden einigen Zeitvertreib hätten. Bingley war dazu willig und sagte:

*Bingley.*

Breda ist die Hauptstadt einer Baronie, welche dem Printz Wilhelm von Oranien schon damahls gehörte, da sich die grosse Revolution in Holland ereignete. Sie wurde ihm aber durch die Spanier, weil er aus dem Lande gegangen, so lange entzogen, biß sie durch die Waffen wider erobert wurde. Nachdem ist sie beständig bey der Oranischen Familie geblieben, und aus der Erbschafft des König Wilhelms von Engelland an den Printzen von Oranien, und Nassaudietz gediehen. Diese Stadt, ist, wie ihr, Mylord, selbsten in Obacht genommen haben werdet, eine regulaire Festung, und die Garnison ist holländisch. Sie ist wegen des 1667. zwischen Engelland und Holland geschlossenen Friedens merckwürdig, indem dadurch die bißher gedauerte Zwistigkeiten zwischen beyden Staaten beygelegt wurden. Sie hat in den langwierigen Kriegs-Troublen unterschiedliche Fata gehabt. Denn 1581. wurde sie von dem Grafen von Barlemont erobert, und rein ausgeplündert. Hingegen kam sie 1590. wider in der Holländer Gewalt, indem sie von einem Wallonischen von Adel, Carln von Heraugnieres, mit einer besondern Kriegs-List eingenommen wurde. Denn er hatte 70. tapfere Kerl in ein Schiff, so mit Torf beladen war, versteckt, davon einer der den Husten nicht verbergen konte, seinen Cameraden bat, ihn todt zu stechen, damit ihr Vorhaben durch ihn nicht verrathen würde, womit er biß in die Stadt fuhr, und sie alsdenn aussteigen ließ, die denen nachkommenden Trouppen die Thore

öffne-

öffneten, und die Stadt zum Gehorsam brachten. Dieses Schiff ist biß 1625. verwahrt behalten worden, da es auf Befehl des Marquis de Spinola, welcher Breda damahls wider eroberte, verbrennet wurde, welche Stadt dennoch Printz Friedrich Henrich von Oranien 1637. den Spaniern wieder wegriß, ungeachtet der Cardinal Infant mit einer starcken Armee entsetzen wolte.

*Raminio.*

Haltet ihr denn die Krieges-Listen vor erlaubt Mylord? Ich dächte, es wär etwas unbilliges darhinter, weil man seinem Feind heimlich und unvermuthet schadet, da es doch öffentlich geschehen solte, welches dem Uberwinder auch mehr Ruhm bringen würde.

*Bingley.*

Ich kan euch darinnen nicht Beyfall geben, weil eure Meynung etwas wunderlich heraus kömt. Denn wenn ein öffentlicher Feind eines souverainen Herrn Lande anfält, so ist er so gleich befugt, ihm vermöge der raison de guerre, auf alle mögliche Weise zuschaden. Eine wohl ausgesonnene List hilfft öffters mehr, als wenn ich die gröste Gewalt brauchte. Denn warum gibt der Contrapart nicht besser Achtung, und warum ist er nicht vorsichtiger, sich wider feindliche List in Sicherheit zu setzen. Wenn eine solche List nun wohl ausgesonnen ist, so erwirbt sich der Erfinder einen ewigen Ruhm ob der Erfolg gleich sich nicht in allem nach Wunsch gefüget. In diesem Seculo haben wir ein merckwürdiges Exempel erlebet, da der heldenmüthige Printz Eugenius in Cremona vermittelst eines Canals hinein kam, und den Frantzösischen Generalißimum, Hertzog von Villeroi heraus holte. Alle Welt bewundert noch biß jetzo dieses Unternehmen, und die Feinde selbst, ermangeln nicht, dieses als einen coup d'éclat, oder eine solche List auszugeben, die etwas ungemeines in sich führte. Denn ein jeder muß auf seiner Hut seyn, und es ist die letztere Begebenheit niemand anders als den Frantzosen in Ansehung des Versehens zuzuschreiben, als welche Cremona genauer besichtigen, und den fatalen Canal besser verwahren sollen.

Mylord hätte noch weiter in diesem Discours fortgefahren, wenn er nicht durch die Ankunfft eines Couriers, der ihm wichtige Briefe aus Engelland überbrachte, daran verhindert worden wär, indem er zu deren Expedition Anstalt machen muste. Diese waren von solcher Wichtigkeit, daß er einige Tage hier sich aufzuhalten vor nöthig befand. Wir wollen ihn also alhier so lange wegen seiner Verrichtungen bemühet seyn lassen, und ihn nach deren Endigung auf seiner Reise weiter begleiten.

ENDE.

Die wegen Eilfertigkeit des Drucks eingeschlichene Fehler beliebe der geneigte Leser folgender massen zu ändern: pag. 41. l. 18. erlangtes, statt verlangtes. l. 21. demnach statt dennoch. p. 42. l. 22. Patriot vor Patriarch. p. 44. l. 7. daran, statt davon. ib. Politique, statt Polidique. p. 49. Loßduin vor Loßdrin, p. 50. l. 2. 1276. vor 1267. p. 51. l. 12. datum statt dotum. p. 53. l. 3. Aedergen statt Edergen, p. 62. l. 3. haut vor Haud.

57 466

HB: 57466

dVm 559

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-454638-p0100-9

Der reisende

# Engelländer,

Welcher,

Die Schwermuth seiner Gedancken

Zu vertreiben,

Durch

## Die vornehmsten Länder reiset,

Sich

Derselben Grösse, Vortrefflichkeit,

Macht und Schwäche bekand macht,

Der Einwohner Sitten, die Art des Regiments, und besondere Merckwürdigkeiten in Betrachtung ziehet,

Auch

Mit Personen allerley Standes

Unterredung pfleget,

Und seine Reise zu Wasser und Lande

Vor dißmahl aber nur durch einen Theil

Von den

## Vereinigten Niederlanden

Fortsetzet.

---

Franckfurt und Leipzig,

1734.